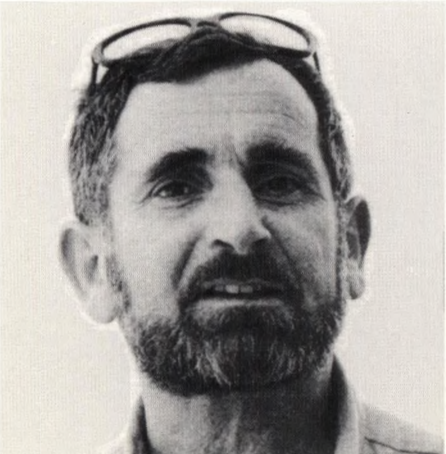
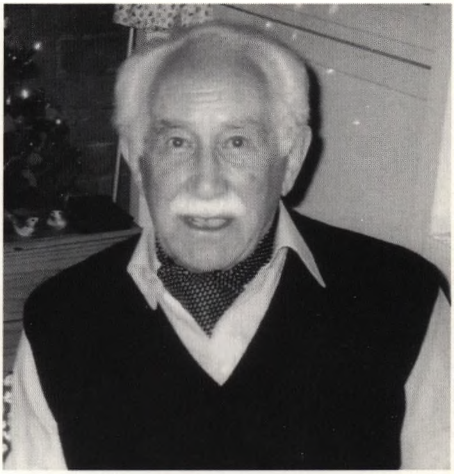
Erich Glagau

Ein fiktives außergewöhnliches deutsch/jüdisches Interview





mit einem Juden aus Deutschland,
der seit 1936 in Jerusalem lebt

Ein fiktives außergewöhnliches deutsch/jüdisches Interview

mit einem Juden aus Deutschland,
der seit 1936 in Jerusalem lebt.

Das deutsche Volk muß aufgeklärt werden!

Wer lernt nicht gern Land und Leute kennen? Also ich habe da überhaupt keine Hemmungen. Warum sollte ich auch? Gerade wir Deutschen müssen aufgeschlossen sein! Vor allem suche ich das Gespräch mit interessanten Fremden! Eigenartig, wenn ich mich mit Deutschen über das folgende Thema unterhalte, stelle ich fest, daß viele vor einem Gedankenaustausch mit einem Juden kneifen. Warum bloß?

Ich kenne den Grund: Der Hauptfehler liegt darin: Die Deutschen haben **keine Ahnung vom Judentum.** Eine Bibel steht zwar im Bücherregal, aber sie wird nicht gelesen. Außerdem sind ihnen nach 1945 die **gewaltigsten Lügen** gegen Deutschland und sein Volk derart auf den Magen geschlagen, daß sie jetzt sogar **Angst vor der Wahrheit** haben. Ihr natürlicher Instinkt ist so demoliert worden, daß sie die Juden für eine Art „Heilige Kühe" halten.

Durch die demoralisierende Blendung sind sie blind geworden und erkennen nicht, was in der Welt gespielt wird. Aus dieser Apathie müssen wir unsere Landsleute erwecken und sie zum selbständigen Mitleben, zum aktiven Reagieren ermuntern!

Ich **suche** das ausgefallene Gespräch. Was meinen Sie, wie aufschlußreich es sein kann und wie sehr man davon profitiert! Versuchen Sie es doch auch einmal! Sie werden erstaunt sein, wie viel Spaß man an solchen Erlebnissen haben kann!

So fing in **diesem** Falle alles an: Ich schrieb am 31. 3. 2003 einen Brief nach Jerusalem:

Sehr geehrter Herr Granach!

Zuerst möchte ich Ihnen sagen, daß Ihr Buch „Heimat los!“ großen Eindruck auf mich gemacht hat. Gratulation!

Zweitens, ich bin ein Jahr älter als Sie, also 1914 geboren und stamme aus Königsberg/Ostpreußen.

Drittens, und nun fallen Sie nicht gleich vom Stuhl, ich bin kein Jude, sondern Deutscher und zwar einer von der Sorte, die damals, als Sie in Berlin lebten, genau auf der anderen Seite stand. Sie waren Kommunist. Ich war Nationalsozialist. – Kann es jetzt für Sie interessant werden, so daß wir uns unterhalten können? Oder schlagen Sie die Hände überm Kopf zusammen und sagen: Laß mich in Ruhe!?

Ich war in Ihrem Buch allerdings zu der Meinung gekommen, daß Sie Humor haben. Und? Ist der noch da, oder ist er inzwischen auf der Strecke geblieben? Ich setze natürlich voraus, daß Sie gesundheitlich noch recht kregel sind! Oder? Ich kenne ja einige Leute unseres Alters, die ihren Geist schon halb aufgegeben haben. Ich gehöre nicht zu denen! Für mich ist alles viel zu spannend! Ich will wissen, wie der nächste Akt ausgeht!

Ich bin auch mal in Israel gewesen. Aber das liegt schon eine Reihe von Jahren zurück. Heute unternehme ich diesen Versuch, mit einem außergewöhnlichen Menschen, also mit Ihnen, ins Gespräch zu kommen. Machen Sie mit? Oder haben Sie die Schnauze voll? Als in Berlin Geborener werden Sie sicher diese Redensart verstehen. Ich jedenfalls habe die Schnauze noch lange nicht voll! Ich bleibe neugierig! Und, für mich sind im Grunde alle Menschen interessant! Besonders Sie! Übrigens: Ich telefonierte mit einer alten Freundin, und sie sagte: Du mußt unbedingt das Buch von dem Juden Gad Granach lesen! Der Kerl hat Humor, und er steht mit beiden Beinen auf der Erde!

Also, was ist, wollen Sie mit mir reden? Oder nicht? Ich habe für

alles Verständnis! Aber damit Sie Bescheid wissen: Ich gehöre nicht zu der Sorte von Deutschen, die „kleine Brötchen backen“! Ich habe nicht nur meine eigene Meinung, sondern ich vertrete sie auch!

Ich würde mich freuen, wenn Sie körperlich und geistig gut auf dem Damm sind und ich eine Antwort von Ihnen bekomme.

Bis dahin grüße ich Sie aus dem kalten Deutschland! Erich Glagau

*

Mit Datum vom 13. April 2003 kam die Antwort:

Gad Granach, 32. Radak St. – Jerusalem, Israel – 00972-2-5636780

Sehr geehrter Herr Glagau!

Vielen Dank für Ihren Brief und es freut mich, daß mein Buch Ihnen gefallen hat. Ihre Selbstbeschreibung fand ich sehr amüsant und sehe, auch Ihnen fehlt kein Humor. Schon in der Bibel steht: ‚Glücklich das Volk, das über sich selbst lachen kann.’

Ich bin kein großer Korrespondent und Briefschreiber. Erstens meine Faulheit und zweitens meine Augen, die nicht mehr das sind, was sie einmal waren. Ich bin mehr ein Sprachsteller, denn ein Schreiber. Ich bin bereit, mich gerne mit Ihnen am Telefon zu unterhalten – mein einziges Kommunikationsmittel. Ich habe kein Fax, keinen Computer und kein email. Zu kompliziert für mich.

Nochmals vielen Dank für Ihren Brief.

Frohe Ostern. Gad Granach.

*

Danach habe ich längere Zeit überlegt, wie ich einen schreibfaulen Menschen trotzdem zu einem schriftlichen „Gespräch“ bewegen könnte. Ich fand kein Rezept und rief ihn an. Das Gespräch war lustig und offen. Er erzählte mir auch von seiner Absicht, ein neues Buch zu schreiben.

Das heißt, er will seine Freundinnen, sie sind so um die dreißig Jahre alt, einspannen. Ich fragte ihn natürlich auch nach dem Thema seines künftigen Buches: „ Über Sex". O Gott, Herr Pfarrer! konnte ich nur sagen. Darüber wollen Sie wirklich schreiben? Klar, sagte er! Ein Kapitel wird den Titel haben: „Drei in einem Bett ist einer zu viel!"

Wir haben noch ein bißchen gealbert und uns bis später verabschiedet.

Mit meiner in Russisch erschienenen Broschüre über den „Antisemitismus-Schwindel" hatte ich ungeahnten Erfolg. Sie wurde nämlich auch von einem ehemaligen Sowjet-General gelesen. Durch den Kontakt zu seiner Familie entwickelte sich der „Wolkow-Brief": „Völker, hört die Signale!" Er fand ein weltweites Echo und das veranlaßte mich, meinen Jerusalemer Briefpartner doch noch zum Schreiben zu bewegen. Denn, allein aus Telefonaten ein Interview zu basteln, hielt ich für nicht sehr ergiebig und eventuell auch unglaubwürdig. Dennoch gab ich die Idee nicht verloren, auf günstigerem Wege mein Ziel zu erreichen. Also schrieb ich am 25. Juni 2003 nochmals nach Israel:

Sehr geehrter Herr Granach!

Inzwischen haben wir miteinander telefoniert. Trotz Ihres Alters hörte sich Ihre Stimme absolut nicht so an, als wenn sie aus dem Jenseits kam.

Das hat mir Mut gemacht, Ihnen noch einmal zu schreiben, obgleich Sie sich für schreibfaul ausgeben. Aber da Sie sogar ein neues Buch schreiben wollen, habe ich keine Hemmungen, noch einen Versuch zu unternehmen, Sie zu einer Antwort zu verführen.

Wenn ich auch nicht am politischen Leben teilnehme, so bin ich doch noch interessiert. Und dies ist der Punkt:

Ich wurde im dunkelrotesten Viertel von Königsberg geboren. Und ich hatte Freunde bei den Roten!! Sie brachten mich nach Hause, wenn ich zu ihren Versammlungen erschien, damit ich nicht von ihren Leuten (mir unbekannten) verprügelt werden sollte. Was diese Menschen drückte und mich mit ihnen verband? Es war die wirtschaftliche Not!

Und dies ist nun meine Frage: Waren Sie aus sozialen Gründen bei den Kommunisten? Gab es andere Gründe? Was die Kapitalisten heute treiben ist genau das, wogegen wir damals auf die Barrikaden gegangen sind. Sie wie ich!

Was sagen Sie zu der Globalisierung der Wirtschaft? Die USA wollen auf der ganzen Welt das Sagen haben. Sie verlangen weltweit offene Märkte. Sie nennen es „Liberalisierung“. Aber sie verbarrikadieren die USA-Märkte mit hohen Zöllen! Meinen Sie, damit würde das goldene Zeitalter der armen Leute beginnen?

Wir beide können an dieser Absicht nichts ändern. Aber es interessiert mich sehr zu erfahren, was Sie davon halten.

Ich hoffe, Sie überwinden Ihre Schreibfaulheit, und ich grüße Sie aus dem immer noch kühlen Norden!

Erich Glagau

*

Nun wartete ich gespannt auf Antwort aus Jerusalem. Aber in meinem Alter ist die Zeit bis zur Ewigkeit recht kurz. Also mußte ich für Tempo sorgen.

Da ich früher geflogen bin, den Flugplatz zwischen Tel Aviv und Jerusalem bereits kannte, startete ich eines Tages – **im Geiste** – und auf gut Glück nach Israel. Mich interessierte keine Klagemauer mehr und die davor wackelnden Juden ebenfalls nicht. Ich war nur noch scharf auf das

Interview mit dem Juden Gad Granach!

Können Sie sich vorstellen, wie groß seine Überraschung gewesen sein mag? Vielleicht ebenso groß wie meine über meine, darf ich sagen **geniale Idee**? Denn er, Gad Granach, war einfach **sprachlos!** Er blieb es aber nicht! So erreichte ich mein Ziel. **Ein außergewöhnliches Interview!**

Sagen Sie jetzt, die Nachkommen der Alten Germanen oder Goten haben es manchmal faustdick hinter den Ohren? Warum sollten sie nicht?! Aber die Sache liegt etwas anders. Schließlich habe ich mich durch das Studium der Bibel und des Talmuds auf diese orientalische Kampfart eingestellt, um nicht unter die Räder zu kommen. Auch die Kenntnisse über die jüdische Rabulistik (kann man auch mit „g" schreiben!), sprich Spitzfindigkeit, können von Vorteil sein.

Hier biete ich Ihnen nun mein aufschlußreiches „Gespräch" mit Gad Granach an, einem Allerweltsjuden aus Berlin stammend, der seit 1936 in Jerusalem lebt. Mir kam es darauf an, zu erfahren, was ein Jude in dieser Zeit in Palästina so erlebt hat. Ich war ganz einfach neugierig!

Da Juden und Judenhörige schnell eine trapsende Nachtigall in Gestalt eines von ihnen herbeigesehnten „Antisemiten" zu entdecken geneigt sind, erkläre ich feierlich, daß mit dem Begriff „Allerweltsjude" absolut keine Herabsetzung beabsichtigt ist, sondern nur soviel aussagt, wie wenn man meint, Menschen wie du und ich! Oder auch: Ein Jude, wie dieser und jener. Und nun geht's los mit dem

Interview:

Herr Granach, nach einer dreijährigen Vorbereitung in Hamburg für Ihre Auswanderung nach Palästina – Israel gab es ja noch nicht – betraten Sie Ihren neuen Lebensraum in Kleinasien. Sie waren 21 Jahre alt. Wie fühlten Sie sich?

„Kommt ihr aus Deutschland oder aus Überzeugung?" wurden die deutschen Juden gefragt, die nach 1933 in Palästina ankamen. Nur wenige kamen aus Überzeugung, die meisten der 60.000 deutschen Juden, die sich in das damalige britische Mandatsgebiet retten konnten, hatten keine andere Wahl. Palästina war nicht das Land ihrer Träume, eher ein Asyl, in dem sie sich neu einrichten mußten. Ärzte wurden Busfahrer, Rechtsanwälte züchteten Hühner und Künstler arbeiteten als Kellner. Aber für die Jungen war die ‚Alija' (Einwanderung) ein großes Abenteuer, der Beginn eines neuen Lebens, frei von alten Konventionen, manchmal auch ein Kampf auf Leben und Tod.

Sie sprechen von 60.000 Juden, die sich in das damalige britische Mandatsgebiet *retten konnten.* Sie haben, wie ich bereits von Ihnen hörte, drei Jahre lang, von 1933 bis 1936, in Hamburg gelebt. Das waren doch die ersten Jahre, da die Nationalsozialisten im Deutschen Reich „wüteten" und jeden Juden „jagten", sofern sie ihn nur erwischen konnten. So jedenfalls wurde besonders in den USA die Lage in Deutschland bejammert. – Waren die Jahre für Sie wirklich so schlimm, daß Sie eine Rettung suchen mußten?

So paradox es klingen mag: Meine Hamburger Zeit zwischen 1933 und 1936 war sorglos und glücklich.

Das höre ich gern! Ich möchte aber einen zeitlichen Sprung zurück machen. Es ist doch richtig, daß Sie im Frühjahr 1915 in Berlin geboren wurden, oder?

Ein bißchen daneben liegen Sie schon! Mein Geburtstag fällt auf den 29. März 1915, und zwar in Rheinsberg, preußischer ging es nicht. Mutter war vor meiner Geburt für ein Jahr von Berlin nach Rheinsberg gezogen, wo sie sich bei der sehr feinen adeligen Familie von Brandes einmietete. Deren Sohn war gleich zu Anfang des Krieges gefallen, und Frau von Brandes wünschte sich sehr, daß meine Mutter mich nach ihm benennt. So hätte ich beinahe Fritz geheißen. Sie haben dann gemeinsam den schönen deutschen Namen Gerhard ausgeheckt. Alle deutschen Juden hießen damals Gerhard oder Peter oder Siegfried. Hieß einer Siegfried, konnte man fast sicher sein, daß er ein Jude ist.

Und wo war Ihr Vater? Lebte er ebenfalls in Rheinsberg oder irgendwo in Preußen?

Mein Vater war ein Ostjude und ein Künstler obendrein, und das war für meinen Großvater, der sich durch und durch als deutscher Jude fühlte, nicht standesgemäß. Er nannte meinen Vater immer nur abfällig den „Galizianer", Kleinbürger sind doch überall auf der Welt gleich, egal ob Juden oder Christen.

Mich interessiert, noch etwas mehr über Ihre Mutter zu erfahren.

Meine Mutter Martha Guttmann gehörte zu den jungen kulturhungrigen Menschen und verkehrte in Berliner anarcho-syndikalistischen Kreisen. Man war ja so modern. Man fing an, vegetarisch zu essen, und man war Anhänger der Naturheilkunde und Nacktkultur. Man verehrte Strindberg und Ibsen und die modernen Maler. Und alles war durcheinander. Es gab die Anarchisten und die Syndikalisten und jene Leute, die mit langen Haaren herumliefen.

Na, da haben Sie aber gleichzeitig ein farbenprächtiges Bild der damaligen Zeit gemalt. Das macht mich noch mehr auf Ihren Vater neugierig. Paßte er da hinein?

In dieser Welt lernte meine Mutter meinen Vater kennen und verliebte sich sofort in ihn, in diese Urkraft, in dieses brodelnde Etwas. Er kam gerade aus Osteuropa, war auf der renommierten Schauspielschule von Max Reinhardt und schlug sich ansonsten als Sargpolierer durch. Sie war damals 29 Jahre alt, er war vier Jahre jünger und hatte auch noch die berühmten krummen Beine ...

Meine Mutter machte Vater mit der deutschen Kultur vertraut, und zwar mit der Kultur generell. Sie las nicht nur Strindberg mit ihm, von ihr bekam er auch seine erste Zahnbürste. Solche Sachen vergessen Leute dann später gerne.

Mußte Ihr Vater nicht Soldat werden, weil er Ostjude war?

Doch, er war Soldat! Ich wurde 1914 hergestellt, bevor mein Vater in den Krieg zog. Er mußte als österreichischer Staatsbürger nach Graz, wo sich seine Garnison befand. Nach dem Krieg vergaß er allerdings, nach Hause zu kommen. Er blieb bei der Schauspieldirektorin Hermine Körner in München hängen und spielte dort Theater.

Auch das soll im Leben vorkommen! Ihre Mutter hat Sie dann allein über dir Runden gebracht?

Mehr oder weniger. Als ich ein Jahr alt war, zog meine Mutter mit mir wieder zurück nach Berlin. Dort wuchs ich mit ihr und Großvater und noch etlichen Tanten auf. Verpäppelt und verwöhnt und verhätschelt. Es hat sich wohl irgendwie auf mich niedergeschlagen. Tante Rosel arbeitete als Einkäuferin des KaDeWe, das war damals eine große Sache. Manchmal bin ich sie nachmittags im Kaufhaus besuchen gegangen, und da hat sie

mich von oben bis unten gemustert und gesagt: „Wie siehst du denn schon wieder aus?" Dann ist sie mit mir rauf in die Knabenabteilung und hat gesagt: „Mein Neffe. Bitte kleiden Sie ihn ein."

Wo kam denn die Familie Ihrer Mutter her?

Die Familie meiner Mutter stammte aus Posen – schon Kurt Tucholsky sagte ja: Alle Berliner Juden stammen aus Breslau oder Posen. Die Posener Juden mußten sich ihr Deutschtum immer ganz besonders beweisen, weil sie früher einmal besetzt gewesen waren. Darum haben sie auch 1919 überwiegend für Deutschland und nicht für Polen optiert und sind dann, als Posen schließlich doch polnisch wurde, natürlich rausgeflogen.

Ja, die Polen haben sich gegen alle Minderheiten und zu allen Zeiten sehr ruppig aufgeführt. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Mein Großvater hieß Abraham Adolf Guttmann und war kaiserlicher Soldat im preußischen Heer. Er hat 1870/71 in Glogau gedient. Als Kaiser Wilhelm II. 1918 abdanken mußte, hat er geweint. Er nahm sich das offenbar mehr zu Herzen als der Kaiser selbst.

Wenn sich Ihre Mutter in Anarcho-Kreisen bewegt hat, dürfte sie politisch doch nicht uninteressiert gewesen sein, oder?

Meine Mutter war Beamtin beim Berliner Arbeitsamt. Sie schloß sich der USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Vorgänger der Kommunisten d. A.) *an und wurde von ihrer Partei später natürlich bitter enttäuscht. Niemals wäre sie der SPD beigetreten, dazu war sie viel zu intellektuell. Das nahm man ihr im Arbeitsamt sehr übel, denn dort saßen lauter SPD-Bonzen. Und die waren später genauso bereit wie alle anderen, sich mit jedem und allen und auch mit dem Teufel zusammenzutun. Sie hätten sogar mit Hitler paktiert, wenn er sie nur ge-*

lassen hätte.

Meine erste politische Erziehung verdanke ich schließlich ihr: Als ich noch klein war, schenkte sie mir schon Kropotkins „Gegenseitige Hilfe“. (Peter Kropotkin, Fürst, russ. Schriftsteller, Anarchist, 1842-1921, Kosakenoffizier, wurde 1872 in der Schweiz Sozialist. K. war der bedeutendste Vertreter des kommunistischen Anarchismus, d. A.). *Ich durfte keine Indianerbücher lesen, nur „Lederstrumpf“, Karl May war strikt verboten.*

Ich sehe immer noch nicht klar. Wo war denn Ihr Vater? Lebten Ihre Eltern getrennt?

Meinen Vater lernte ich erst kennen, als ich vier Jahre alt war, das war 1919. Als er nach Berlin kam, trug er noch Uniform. Meine Mutter sagte: „Das ist dein Vater.“ Und da sprach ich den legendär gewordenen Satz, der später in der Familie immer wieder begeistert zitiert wurde: „Wat denn, wat denn, det soll mein Vater sein?“ Diesen Satz fanden sie alle großartig. Ein Wunderkind! Und Vater hob mich hoch und küßte mich. Er war unrasiert, und es kratzte. 1921 ließen sich meine Eltern scheiden, das heißt, meine Mutter ließ sich von meinem Vater scheiden.

Meine Eltern paßten einfach nicht zueinander. Solange er noch nichts wußte und solange er noch nichts war, solange er die deutsche Sprache noch lernte und auf die Kultur und Bildungen angewiesen war, war alles in Ordnung. Doch als er dann seine Schwingen ausbreitete und selber zu fliegen begann, machte er sich auf zu neuen Ufern... Meine Mutter war eigentlich wie eine Henne, die ein kleines Entlein großgezogen hatte. Eines Tages geht das Entlein zum Wasser und schwimmt davon.

Als er dann berühmt wurde, waren die Berliner Zeitungen voll von seinen Eskapaden und Skandalen und Weibergeschichten.

Hatte Ihre Mutter durch die familiäre Situation das Interesse am politischen Geschehen verloren?

Mutter umgab sich gerne mit jungen, schwärmerischen Dichtern und Philosophen. Meine Mutter hat überhaupt jeden modernen Käse mitgemacht. Berlin war damals voll von Scharlatanen und Betrügern. Es waren turbulente Zeiten damals in Berlin. Eine meiner frühesten Erinnerungen ist der Mord an Rathenau, ich habe nämlich seine Mörder gesehen!

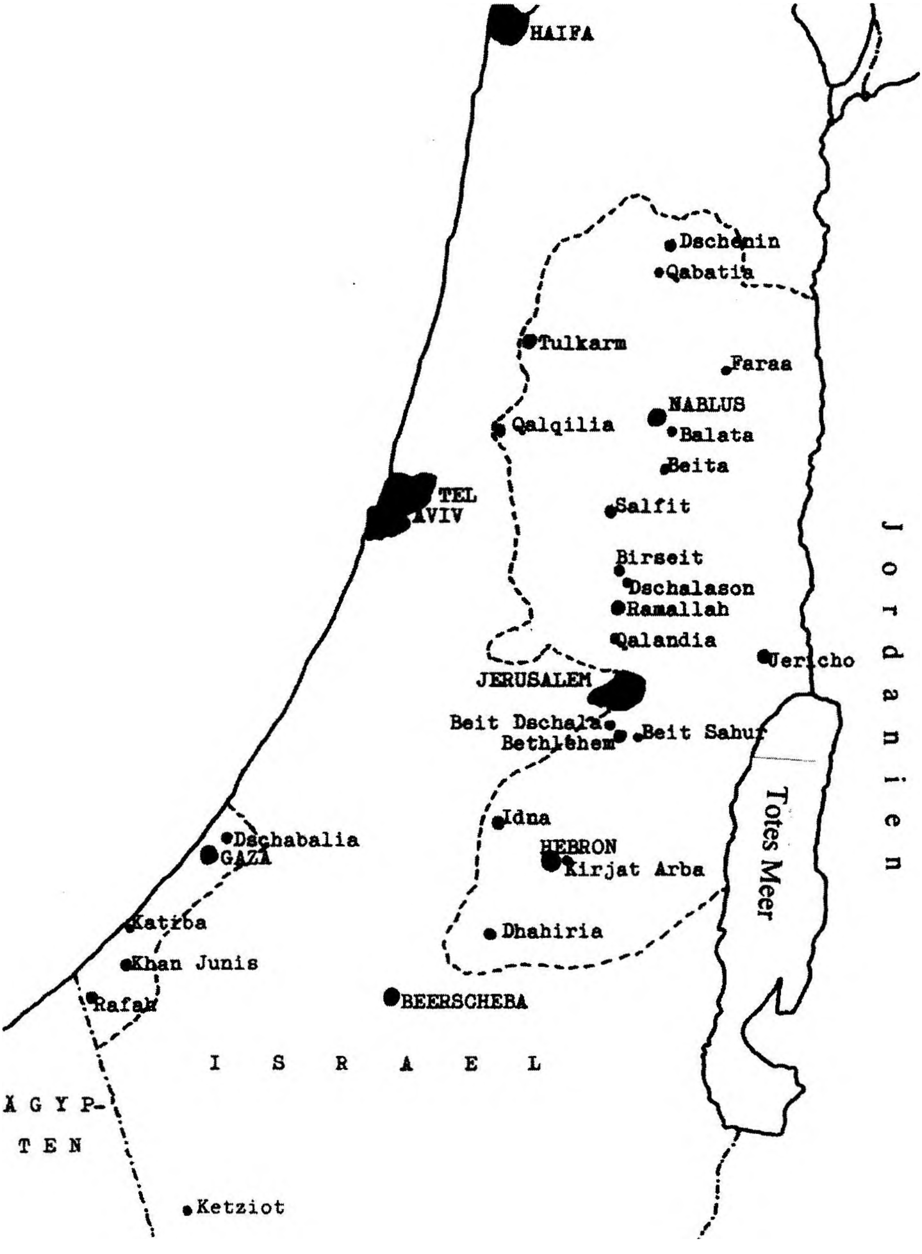
Donnerwetter! Das ist ja ein tolles, ein geschichtliches Erlebnis-Dokument! Damit meine ich, daß Sie die Mörder sogar gesehen haben! Dann haben Sie womöglich zur Aufklärung dieses Attentats beigetragen? Sie waren doch noch ein Kind!

Damals war ich wie die meisten Kinder unterernährt. Ich wurde in die Lüneburger Heide zur Sommerfrische verschickt. Eines Tages stand ich wieder einmal mit anderen Kindern auf der Straße und hielt Maulaffen feil. Plötzlich kamen zwei Polizisten auf Motorrädern angebraust und fragten, ob wir zwei Männer auf Fahrrädern gesehen hätten. Prompt antworteten wir: „Sicher haben wir die gesehen!" Aber das war unsere kindliche Phantasie. Ich bin heute noch überzeugt, ich habe zwei Männer auf Fahrrädern gesehen. Das waren die Mörder von Rathenau.

Ja, ja, die „Zeugen" haben es manchmal in sich! Mit solchen „Aussagen" wird dann folgenschwere Geschichte geschrieben, beziehungsweise gemacht!

Aus diesem Anlaß halte ich es jetzt für zweckmäßiger, dieses „Interview" in ein „normales Gespräch" umzugestalten. Also: Rede und Gegenrede! Dann wird alles lebhafter, und ich kann auf Ihre Antworten, Herr

Westbank und Gazastreifen



Granach, **meine** Ansicht äußern.

Mich interessieren besonders, schon weil wir etwa gleichaltrig sind, Ihre ersten politischen Wahrnehmungen.

Die können Sie haben: Nach Großvaters Tod 1921 zogen wir nach (Berlin-) Friedenau. Das war damals bereits eine richtige Nazigegend. Mit sechs Jahren kam ich in die Volksschule, mit acht Jahren hat mich meine Mutter dort wieder abgemeldet, weil der Klassenlehrer ein Nazi war. Der kam bereits 1923 mit dem Hakenkreuz am Jackett zur Schule.

Hier muß ich mal einhaken: Mit sechs Jahren schon solche Entdeckungen? Ich kann da mitreden, denn ich war zu der Zeit sieben. Das Wort „Nazi", meine ich, ist erst viel später aufgetaucht. Ich habe mal im Lexikon nachgesehen. Wenn man also die Zeit von damals, 1921, darzustellen versucht, kann man zum Beispiel unmöglich von „Weltraumraketen" berichten und ebenso verhält es sich mit „politischen Ausdrücken", die **nicht** in die Zeit passen. Dieser politische Diffamierungs-Unfug geht ja schon soweit, daß man den Preußenkönig, den „Alten Fritz", zum „Nazi" erklärt hat. Daran erkennt man eine Tendenz, die mit bewußten Lügen die Geschichte verbiegen will! Das hat auch nichts mehr mit Spitzfindigkeit zu tun! Das ist historischer Betrug! Aber bitte, erzählen Sie nur weiter!

Das soll mich nicht hindern, meine Erlebnisse zu erzählen. Eines Tages, ich spielte gerade auf der Straße, kam ein kleiner Junge auf mich zu und sagte: „Meine Eltern und ich sind Antisemiten." Das war so einer mit eingeklemmtem Arsch ... Ich wußte gar nicht, was ich damit anfangen sollte.

Das halte ich für unglaubwürdig! Oder sollen Sie ein politischer Frühaufsteher gewesen sein? Und ausgerechnet **Sie** wußten nichts damit anzu-

fangen? Dieses Wort ist doch seit Generationen und bis heute das Lebenselixier des gesamten Judentums – und ihrer willigen Helfer! Ohne den unsinnigen Begriff „Antisemitismus“ kann das Judentum überhaupt nicht bestehen! Aber bitte, ich bin sehr gespannt, wie’s weiter geht!

Gern! Wir waren die einzigen Juden in der Straße, um uns herum wohnten lauter deutsch-national gesinnte Kleinbürger, entweder Nazis oder Leute, die geistig noch im Kaiserreich lebten. Die schwarzrotgoldene Fahne sah man nirgends, das war nämlich die Fahne der „Judenrepublik“. Bei uns in der Wohnung dagegen waren die Bilder aufgehängt, die bei allen anständigen Juden hingen. Da hing Heine, da hing Goethe, da hing Napoleon, der den Juden die Emanzipation gebracht hatte, und da hing natürlich auch der Moses von Michelangelo. Also wußte ich: Moses, das war ein Landsmann von mir. Ich wußte, der hat die Juden durchs Rote Meer geführt und allerlei tolle Sachen auf dem Berg Sinai angestellt.

Und Sie hatten bei all den Kenntnissen keine Ahnung, daß vom Berg Sinai – nach biblischen Angaben und denen aus dem Talmud – der Haß gegen alle Nichtjuden ausging? Man hat Ihnen auch nichts von der „Auserwähltheit“ erzählt, die Ihrem Mose dort für alle Juden von Ihrem politischen Zauberer Jehova offenbart worden sein soll? Das nehme ich Ihnen nicht ab! Das ist ja – gelinde gesagt – eine tolle Märchenstunde!

Der Grund liegt darin, daß ich jedoch nicht im religiösen Sinne jüdisch erzogen worden bin. Und mir wurde gesagt, daß Juden sich wehren und zurückschlagen sollen. Immer wurde mir eingetrichtert: Wenn dich einer in der Schule als Jude anpöbelt, dann laß dir das nicht gefallen, hau zurück.

Ich wußte, wer Albert Einstein war und was wir Juden für die deutsche Kultur geleistet hatten, zum Beispiel den Flieger Otto Lilienthal, von dem ich übrigens gar nicht weiß, ob er wirklich Jude war. Egal. Wer nicht

jüdisch war, wurde eben jüdisch gemacht. Und Jesus war schließlich Jude, denn wenn einer in Bethlehem geboren ist, kann er kein Arier sein. Ich habe meinen Mitschülern versucht zu erklären, daß sie ***uns im Grunde das ganze Christentum zu verdanken hätten.*** *Mir hat mal einer in der Schule gesagt: „Ihr habt ja unseren Herrn Jesus gekreuzigt!" Da hab ich ihn gefragt: „Warst du dabei?" Sagt der: „Nee." Sagte ich: „Ick och nicht."*

Sie sprechen mir aus der Seele, Herr Granach! **Christentum ist nämlich Judentum für Nichtjuden!** Das hat Ihr Volksgenosse Disraeli schon vor 150 Jahren gesagt. Und er wußte, warum! Es erstaunt mich wieder, wie Sie einerseits von Ihrem „Auserwähltheits-Prinzip" angeblich keine blasse Ahnung haben, andererseits aber über das Christentum Bescheid wissen. Diese Dinge lernt jedes christliche Kind im Religionsunterricht, und soviel ich weiß, jedes jüdische Kind viel intensiver, das in einem jüdischen Haus aufgewachsen ist! Ich habe nämlich mit einem jüdischen Jungen die selbe Schulbank gedrückt! Ich bin schon gespannt, wie Ihre nächste Überraschung ausfallen wird.

Nachdem Mutter mich nach der zweiten Klasse bei der Friedenauer Volksschule abgemeldet hatte, kam ich in eine moderne Schule, in die Waldschule Dahlem-Dorf. Diese Schule war von einer Familie Benario gegründet worden, sehr reichen Juden, die nicht wollten, daß ihre eigenen Kinder in eine der gräßlichen nachwilhelminischen Schulen gehen mußten. Die preußischen Schulen waren doch nichts anderes als eine Mischung aus Gefängnis und Krankenhaus; sie waren die Keimzellen des Nationalsozialismus.

Ich muß schon wieder staunen über Ihr Urteilsvermögen im Volksschulalter! Was Sie heute, nach über siebzig Jahren, von den dama-

ligen Schulen erzählen, das ist doch niemals auf Ihrem eigenen Mist gewachsen! Jedenfalls nicht damals! Oder wird mit dieser Klassifizierung nur ein Alibi für Ihren neuen „Schulweg" gesucht? Mal raus mit der Sprache!

Ich will's Ihnen sagen: Die Waldschule Dahlem dagegen war fortschrittlich. Dorthin gingen die Kinder von Intellektuellen und Emigranten, von Zaristen und Trotzkisten bis hin zu den Leninisten – alle waren vertreten. Da meine Eltern alles mitmachten, was schick war, kam auch ich dorthin.

In die Waldschule ging ich ausgesprochen gern. Es war eine Zeit ohne Druck und Streß. Die Kinder mußten nicht aufstehen, wenn die Lehrer hereinkamen, und man duzte die Lehrer. Es war wunderbar! Wir mußten keine Hausaufgaben machen und konnten sogar die Lehrfächer selbst aussuchen. Ich habe mir ausgesucht, nichts zu lernen.

Ihre Waldschule war wohl ein Vorbild und der Vorläufer aller Schulen im Restdeutschland der Nachkriegszeit. Die Disziplinlosigkeit wurde von den Schul-Politikern nicht nur schweigend geduldet, sondern sie hatten diese „Kulturrevolution" ins Rollen gebracht. Es begann die Zeit der antiautoritären Erziehung, auch in den Familien. Und die Lehrer? Ja, die waren seit der Uni so demokratiehörig gedrillt, daß sie alles hinnahmen, was von oben kam. Heute, im Jahre 2003 bejammern die damals verantwortlichen Leute den jetzigen erbärmlichen Zustand der Schulen. Und sie setzen noch einen drauf, indem sie den Lehren und den Schülern(!) alles in die Schuhe schieben! In Wahrheit waren und sind das alles gezielte politische Machenschaften: Das geistig und moralisch niedrige Niveau der Jugend ist Absicht! Wie ging's bei Ihnen weiter?

Bis zu meinem 12. Lebensjahr war ich in der Waldschule, dann haben sie zu Hause festgestellt, daß ich zwar lesen, aber nicht schreiben

konnte. Das kann ich eigentlich bis heute nicht. Darauf wurde ich auf Lehmanns Höhere Knabenschule geschickt, wo ich meine Versäumnisse nachholen sollte. Als ich sechzehn war, fand ich, ich hätte genug, und meine Eltern hatten auch genug.

Sie haben etwas früher gesagt: Ich bin jedoch überhaupt nicht im religiösen Sinne jüdisch erzogen worden, aber ich hatte einfach das Gefühl dazuzugehören. Ähnliche Mauscheleien habe ich in vielen jüdischen Erklärungen entdeckt. Man würfelt Wahrheiten und Lügen durcheinander, um sie als fundierte Aussage anzubieten. Das ist typisch jüdische Spitzfindigkeit! Aber es geben auch viele namhafte Juden unumwunden zu, daß ein Bekenntnis zum Judentum **alles** umfaßt. Eine allein für sich stehende **jüdische Religion** gibt es einfach nicht! Das kann bei Stemberger, einem jüdischen Hebraisten, nachgelesen werden. Im Judentum bilden „Volkstum“, „Religion“, das „tägliche Leben“ und der „National-Gott Jahwe“ eine geschlossene Einheit!

Das **ganze Leben eines Juden ist Religion**, sagt Stemberger. Deshalb bitte ich Sie, Herr Granach, mal zu schildern, wie Ihre angeblich **„nichtjüdische“** Erziehung denn ausgesehen hat!

Ich sehe, daß Sie abwinken. Gut, lassen wir diesen Text, denn er wurde bereits zitiert. Aber Sie haben dann weiter folgendes gesagt:

Vater erzählte mir viel von seiner Vergangenheit und sagte oft: „Komm, ich zeige dir, wo ich herkomme.“ Dann nahm er mich mit ins Scheunenviertel, das jüdische Ghetto von Berlin. Vater hat sich seines Ostjudentums nie geschämt, im Gegenteil. Jiddisch dominiert alle Sprachen. Der einzige Mensch, mit dem ich ihn außerhalb des Scheunenviertels jiddisch sprechen hörte, war sein Freund Chemio Vinaver. Er kam aus einer chassidischen (einer „frommen“, d. A.) *Familie.*

Die Juden waren nicht so, wie die Antisemiten die Juden gern gehabt

hätten. Mir wurde immer gesagt: „Ssst! Nur nicht auffallen, denn das erzeugt Antisemitismus!" Dabei hat das überhaupt nichts geholfen, denn egal, was man auch machte, man war so oder so ein Scheißjud. War man laut, war man ein Saujud, war man leise, war man ein Leisegeher und auch ein Saujud. Antisemitismus wird durch gar nichts erzeugt, der ist einfach da.

Wie umfassend „aufklärend" Sie das gesagt haben! Das ist die alte Mitleidsmasche, die die armen, verfolgten Juden seit zweitausend Jahren stricken! Sie tragen genau das vor, was nach harmlosem Judentum klingen soll. Ihre ganze Mischpoke hat Glück damit, weil die Nichtjuden zu träge sind, sich darum zu kümmern, welches Schicksal ihnen vom Judentum droht.

Sie haben kein Sterbenswort aus der jüdischen Bibel hören lassen, nach der die Juden bis heute danach trachten, alle Völker zu beherrschen! Auch erwähnen Sie nichts vom Talmud, mit der teilweise kriminellen Gebrauchsanweisung für das jüdische Leben gegenüber den Nichtjuden. Sie wissen angeblich auch nichts von Ihrer von Jahwe befohlenen und beanspruchten „Auserwähltheit"! Das muß doch sogar allen halbwachen Goyim auffallen!

Aber ich kenne die jüdische Taktik: In der Diaspora, also in allen anderen Nationen, tarnt man sich gegenüber den Nichtjuden. Trotzdem lebt man sein Judentum. Immer nach den Regeln des Talmuds, leise oder laut, je nach den Gegebenheiten.

Das zeigt schon der häufige Gebrauch des Unworts des Jahrhunderts „Antisemitismus", der nach Ihrer Meinung durch nichts erzeugt wird, *„der einfach da ist"*. Aber es gibt auch einsichtige Juden, die diese Völker verachtende Lebensart als Bumerang erkannt haben. Ihr Volksgenosse

Schalom Ben-Chorin schrieb 1957 folgendes:

„Es ist nun die Kontinuität der Tora, (die 5 Bücher Mose) der Propheten, der ‚Schriften', über Mischna, Talmud und Schulchan-Aruch, die das Judentum der Diaspora stets in zwangsläufigen Konflikt mit seinen Wirtsvölkern brachte, daß alle antijüdischen Reaktionen der Wirtsvölker, geistiger, kulturpolitischer Art, stets ihre Ursache haben in jener Überheblichkeit der jüdischen Ideologie, ein von Gott angeblich auserwähltes Volk zu sein, ein Volk, das sich streng gegen die Goyim, die nichtjüdischen Wirtsvölker absonderte und abschloß und ihnen gegenüber jene talmudisch-kasuistische (d. i. Wortklauberei) Doppelmoral betätigte, die von jeher Entrüstung und Abwehr dieser Wirtsvölker hervorrief ..."

Mein lieber Gesprächspartner Gad Granach, Sie sollten eigentlich stolz sein auf Ihre Volksgenossen, welche das jüdisch-sittliche Grundübel erkannt und damit die **Folgen** dieser **Ursache** begriffen haben! Allein durch deren Erkenntnis und entsprechendes Handeln könnten die Völker endlich zur Ruhe kommen! Es hilft weder Ihnen noch Ihren Blutsbrüdern, wenn Sie sich hinter Ihrer verharmlosenden Unkenntnis verstecken! Das ist von jeher die Tarnkappe oder auch besser, das Trojanische Pferd, um nach Talmudmanier alle Nichtjuden reinzulegen! Und Ihr Zaubersalz ist das Simsalabim „Antisemitismus"!

Es interessiert mich, wie Sie Ihre Volksgenossen damals in Berlin gesehen haben!

Bitte, es ist alles ganz harmlos: Diese Ostjuden im Scheunenviertel hatten etwas sehr positives: Sie waren militant und selbstbewußt. Sie schämten sich nicht ihres Judentums.

Das ist doch ein Wort, Herr Granach! „Militant" heißt nämlich „kämp-

ferisch"! Wenn wir Deutschen uns im eigenen Lande gegenüber den Juden **militant verhalten würden** und **obendrein selbstbewußt** wären, dann würden Ihre Leute das größte Ohwei-Geschrei anstellen, und ihr Totschlagwort **„Antisemitismus!"** hinausschreien.

Und nun vergleichen Sie Ihr Verhalten in Palästina/Israel: Was erlauben sich die Juden gegenüber den Palästinensern in deren Heimatland?! Sie sind dort nicht nur „militant", sondern sie **führen Krieg!** Sie bekämpfen mit Bomben und Granaten das Staatsvolk der Palästinenser! Mir fällt im Moment nicht der jüdische Prominente ein, der da meinte, die Palästinenser seien wie Ungeziefer, das man zerquetschen müsse.

Aber bitte, erzählen Sie nur weiter, wie sich Ihre Blutsbrüder damals in Berlin verhielten!

Das können Sie haben: Sie schämten sich nicht ihres Judentums, sie konnten es sowieso nicht verdecken. Die Juden in der Grenadierstraße waren zwar arm, aber selbstbewußt. Das hatte ich bis dahin nicht gekannt: Jüdisches Proletariat, Schneider, Schuster, und was sie nicht alles gemacht haben – alles, was man sie nur machen ließ. Sie haben gekauft und verkauft, was das Zeug hielt, sie haben wirklich schwer gearbeitet. Oder ist etwa ein Handel mit alten Hosen eine Kleinigkeit? Dem einen mußt du erst mal klarmachen, daß seine Hosen nichts mehr taugen, damit er sie verkauft. Dem andern mußt du klarmachen, daß die Hosen erstklassig sind, damit er sie dir abkauft. Und so kommst du abends nach Hause und bist ganz nervös vom vielen Verhandeln. Es ist wie bei dem Witz mit den Sardinen: Jankel kauft sie vom Maische, und Maische verkauft sie weiter an Simsche. Simsche tauscht sie wieder mit Jankel, und der verkauft sie wiederum. Eines Tages kommt ein Nichtjude und sagt: „Die Sardinen stinken!" Sagt Jankel: „Was haben Sie denn mit den Sardinen gemacht? Haben Sie die, gottbehüte, etwa geöffnet?" Darauf der Nichtjude: „Natürlich habe ich sie geöffnet!" Da jammert der Jankel: „Jetzt

haben Sie unser Geschäft kaputtgemacht! Das sind Sardinen zum Handeln, nicht zum Essen!" So war es im Scheunenviertel.

Ihre Schilderungen sind oberflächlich betrachtet amüsant. Aber hinter den Kulissen – dem Kaufen – Verkaufen – Feilschen steckt der Betrug. Nicht nur Jankel und Maische im Scheunenviertel waren betroffen, sondern in erster Linie die Nichtjuden. Viele deutsche Betriebe , besonders die Landwirte, können ein Lied davon singen.

Es gibt nur wenige Juden, die sich ihres Judentums wegen geschämt haben. Im Gegenteil, durch ihren Auserwähltheitswahn fühlen sie sich allen anderen Menschen gegenüber überlegen.

Ach, da fällt mir gerade ein, daß es sogar in Israel Ghettos gibt. Sie haben selber darüber gesprochen. Hier ist Ihr Text:

„Später in Jerusalem war ich mit Chemio Vinaver befreundet, und einmal habe ich zu ihm gesagt: Komm, wir fahren mal durch das Jerusalemer Scheunenviertel, nämlich durch Mea Scheurim, wo die orthodoxen Juden wohnen. Das ist genau so ein Ghetto, nur eben selbstgewählt. ... ich habe gesagt: „Guck dir das an, Chemio, ist das nicht schrecklich?" Da sagt er nur: „Asoi derf aussehen a Jid! – So muß ein Jude aussehen!" ... er fühlte sich, im Gegensatz zu mir, in Mea Scheurim sauwohl. Er war zwar vollkommen areligiös, aber Freitagabend ging er dorthin zum Beten."

Jedem Tierchen sein Plaisierchen! Ihr Freund benutzte also die mosaische Hintertür. Damit Sie aber meine grundsätzliche Einstellung kennenlernen: Ich befürworte vehement die Bewahrung von Eigenheiten jedes Menschen und auch jedes Volkes! Und darum wehre ich mich entschieden gegen jede Bevormundung! Ausgerechnet die Juden nehmen sich aber heraus, uns Deutsche zurechtzuweisen, wenn wir genau das tun, was sie

selbst seit jeher praktizieren. Wir wollen Herr im eigenen Hause bleiben und nach unserer Lebensart leben; nach deutschen Sitten und Bräuchen! Wir wollen uns in unserem ureigenen Deutschland behaupten!

Haben sich denn in Berlin zum Beispiel diejenigen Juden, die schon lange dort lebten und angeblich nicht religiös waren, soweit assimiliert, daß sie sich den deutschen Gepflogenheiten anpaßten?

Sie müssen verstehen. Bei meinem Vater stand in Berlin ein Chanukka-Leuchter (Chanukka=Weihe, Lichterfest im Dezember, achttägig) *auf dem Tisch, der wurde zu Weihnachten mit Tannenzweigen geschmückt. Getreu dem Motto: Ich bin zwar nicht jüdisch erzogen worden, aber Weihnachten wurde bei uns immer gefeiert! Und am Jom Kippur* (Versöhnungstag) *ging er in die Synagoge, um sich mal auszuweinen.*

Als ich mit 13 Jahren dachte, es wäre doch ganz schön, wenn ich auch Bar Mizwa werden würde, (ein jüdischer Junge wird religionsfähig, er darf in der Synagoge aus der Thora, jüd. Bibel, vorlesen. D. A.) *war er allerdings dagegen. Er versprach mir ein Fahrrad, wenn ich die Idee aufgeben würde, und so machten wir einen Vertrag: Fahrrad gegen Bar Mizwa.*

Das ist ja interessant! Haben Sie nun als Sohn Ihr Wort gehalten, oder haben Sie als Jude Ihr Wort gebrochen, oder umgekehrt?

Ich wurde wortbrüchig und eröffnete ihm ein halbes Jahr später: „Ich werde Bar Mizwa!" Da wurde er sehr wütend und schrie: Du Schwindler! Wenn du glaubst, ich gehe mit dir in die Synagoge, dann irrst du dich gewaltig!" Aber das Theater ließ er sich dann doch nicht entgehen, er begleitete mich natürlich in die Synagoge.

Als Vater des Bar Mizwa mußte er mit auf die Empore, wo die Thora aufgerollt wird, damit man einen Abschnitt daraus vorlesen kann.

Ach, ich muß Ihnen die Geschichte von dem Ostjuden erzählen, der

sich so ganz anders benahm als die zurückhaltenden westlichen Juden. Da kam also am Jom Kippur ein orthodoxer Jude aus Polen in eine deutsche Synagoge. Er stellte sich in seinem Gebetsmantel hin und fing an, seine Rechnung mit dem lieben Gott zu machen: Er schlug sich auf die Brust und verbeugte sich und schaukelte hin und her und hat geschrien und gemacht. Ojweh und noch mal Ojweh! Das ganze jüdische Leid lag auf seinen Schultern, 2000 Jahre Pogrom hat er hinausgeschrien, da gibt es natürlich was zu schreien, das kommt nicht umsonst. Die deutschen Juden schauen jedoch den Ostjuden entsetzt an, bis der Synagogendiener zu ihm ging und leise sagt: „Mit Gewalt werden Sie da oben auch nichts erreichen."

Bravo! Das ist eine schöne Anekdote! Erlauben Sie mir trotzdem, daß ich eine kleine, aber wichtige Korrektur vornehme: Es gibt keine „deutschen" Juden und auch keine „deutsche" Synagoge. Und Sie wissen dies bestimmt! Sonst würde der Verein nicht „Zentralrat der Juden **IN** Deutschland" heißen, sondern Zentralrat der **deutschen Juden**!

Und wie verhielt sich Ihr Vater als „nichtreligiöser Jude", als Sie Bar Mizwa wurden?

Der ging hinauf auf die Empore, küßte den Talles (Gebetsmantel) *und zog ihn sich über den Kopf, so wie es sein muß. Und dann hat er aus der Thora vorgelesen, als ob er Moses persönlich wäre und oben auf dem Sinai stünde, die ganze Synagoge hat gezittert. Da ging ein neuer Wind durch die Synagoge, und der Rabbiner Emil Cohn strahlte übers ganze Gesicht. Er war der Star, nicht ich.*

Danach sind wir alle zu Fuß in Vaters Wohnung gegangen. Das Frühstück hatte er von Kempinski, einem jüdischen Haus kommen lassen. Als dies der Rabbiner Cohn hörte, sagte er: „Kempinski ist aber nicht koscher!" Und auf der Stelle hat sich keiner mehr getraut zu essen, weil ja

einer den andern beobachtet hat. Nur Joachim Prinz kümmerte sich nicht darum. Er legte sich und mir ein Täubchen auf den Teller und sagte: „Wir essen!“ Die restlichen Gäste tranken nur noch Wodka, und nach einer halben Stunde war die ganze Bar-Mizwa-Gesellschaft sternhagelvoll, es war toll.

Neben dem Unterhaltungswert Ihrer Erzählung kommt zutage, wie stark die Juden in allen Lebenslagen dem Judentum verhaftet sind. Jüdischer Nationalgott, jüdisches Volk bilden eine geschlossene Einheit, und sie lassen sich von anderen Völkern nicht dreinreden! Gut so! Im Gegensatz dazu verurteilen sie die Eigenheiten anderer Völker! Sie maßen sich an, diesen Vorschriften zu machen. Das kann auf die Dauer nicht gut ausgehen! Wer sich gegen die Bevormundung wehrt, wird sofort mit dem Totschlagwörtern „Antisemit“ und „Antisemitismus“ beschimpft. Wollen Sie das bestreiten?

Wenn ein Mensch jemanden haßt, dann ist das seine persönliche Sache. Genau wie der Antisemitismus im Grunde nicht das Problem der Juden, sondern das der Antisemiten ist, das ist deren kranke Seele. Mit uns hat das überhaupt nichts zu tun: Der Antisemitismus ist da, und wenn es keine Juden gäbe, hätte man sie erfinden müssen, damit die Menschen ihre Aggressionen irgendwie ausleben können. Wie ist das denn heute in Deutschland? Sie wollen die Juden nicht, dafür haben sie jetzt die Türken. Und wenn sie die Türken nicht haben, dann kriegen sie die Kurden. Es ist zum Glück immer jemand da, den man hassen kann.

Sie spielen mir den Ball direkt vor die Füße, um ihn nur noch in Ihr Tor zu schießen. Das „Faust“-Zitat in Ihrem Buch fordert zum Kontern auf: Lassen Sie mich die „Gretchenfrage“ an Sie richten: „Nun sag’, wie hast du’s ...“ mit den Palästinensern, Gad Granach? Dort spielen die **Ur-**

einwohner die Rolle der von Ihnen genannten **zugereisten** Türken und Kurden in Deutschland. Aber mit dem gravierenden Unterschied, daß Türken und Kurden in Deutschland nicht beheimatet sind! In dem völkerrechtswidrigen Staat Israel werden die Ureinwohner, die Palästinenser, nicht „Antisemiten“ genannt, sondern „Terroristen“. Auf Euch Juden trifft also zu, daß Ihr Eure „Antisemiten“ zu „Terroristen“ umbenannt habt! Ihr aber habt die angeblichen Terroristen **erfunden!**

Statt den „Faust“ zu deklamieren, würde Euch gut anstehen, mal eine Vorlesung über „Ursache und Wirkung“ zu besuchen! Hier gilt das alte deutsche Sprichwort: Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!

Und noch etwas zur Richtigstellung, der Völkerhaß hat seinen Ursprung in Talmud und Tora! Das ist nämlich Ihr „göttlicher“ Auftrag! Aber, aber, Herr Granach, wollen Sie etwa mit Ihrem Gesichtsausdruck sagen, Sie kennen Ihren Talmud nicht? Dort heißt es bei:

Schabbath, Fol. 89a:

„Was bedeutet Har Sinaj? Es bedeutet einen Berg, von welchem der Haß über alle Völker der Welt sich ausgebreitet hat.“

Erfreulicherweise hat das Leben auch noch andere Seiten. Vielleicht erzählen Sie mir etwas aus dem Theaterleben Ihres Vaters?

Wie Sie wünschen. Die Schauspielerin Hermine Körber war für meinen Vater die wichtigste Frau. Sie protegierte ihn, denn sie war von ihm restlos begeistert. Seinen Durchbruch hatte er in München1920/21, und anschließend kam er nach Berlin. Vater war damals bereits so bekannt, daß er es sich leisten konnte, Elisabeth Bergner als seine Partnerin zu fordern, und zwar in dem Stück „Der lasterhafte Herr Tschu“. Und wie manchmal das Leben so spielt: Elisabeth Bergner hatte in dem Stück einen Riesenerfolg, und mein Vater wurde in den Kritiken kaum erwähnt. Die Bergner war wirklich die große Liebe seines Lebens. Nach ihm kam

Heinrich George.

Granachs ganz großer Durchbruch kam 1927 bei Erwin Piscator in dem Stück „Hoppla, wir leben". Da war er in Berlin bereits ein Star.

Darf ich mal kurz dazwischenfunken? Ging das denn alles so ganz unpolitisch zu? Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen.

Sie werden gleich sehen, wie es damals lief. Es gab in Berlin jeden Sonntag sogenannte Matinee, die meistens von den Kommunisten organisiert wurden und im Theater am Nollendorfplatz stattfanden. Das war 1929/31, und die Nazigefahr war schon am Horizont zu sehen. Da kamen Leute wie Claire Waldorff, Friedrich Wolf und Erich Kästner. Auch Mühsam und Tucholsky und natürlich Ernst Busch. Vater zitierte Tucholsky. Da wurde deklamiert, und es gab proletarische Sprechchöre, und alles war genauso langweilig wie der ganze Kommunismus überhaupt, langweiliger ging es gar nicht. Wenn ich heute kommunistische Filme sehe, dann höre ich immer noch dieselben Sprüche, es ist erschütternd!

Man war damals enorm engagiert, und Vater war überall dabei. Selbstverständlich war man links, links von der SPD. Auch Veit Harlan und Renate Stobrawa und Fritz Genschow gehörten dazu, also Leute, die später mit den Nazis sympathisierten – natürlich „notgedrungen". Veit Harlan war der erste, der mit dem Hakenkreuzwimpel am Auto angefahren kam. Emil Jannings hielt sich raus, aber Heinrich George war natürlich dann nicht mehr mit meinem Vater befreundet. Werner Kraus war zwar kein Nazi, aber immer schon ein wütender Antisemit gewesen.

Vergeblich suchte man bei den linken Veranstaltungen die ganzen Filmstars. Die waren alle vollkommen apolitisch und konnten deshalb auch von Goebbels mit Haut und Haaren übernommen werden.

Ich wollte Schauspieler werden, aber mein Vater wollte nicht. Ich sollte vorher einen ordentlichen Beruf lernen. Also mußte ich in eine Fotographenlehre. Das war ungefähr das Letzte, was ich im Leben lernen woll-

te. So kam ich in die Lehre zu Karl Trieb, der deutschnational bis auf die Knochen war. Aber er war ein Künstler! Hier konnte ich die Entwicklung des Nationalsozialismus im Bürgertum beobachten. Karl Trieb las zuerst den „Lokalanzeiger", dann bald den „Völkischen Beobachter". Sein Sohn Gerhard war in der Hitler-Jugend, und sein Neffe war SA-Führer. In dieser Fotographenlehre lernte ich, wie man Schuhe putzt.

Nun lassen Sie mich mal wieder ran! Sie reden so, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, daß die Deutschen alles sein dürften nur weder national noch sozial. Hierin können Sie schon mal den gewaltigen Unterschied zwischen dem Nationalsozialismus und dem Ellenbogen-Liberalismus mit dem Endziel Kommunismus, also dem Chaos erkennen. Wenn man heute von uns sagt, wir hätten anderen Völkern mit unseren Vorstellungen ihres Lebens die Luft zum Atmen nicht gelassen, dann ist das eine faustdicke Zweck-Lüge, über die ich später ausführlicher sprechen werde.

Wir haben für Euch Juden durchaus einen Lebensraum im Auge gehabt, damit Ihr nach Eurer Fasson selig werden solltet. Die Sowjets hatten Euch das ganze Gebiet Birobidschan als jüdische Republik zur Verfügung gestellt. Aber Ihr Juden wolltet ja nicht! Dort gingen nur wenige Juden hin. Hier liegt die Wahrheit in diesem Witz, den ich von der Jüdin Landmann hörte: „Warum wollen die Juden lieber in der Diaspora leben als in einem eigenen Staat? – Weil sie sich sonst gegenseitig auf die Füße treten würden!" Die Franzosen brachten als jüdische Heimstätte die Insel Madagaskar ins Gespräch. Es wurde leider nichts daraus. Und Ihr habt den Vater Eures Judenstaates, Theodor Herzl bitter enttäuscht, weil die wenigsten Diaspora-Juden in Israel leben wollen.

Warum verhehlt Ihr die Tatsache, daß das Deutsche Reich nach 1933 den Juden jede denkbare Hilfe geboten hat, um irgendwo in der Welt ih-

ren eigenen Staat zu errichten. Warum wollt Ihr das nicht wahrhaben? Weil Ihr mit Eurer Mitleidstour die Menschheit belügt und betrügt, und daraus Euren finanziellen Nutzen zieht! Sie, Gad Granach, haben doch selber die Möglichkeiten bekommen, sich im Deutschen Reich auf Ihre Tätigkeit nach der Auswanderung vorzubereiten!

Ihr hättet sogar die Idee eines nationalen Sozialismus jüdischer Prägung praktizieren können. Allerdings hängt jede Idee dieses Inhalts von der **Psyche des betreffenden Volkes** ab. Da wird die deutsche anders sein als die jüdische. Man hat es ja an den Kibbuzim in Israel gesehen. Nichtjuden haben geholfen, auch viele Deutsche! Am wenigsten aber waren die Juden aus der BRD und den USA bereit, dort Aufbauarbeit zu leisten.

Es ist zum Leidwesen aller anderen Völker eine bisher unumstößliche Tatsache, daß ein sehr wichtiger Teil des jüdischen Volkes die Gastvölker ausnutzt, um in Israel den eigenen Blutsbrüdern „nicht auf die Füße zu treten“! Sie bleiben in der Diaspora, um **Vorrechte zu verlangen!**

Unterm Strich kommt bei diesen Rechnungen heraus, daß Euch die bösen Nazis Geburtshilfe zur Selbständigkeit geboten haben! Das läßt sich alles haargenau beweisen! Also steigt endlich von Euerm Hohen Roß der ewig zu bemitleidenden „Auserwählten“ herunter!

Aber ich höre gern weiter zu, wie ein Jude im Gastland Deutschland die damalige Zeit gesehen hat.

Bei Karl Trieb habe ich so allerlei mitbekommen. Wir photographierten auch Burschenschaftler. Die kamen in vollem Wichs mit Säbeln und Degen, sehr zackig und sehr steif. Die beliebten Gruppenaufnahmen waren typisch: Zwei liegen vorne, die nächste Reihe sitzt, der Rest dahinter steht. Links und rechts die Fahne. Heute weiß ich: Das waren sie, die zukünftigen Staatsanwälte und Volksjuristen mit ihren Schmissen im Gesicht. Bei Trieb hörte ich zum ersten Mal den klassischen Satz: „Ja, wenn alle Juden so sind wie du, dann braucht ihr euch keine Sorgen

zu machen."

Glücklicherweise machte ich mir aber Sorgen, und mein Vater machte sich auch Sorgen und meine Mutter sowieso. Die Nazis liefen schon ganz ungeniert herum, und da ich sehr jüdisch aussah, versuchte ich, ihnen möglichst aus dem Wege zu gehen. Es kam vor, daß ich in die U-Bahn einstieg, und der ganze Wagen war voll SA; dann habe ich mich in eine Ecke verkrümelt.

Nun mal langsam! Hier muß ich einiges wieder zurechtrücken! Im heutigen Deutschland werden sämtliche Medien von den Juden beherrscht. Wir reichstreuen und volkstreuen Deutschen haben nicht die geringste Möglichkeit, unsere Ansichten zu veröffentlichen. Sogar meine Leserbriefe werden unterschlagen. Also muß ich jetzt diese geringe Chance nutzen, um alles von deutscher Seite zu beleuchten.

Stellen Sie, Gad Granach, sich einmal eine vergleichsweise Situation in Israel vor: Die Palästinenser würden sich darüber aufregen, daß die Israelis ungeniert in Tel Aviv oder Jerusalem „herumliefen", und ein Bus ist voll israelischer Soldaten. Für die Israelis ist es doch eine absolute Selbstverständlichkeit, daß sie in Jerusalem den Ton angeben. Und wenn Sie meinen sollten, das Zahlenverhältnis in Palästina/Israel würde zugunsten der Israelis stehen, dann muß ich Sie daran erinnern, wie es dazu gekommen ist: Die Juden haben die Palästinenser verjagt oder gemordet!

Sie, mein lieber Gad Granach, sind der beste Zeuge dafür, daß unsere Methode, Herr im eigenen Hause bleiben zu wollen, nichts mit Verjagen und nichts mit Wegmorden zu tun hat! Und was den Begriff „Auschwitz" betrifft: Der Journalist Fritjof Meyer hat anhand **ausländischer Quellen** den jüdischen Vernichtungsbegriff „Auschwitz" als Schwindel **nachgewiesen!** Die eindeutige Feststellung ergibt, daß **rein technisch**

höchstens um die 400 000 KL-Insassen hätten „begast“ werden können.

Im übrigen habe ich die Aussage des Juden Dr. Listojewski, der von 250 000 bis 350 000 durch deutsche Schuld umgekommene Juden ausgeht. Er faßt zusammen: ***„Wenn wir Juden weiter behaupten, es seien Millionen gewesen, so ist das eine Lüge.“***

Alle anderen Zahlen sind durch **Falschaussagen** und **Folterungen** zustande gekommen. – Was aber nirgends erwähnt wird, will ich hier mit Nachdruck nennen: In **Dresden** wurden in zwei Nächten im Februar 1945 tatsächlich um die **400 000** Menschen durch Bomben auf eine offene Stadt von den **„Befreiern“ ermordet!** Das sollte genügen!

Gehen wir noch einmal nach Berlin, in die frühere Vergangenheit! Bitte, Sie haben das Wort!

Einmal holte ich meine Mutter im Arbeitsamt ab, wo sie berufstätig war. Als ich zu Mutter ins Zimmer kam, saß noch eine Arbeitslose bei ihr. Sie fragte: „Ihr Sohn?“ Mutter sagte: „Ja.“ Darauf wieder die Frau: „Wat denn, mit ‚nem Juden verheiratet?“ Mutter: „Ja.“ Die Frau ließ nicht locker: „Wat macht denn der Vater?“ Mutter wollte es sich einfach machen, sie ließ Vater immer im Krieg fallen und sagte: „Der ist an der Front geblieben.“ Die Frau faßte sich an den Kopf und rief: „Ach du lieber Jott, 'n Jude und auch noch die Kriegerwitwe von 'nem Juden!“

Mutter kam jeden Abend vom Arbeitsamt nach Hause und war vollkommen erschüttert darüber, was sie dort alles zu hören bekam. Einmal sagte eine Frau zu ihr: „Na Fräulein, det dauert nich' mehr lange, dann stehen Sie draußen und ich sitze hier drinnen.“ Und so war es denn auch. Nach 1933 mußte meine Mutter stempeln gehen.

Haben Sie vergessen, wie viele Menschen das gleiche Los hatten, wie viele zu der Zeit arbeitslos waren? Ich will es Ihnen sagen: Im **Janu-**

ar 1933 waren es rund **6.047000!**

Aber Sie wollen Ihre Lage in Berlin wohl noch deutlicher schildern. Ich bin ganz Ohr!

Nach dem Januar 1933 ging plötzlich alles sehr schnell. Ich war Mitglied der Kommunistischen Jugend in Berlin-Schmargendorf. Die verschiedenen Parteien hatten überall Volksküchen eröffnet, denn Millionen hatten keine Arbeit und nichts zu essen. Wir waren überzeugt, daß jeden Moment die „Einheitsfront" an die Macht kommen würde. Die „Einheitsfront" bestand aus Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten, die Nazis nannten das die „Mistgabel". Nachts saß ich oft mit den anderen Genossen in der Volksküche der „Roten Hilfe" in Schmargendorf zusammen, und wir warteten quasi auf den Befehl zum bewaffneten Aufstand. Ich war damals knapp 18 Jahre alt und sagte in meiner grenzenlosen Naivität immer: „Heute nacht schlagen die Kommunisten zu!"

Na bitte, Sie haben das damals **erhofft,** und wir haben das damals **befürchtet!** Als dann am 28. Februar der Reichstag brannte, spielten die Kommunisten die fromme Unschuld vom Lande. Erinnern Sie sich daran, daß Ihre internationalen Kommunisten, meistens Juden, in London einen Pseudo-Prozeß aufgezogen hatten, um Hermann Göring als Brandstifter zu „verurteilen"? Ihr Volksgenosse, Genosse und Schriftsteller Artur Koestler gehörte zu den Prozeßteilnehmern. Nach Jahren, er lebte in London, hat er erklärt, daß alles ein reiner Schwindel gewesen sei. Bald danach fand man das Ehepaar Koestler „selbstgemordet" in einem Londoner Hotel.

Noch eine Korrektur: 3 weiße Pfeile auf rotem Grund war die Fahne der „Eisernen Front" einer Organisation der SPD. **Das** nannten wir eine Mistgabel. Das machte auch Sinn!

Entschuldigen Sie die Unterbrechung! Aber uns bietet man doch sonst

keine Gelegenheit, all die Lügen über uns zu korrigieren! Bitte!

Also, es gab aber weder einen bewaffneten Aufstand, noch gab es einen unbewaffneten Aufstand. Dagegen haben die Nazis alle potentiellen Gegner einfach in die KZs gesperrt.

Noch einmal muß ich Sie unterbrechen, aber es ist sehr wichtig. Die Liste der potentiellen Gegner, es waren alles Kommunisten, hatte Göring im Schreibtisch eines sozialdemokratischen Vorgängers im Amt gefunden, wie hieß er doch gleich, ja richtig, das war Carl Severing! Bitte!

Es gab überhaupt keinen Aufstand. Stattdessen sah ich nach der „Machtergreifung" am 30. Januar 1933 auf einmal meine Genossen in braunen Hosen durch die Gegend laufen. Es hat höchstens eine Woche gedauert, da waren alle bei der SA. Das war vielleicht ein Schock! Den Kommunisten war es egal, für wen sie sich schlugen. Bei der SA waren es die gleichen Schlägertrupps wie vorher bei den Kommunisten. Letztlich haben alle mitgemacht: Die Kommunisten, die damals immerhin vier Millionen Stimmen hatten, die Zentrumspartei und auch die Sozialdemokraten. Alle wollten ihre Posten behalten, und tief in ihrer preußischen Sklavenseele verspürten sie die Sehnsucht nach einem Stiefel in ihrem Hintern. Sie wollten einen Führer, und den haben sie auch gekriegt. Wie hatte er gesagt: „Gebt mir 12 Jahre und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen." Er hat sein Versprechen gehalten, man hat es in der Tat nicht wiedererkannt. ...

Diese Darstellung ist wieder einmal typisch jüdisch! Was die „Schläger" in der NSDAP und bei den Kommunisten betrifft, bedarf es dringend einer Korrektur! Wir Nationalsozialisten haben **Aufklärungsarbeit in der Sache**(!) und in kleinsten Kreisen betrieben. Die Wirkung war enorm groß! Und darum dauerte es nicht lange, da gab die kommunistische Führung

ihre Gegenmaßnahmen an Ihre Genossen aus: **„Keine Diskussionen! Haut se auf die Schnauze!“** Genauso wie es heute gegenüber allen Patrioten geschieht! Heute allerdings werden die Deutschtreuen von Staats wegen gleich ins Gefängnis gesperrt!

Darin, mein lieber „Freund“ in Anführungsstrichen liegt der gewaltige Unterschied, und Sie belegen es aufs Neue: Sie bringen Schlagworte **ohne Inhalte** zur Situation. Genau so wie bei Ihrem „Antisemitismus“, der zwar keinen handfesten Hintergrund hat, aber ohne den Sie nicht leben können. So genieren Sie sich auch keineswegs, von der *„preußischen Sklavenseele“* zu sprechen, die *„die Sehnsucht nach einem Stiefel im Hintern verspürt“*. Sie wollen einzig und allein Stimmung erzeugen! Ohne sachlichen Beleg! Hierin scheiden sich die Geister!

Noch eine Korrektur: Hitler hat nicht gesagt, wie Sie in wörtlicher Rede mit Gänsefüßchen behaupten: *„Gebt mir 12 Jahre Zeit!“*, sondern er hat gesagt: Gebt mir 4 Jahre Zeit! Und nun können Sie Ihre Geschichtskenntnisse aufbessern! **Nach nur vier Jahren NS-Regierung unter Adolf Hitler war die Arbeitslosenzahl um fast 5 Millionen gesenkt worden!** Das, Herr Granach ließ Churchill sagen: „Wir müssen Deutschland mit Krieg überziehen, weil uns seine wirtschaftlichen Erfolge beunruhigen.“

Ich sehe Ihnen an, im Gespräch manches nicht ans Tageslicht lassen zu wollen, was Sie geschrieben haben. Deshalb muß ich Sie wieder zitieren:

„Warum und von wem wollen die Deutschen eigentlich Oberschlesien zurückhaben? Sollen sie es doch von ihrem Führer zurückholen, der hat es ihnen schließlich vermasselt! Er hat doch ein Großdeutschland übernommen und ein Kleindeutschland zurückgelassen. Wen beschuldigen sie denn nun? Die Amerikaner? Warum beschuldigen sie nicht die Nazis? Es ist mir unverständlich, daß bis heute die Deutschen nicht die Nazis für ihr

*Unglück halten, sondern daß im Gegenteil Nazis noch mit erhobenem Kopf herumlaufen können, **anstatt gelyncht zu werden**."*

Mit Ihrer Empfehlung bestätigen Sie, daß sich ein Jude niemals als Deutscher fühlen kann. Das nehmen wir Ihnen gar nicht übel. Nur sollten Sie nicht so tun, als ob ...! Das ist ja gerade Ihr Trick! Als Ihre Heimat sehen Sie uneingeschränkt Palästina/Israel an.

Mit Ihrer Darstellung, der Führer habe „Großdeutschland übernommen", liegen Sie geschichtlich schon wieder völlig daneben. Der Wunsch von über 98 % der Deutschen in Österreich, endlich in einem gemeinsamen Deutschland zu leben, ist uralt. Aber die „fürsorglichen" Alliierten haben diesen Wunsch, trotz des versprochenen Selbstbestimmungsrechts der Völker, bereits 1918/19 nicht zugelassen. Der Zusammenschluß der österreichischen Ostmark mit dem Altreich erfolgte erst 1938 durch Adolf Hitler. **Er** war also der **Geburtshelfer** Großdeutschlands! Man sollte die Geschichte besser kennen, bevor man über sie spricht!

Als nächstes folgende Feststellung: Das deutsche Volk war zufrieden mit der Führung des deutschen Reiches! Den internationalen Plutokraten paßte aber Hitlers Abweichung vom Goldstandard nicht. Diese internationalen Geld-Gangster lebten vom Betrug mit der Geld- und Zinswirtschaft und dem Aktien-Schwindel. Man hat Hitler noch 1940 folgendes Angebot gemacht: Deutschland kehrt zum Goldstandard zurück, und der Krieg wird sofort abgeblasen! Hitler hat dieses „Angebot" natürlich ablehnen müssen, um das deutsche Volk vor den Geldhaien zu schützen. Wie recht er hatte, zeigt die Entwicklung nach 1945, nämlich die angestrebte Globalisierung der Weltwirtschaft unter der Führung USraels! Und wer es zu spät merkt, den wird das Leben bestrafen! In Gestalt der Geldhaie und Sklaventreiber!

Die Plutokraten haben mit ihrer erdrückenden Rüstung für den Sturz

Deutschlands gesorgt. Es waren seit 1914 und 1933 ausschließlich Wirtschaftskriege, wie sie die Welt bis heute erlebt: Kleine und größere Kriege werden zur angeblichen Rettung von Demokratie und Freiheit für die betroffenen Völker vom Zaun gebrochen: siehe Balkan, Irak, Iran, wieder Irak und all die früheren Kriege der USA auf der ganzen Welt!

Wenn Sie, Gad Granach, aber so leutselig vom „Lynchen" sprechen, so paßt dies haargenau in Ihre jüdisch-kommunistischen Lehrjahre laut Bibel und Talmud unter der Führung Ihres Blutbruders Karl Liebknecht und Ihrer Blutsschwester Rosa Luxemburg.

Im Gegensatz dazu die germanische Haltung einem fremden Volk gegenüber: Ich würde mir niemals erlauben, Ähnliches in diesem Empfehlungs-Ton auf Ihr Volk bezogen auszusprechen: *„ anstatt gelyncht zu werden..."*

Aber wir wollen uns nicht darin verbeißen. Erzählen Sie doch mal etwas über Ihre Zeit ab dem Jahre 1933.

Ich will gern Ihre Neugierde stillen. Mein Vater hat dafür gesorgt, daß ich schon Anfang April 1933 aus Berlin heraus kam. Es gab in Hamburg eine zionistische Organisation, die Jugendliche für die Auswanderung nach Palästina vorbereitete. Die Einrichtung hieß Hachscharah, was in etwa „Ausbildung" heißt, und wurde von der Jewish Agency finanziert. Deren Leiter in Deutschland hieß Enzio Sireni. Sireni war italienischer Jude, ein bedeutender Zionistenführer und ein toller, unglaublich dynamischer Mann. Später, während des Krieges, sprang er als Kurier hinter der italienischen Front ab und wurde dort erschossen. Vater ging also mit mir zu Frau Kimmel ins Palästinaamt, das sich in der Meineckestraße 10 befand, wo heute noch eine Tafel hängt. Wenn ich einmal zur rechten Zeit am rechten Platz war, so war es an diesem Tag.

Nach Palästina konnte nur einwandern, wer ein Einreise-Zertifikat besaß, das von der englischen Mandatsregierung an die Jewish Agency

vergeben wurde. Da die Engländer sich mit den Arabern gut stellen wollten, hatten sie ihnen zugesagt, nicht zu viele Juden ins Land zu lassen. Dementsprechend beschränkt war auch das Kontingent. Die Zionisten waren natürlich daran interessiert, daß nicht nur Ärzte und Rechtsanwälte kamen, sondern hauptsächlich junge, aufbauwillige Handwerker mit Pioniergeist, und sie vergaben die Zertifikate nur an Leute mit einer handwerklichen Berufsausbildung. Das Land brauchte keine Akademiker, sondern Landarbeiter, Gärtner, Maurer, Mechaniker. Es gab zwar auch die Möglichkeit, sogenannte „Kapitalisten-Zertifikate" zu erwerben, dafür mußte man jedoch 1000 Pfund Sterling bezahlen, das entsprach in etwa 100.000 Reichsmark, was damals eine Unsumme war – und wer hatte die schon? Es waren ja nicht alle Juden Millionäre, wie die Nazis behaupteten, die meisten waren arm und wußten nicht wohin.

Entschuldigen Sie, Herr Garnach, wenn ich hier Ihre sehr interessante Berichterstattung unterbreche; aber es muß sein!

Erstens haben die „Nazis" niemals behauptet, **alle** Juden seien Millionäre! Aber denjenigen, die Millionäre waren, konnte man nachsagen, daß die meisten „ihr" Geld mit unlauteren Mitteln erworben hatten. Denken Sie nur an die Zins-Wucherer! Sie selbst waren in der kommunistischen Jugend doch ebenfalls gegen diese Art von „Geld-Machen". Sogar Ihr Karl Marx hat sie verflucht. Und Sie schimpfen ja heute noch auf Ihre reichen Volksgenossen in den USA, die sich einen Dreck um ihre arme Verwandtschaft gekümmert hätten!

Zweitens will ich Ihnen jedoch zugute halten, nicht gewußt zu haben, wie großzügig die Deutsche Reichregierung damals gegenüber den Juden war, weil solche Feststellungen nicht in das Klischee von den „bösen Nazis" paßt. Ihr Blutsbruder, der ehemalige Direktor der „Haavara", Werner Feilchenfeld, gab 1972 eine Broschüre über das deutsche Ange-

bot heraus. Er schreibt: *„Die Vorbereitungen einer Heimstätte in Palästina für in Deutschland noch (...) verbliebene Personen stellt eine im Rahmen der deutschen Devisenbeschaffung ungewöhnliche Durchbrechung des Verbots der Vermögensanlage von Deutschen im Ausland dar."* Offensichtlich wurde die Schrift aber von den meisten Leuten, die über die Haavara, das war die eigens dafür ins Leben gerufene Gesellschaft, nicht gelesen, sonst würden sie nicht soviel Unsinn darüber publizieren.

Die nationalsozialistische Regierung versuchte ihrerseits, parallel oder gemeinsam mit jüdischen Einrichtungen, die Auswanderung der ihr unerwünschten jüdischen Bevölkerung weitgehend zu fördern. Es waren vor allem zwei Abkommen, die die Auswanderung staatlich regelten: Die eben schon genannte „Haavara" und das „Rublee-Wohltat-Abkommen". Dieses Abkommen wird regelrecht totgeschwiegen. Die Haavara galt von 1933 bis 1941 und betraf die Auswanderung nach Palästina. Die Mehrzahl, nämlich etwa zwei Drittel, wollte ebenfalls auswandern, aber nicht nach Palästina. Inzwischen brach der Krieg aus, und die geregelte Auswanderung fand ihr Ende. Ich erwähne das hier ausdrücklich, weil damit bewiesen ist, daß der deutschen Regierung nichts ferner lag, als die „Vernichtung der Juden", weil dies nicht deutscher Art entspricht!

Schon im Februar 1933 traten die ersten Abgesandten aus Palästina, Vertreter der Zitrus-Pflanzengesellschaft, an die deutsche Regierung heran, um die beiderseitigen Interessen zu koordinieren. Die deutsche Regierung war mit den Vorschlägen weitgehend einverstanden, und es kam bereits im Mai 1933 zu wirtschaftspolitischen Abschlüssen, die im Laufe des Jahres zum Haavara-Abkommen führten.

Wenn es soweit war, daß Juden auswandern wollten, bekamen sie **von der Deutschen Bank, zum jeweiligen Marktwert, das notwendige sogenannte Vorzeigegeld von 1.000,— Palästina-Pfund (entsprach dem englischen Sterling) in Devisen ausbezahlt.**

Sie, Herr Granach, haben nur Hamburg als Ausbildungsstätte für jüdische Auswanderer erwähnt. Sollen Sie denn nichts von all den anderen, ebensolchen Einrichtungen gehört haben? Auch nicht auf dem Schiff? Es werden doch nicht allein Sie und Ihre Hamburger Freunde auf dem Schiff nach Palästina gewesen sein, oder? Ich will Ihnen jetzt die Ausbildungszentren im ganzen Reich nennen:

Lobitten, Kreis Königsberg; Flensburg; Altona; Stettin; Berlin; Hannover; Caputh: Magdeburg; Neuendorf; Gut Winkel; Schniebinchen; Bomsdorf, Kreis Bitterfeld; Leipzig; Breslau; Grusen/Frankenberg; Konstadt; Dresden; Klein Silsterwitz; Köln; Preiskretsch; Guttentag; Charlottental; Bonn; Beuthen; Hindenburg; Meiningen; Gleiwitz; Ratibor; Frankfurt/Main; Bamberg; Nürnberg; Mannheim; Regensburg; Lehensteinfeld; Stuttgart; Augsburg; München; Fischbach; Gut Winkelhof.

Ich glaube, das sollte zur Klarstellung Ihrer allzu einseitigen Sicht soweit genügen. Aber nun darf ich Sie bitten, weiter über Ihr Leben zu damaliger Zeit zu erzählen.

Na ja, vielleicht habe ich von dieser deutsch-jüdischen Aktion nichts gehört. So ist es halt im Leben. Man kann nicht alles wissen. Mein Vater kannte jedenfalls die Leute aus Hamburg. Zufällig war dort ein Ausbildungsplatz frei. Sireni fragte mich, ob ich bereit sei, gleich am andern Tag anzufangen. Ich ging nach Hause und sagte zu Mutter: „Mutter, ich fahre morgen nach Hamburg.“ Sie war überglücklich, denn sie hatte eine gute politische Nase und wußte im Gegensatz zu den meisten Juden, daß Hitler für uns in Deutschland das Ende bedeutete. Also fuhr ich im Juni 1933 nach Hamburg, und meine Mutter mußte in Berlin bleiben. Nachdem sie ihre Arbeit bereits verloren hatte, bekam sie Arbeitslosenunterstützung, denn schließlich herrschte ja Ordnung in Deutschland.

Meine Tante Rosel floh nach Dänemark. Sie mußte einem Dänen ihr ganzes Vermögen geben, damit er sie heiratet. Er war einer dieser feinen

Leute, die damals ein Geschäft aus der Not der Juden machten. Der heiratete eine Jüdin, ließ sich scheiden und heiratete die nächste. Ein Herr Christensen, ein professioneller Heirater. Er hat ihr sogar noch die goldene Uhr meines Großvaters abgeknöpft. Meine Tante ist als Rosa Christensen in Schweden gestorben. Dort liefen später viele jüdische Frauen herum, die Christensen hießen.

Mein lieber Freund und Kupferstecher, hat Ihre Tante nun in Dänemark gelebt, ist aber in Schweden gestorben? Im übrigen liegt der Verdacht recht nahe, daß eine solche Art der „Geschäftstüchtigkeit" doch eher bei den Juden selbst ihren Ursprung hat. Ich empfehle Ihnen ein jüdisches Witzebuch. Es wimmelt nur so von der sprichwörtlichen Sucht nach dem Geld anderer.

Übrigens danke ich Ihnen für den Hinweis, daß Ihre Mutter von den „Nazis" Arbeitslosenunterstützung bekommen hat. Da sollten Sie sich mal kundig machen, wie **viele Deutsche nach dem Krieg einfach auf die Straße gesetzt wurden! Berufsverbote noch und noch! Zum Beispiel die Schauspielerin Marika Rökk! Alle blieben sie ohne einen Pfennig Unterstützung oder gar Pension!**

Bitte! Sie haben das Wort!

Mein Vater mußte über Nacht verschwinden, da er wegen seiner politischen Aktionen sehr gefährdet war. Er flüchtete in die Schweiz. Davor, an meinem 18. Geburtstag am 29. März 1933 machten wir noch eine große Geburtstagsfeier bei uns zu Hause.

Zwischenruf, Herr Granach: Und Sie haben nichts davon gehört, daß das internationale **Welt-Judentum am 24. März 1933 dem Deutschen Reich den Wirtschaftskrieg erklärt hat?** Vielleicht haben Sie deshalb Ihren Geburtstag so groß gefeiert? – Abwinken gilt nicht! Ich nehme an,

Sie können uns noch mehr erzählen, oder?

Zu meinem Geburtstag sah ich meinen Vater zum letzten Mal. 1934 kam er noch einmal zurück, um irgendwelche Sachen zu erledigen, was vollkommen wahnsinnig war, weil er ja bereits von der Gestapo gesucht wurde. Auch ich wurde seinetwegen verhört. Er kam also zurück und ging zu meiner Mutter, die natürlich zu Tode erschrak, als sie ihn sah. Auf dem Wege zu seiner Wohnung traf er zufällig einen Schauspieler-Kollegen, der ihm sagte, daß beim Theater noch seine gesamte Jahresgage liege, er war offiziell ja noch engagiert. So preußisch-ordentlich waren die Deutschen: Vertrag ist Vertrag, Haftbefehl hin, oder her. Mein Vater hatte tatsächlich die Nerven, zum Theater zu gehen und sich an der Kasse sein Geld auszahlen zu lassen Damit fuhr er zum Flughafen und nahm die nächste Maschine in die Schweiz. Am Nachmittag erschien die Gestapo bei meiner Mutter und wollte ihn abholen.

Leider, leider, mein lieber Gad Granach, muß ich Sie schon wieder unterbrechen.

Von der Kriegserklärung des Weltjudentums an das Deutsche Reich hatte ich schon gesprochen. Trotzdem, es muß diese Tatsache solange wiederholt werden, bis es nicht nur jeder Deutsche begriffen hat, sondern bis es in den letzten Zipfel der Welt vorgedrungen ist. Trotz dieser Kriegserklärung konnte Ihr Vater ein Jahr später **unbehelligt** seine Gage abholen. Sie sprechen lobend von der preußischen Ordnung. War das vielleicht „Nazi-Ordnung“? Vermutlich waren die deutschen Behörden dennoch so trottelhaft, daß sie nichts vom angeblichen Haftbefehl gegen Ihren Vater gewußt haben. Und das nicht nur beim Theater, sondern sogar beim Zoll, als Ihr Vater „ mit der nächsten Maschine in die Schweiz flog“.

Eine ausgeschriebene Fahndung wird doch gerade beim Zoll aufmerksamst beachtet! Auf der einen Seite also die allgegenwärtige Ge-

stapo und auf der anderen Seite eine ausgewählte Versammlung von Trotteln. Glauben Sie denn diesen Unsinn? Nein, nein, ich erwarte keine Antwort. Es gibt nur wenige Juden, die in kritischen Fällen bei der Wahrheit bleiben. Sie müssen natürlich in der Mehrzahl die unglaublichsten Erlebnisse hinausposaunen. Daher war es ja auch möglich, die ganze „Auschwitz-Religion“ über 50 Jahre am Leben zu halten.

Aber Ihre Erzählungen sind dennoch so aufschlußreich, daß ich neugierig bin, wie die Sache weitergeht. Bitte!

Da Sie so ein guter Zuhörer sind, will ich Ihren Wunsch erfüllen. Trotz seiner berühmten Freunde konnte Vater nicht in der Schweiz bleiben. Er bekam keine Aufenthaltserlaubnis. Er ging darauf nach Polen und gründete in Warschau eine jiddische Theatergruppe. In dem Stück „Der gelbe Fleck“ – auf Jiddisch „Die gelle Latte – von Friedrich Wolf spielte er den Professor Mamlock. Das war ein Riesenerfolg. An Lotte Lieven schrieb er damals: „Heute war überraschend Dr. Wolf mit seinen Söhnen bei der Probe anwesend. Sie sind auf dem Wege mach Moskau. Sein Sohn Konrad will mal Regisseur werden, sein Sohn Markus Schauspieler.“ Konrad Wolf wurde tatsächlich Regisseur und Markus Wolf so was ähnliches, nämlich Geheimdienst-Chef der DDR. 1935 bekam Vater eine Einladung aus Kiew ans Kiewer Jiddische Theater, und er drehte auch einige Filme in Rußland. Einer hieß „Das letzte Lager“, da spielte er einen Zigeuner. 1937 wurde mein Vater verhaftet, aber nicht aus politischen Gründen, sondern wegen „unsoliden Lebenswandels“. Die Kommunisten sind ja nicht nur vollkommen humorlos, sie sind auch entsetzlich puritanisch. Vielleicht ist deswegen der Kommunismus so schwer zu ertragen.

Es ist höchst interessant, wer damals alles in der Sowjetunion war: Piscator, Brecht, Carola Neher, die dafür mit ihrem Leben bezahlte. Überhaupt ist wohl der größte Teil der deutschen Kommunisten nicht le-

bend aus Rußland herausgekommen

Aber mein Vater hatte wieder einmal Glück: Lion Feuchtwanger und Molotows Frau, die Jüdin war, setzten sich bei Stalin für ihn ein.

Vater ist dann wieder in die Schweiz und 1938 mit dem allerletzten Schiff von Lissabon nach New York gefahren. In Los Angeles entstanden zu der Zeit bereits die ersten Anti-Nazi-Filme, und mein Vater machte sich auf den Weg nach L.A. Um SS-Leute zu spielen, brauchte man nämlich Schauspieler mit deutschem Akzent. Das waren fast ausschließlich jüdische Schauspieler aus Deutschland. Die trugen dann kurioserweise SS-Uniformen und schrien herum und führten sich so auf, wie die amerikanischen Filmproduzenten sich die Nazis vorstellten. Oder sie spielten Gestapo-Agenten und trugen aus unbegreiflichen Gründen Melonen auf dem Kopf.

Gut, Ihr Vater ging von Rußland weg und über die Schweiz in die USA. Es ist erfreulich, Ihre Bestätigung zu erfahren, daß die Amerikaner, jedenfalls die Leute, die dort die Filme machten, sich nicht gescheut haben, dabei mit getürkten Darstellungen die politische Atmosphäre zu vergiften. Das ist typisch und erklärt die geistige Hetze durch **falsche Darstellung** und politische Lügen, um Kriege vom Zaun zu brechen: Siehe alle früheren Eroberungen der USA und ihre Hintermänner. Und in neuerer Zeit die Öl- und Israel-Hilfe-Kriege im Irak, im Balkan, Afghanistan, und wenn man in der Erinnerung ungetrübt und ehrlich nachblättert, dann stehen die beiden Weltkriege gegen Deutschland in der ersten Reihe auf dem Wege zur Globalisierung. Alles, angeblich um den Völkern Demokratie und Freiheit zu bringen. Und damit USrael auch seine überzähligen Panzer, Flugzeuge und Schiffe einsetzen kann, brauchen sie natürlich die Voraussetzung dafür. **Das Öl!** Wer wollte das nicht begreifen?

Danke für diesen Einblick, Gad Granach! Ich bin schon gespannt,

was ich noch zu hören bekomme.

Ich scheue mich nicht, wahrheitlich zu berichten, so, wie man mir die Wahrheit dargestellt hat. Ich war 1973 zu einer Ausstellungseröffnung in der Akademie der Künste in Berlin eingeladen. Dort hielt ein Herr Trebitsch die Eröffnungsrede. Dabei führte er folgendes aus: In zweitausend Jahren werden die Archäologen vermutlich auch auf die amerikanischen Anti-Nazifilme stoßen. Und die Menschen werden die jüdischen Darsteller sehen und sagen: „Ja! Das sind sie, die Nazis. Genau so haben sie ausgesehen!"

Danke, Gad! Sie sprechen mir aus der Seele! Aber lachen muß ich doch: Die „Nazis" mit Schläfenlocken, krausen Haaren und krummen Beinen!

Viele von Vaters Freunden kamen nach Hollywood: Bert Brecht, Fritz Lang, Billy Wilder, Marlene Dietrich war da, Elisabeth Bergner, Ernst Lubitsch, Alfred Polger, Döblin.

Ich muß mich nochmals bedanken. Aus berufenem Munde wird uns damit bestätigt, WER diese Hetz-Quellen sprudeln ließ. Nun müßte jeder Nichtjude noch den „Talmud" mit den **für Nichtjuden gefährlichsten Stellen kennen,** und er käme aus dem Staunen über die jüdische Zielstrebigkeit nicht heraus! Danke!

Vaters Traum war, auch in Amerika Theater zu spielen. Einmal ging er mit einem Jiddischen Theater auf Tournee. Aber die Leute wollten etwas Anderes sehen und hören. In Amerika war Jiddisches Theater der Vorläufer des Musicals.

Da haben wir's! Deshalb mußte die traditionelle und beliebte Operette ins Gras beißen! Ja, ja, Amerika hat selber nichts, aber auch gar nichts

an Kultur zu bieten. Ein neuzeitlicher Einheitsbrei wird serviert. Geistige Mac Donalds!

Im Jiddischen Theater mußten unbedingt schreckliche Dinge geschehen. Der eine verläßt seine Frau, und der andere stirbt. Der eine fällt herunter, und der andere bricht sich das Genick. Auf dem Programmzettel stand geschrieben: „Eine Tragödie mit Gesang und Tanz". Und wenn das Stück noch so dramatisch war, am Ende kamen die Schauspieler auf die Bühne, faßten sich an den Händen und tanzten und sangen. Man muß sich nichts vormachen: Jiddisches Theater war Schmiere mit großem Drama und großem Geschrei. Aber das Publikum war wohl das beste Publikum, das sich Schaupieler nur wünschen können. Es wollte am Ende den Bösewicht auf der Bühne wirklich verhauen.

Darf ich noch mal meinen Senf dazugeben? Ich bin bereit, meine Skepsis Ihnen gegenüber abzulegen. Sie scheinen mir doch eine ehrliche Haut zu sein. Selten habe ich in Ihren Kreisen soviel Offenheit erfahren. Wenn ich da an unsern derzeitigen Oberjuden in der BRD denke: Der meint doch tatsächlich, ohne **jüdische** Kunst und Schauspieler wäre die **deutsch Kunst** ein hoffnungsloser Fall. – Ich danke Ihnen!

Den großen Durchbruch hatte mein Vater auch im Dezember 1944 am Broadway in „A Bell For Adano", ein italienisches Kriegstück. Er spielte bis zum letzten Moment, man mußte ihn von der Bühne herunterholen und ins Krankenhaus bringen, wo er am Blinddarm operiert wurde. Kurz darauf, am 14. April1945, starb er an einer Embolie.

Ich komme noch einmal auf 1933 zurück. Daß es in Hamburg dieses Heim gab, war wie ein Wunder. Es rettete mich davor, durch die Kamine von Auschwitz zu verschwinden.

Halt, halt, mein Freund aus dem orientalischen Märchenland! Ich

war auf dem besten Wege, Ihnen entgegen zu kommen, aber wenn Sie mir jetzt die „Auschwitz-Keule" wieder um die Ohren schlagen, dann leidet mein guter Wille! Da Sie, wie ich weiß, gute Beziehungen zur BRD haben, werden Sie gewiß von dem schon erwähnten **Fritjof-Meyer-Artikel** in der Süßmuth-Zeitschrift „Osteuropa" gehört haben! Ich wiederhole: Er hat anhand ausländischer Quellen nachgewiesen, daß in Auschwitz höchsten eine halbe Million Menschen durch Gas gestorben sein **können**. Eine höhere Anzahl war aus technischen Gründen gar nicht möglich! Durch Ihre Bemerkung lassen Sie mich erkennen, wie gut Sie talmudisch geschult sind oder, wie Ihr Blutsbruder Goldhagen meint, sich bei Ihnen die Last der Gene auswirken. Dennoch: Es würde mich freuen, wenn wir im weiteren Gespräch uns endlich mal wie gleichberechtigte Menschen verhielten, und Sie nicht in alter Gewohnheit Ihren Auserwähltheitsbonus einsetzen. – Aber bitte, fahren Sie fort.

In Hamburg wohnten wir im „Beth Chaluz" – dem Haus des Pioniers. Das Haus gehörte der Jüdischen Gemeinde. Die etwa vierzig Jungen und Mädchen hatten alle ihren Ausbildungsplatz bei Hamburger Firmen. ***Der*** *Beruf für Palästina war Backofenbauer. Also wurde ich an die Firma Karl Ehmke vermittelt. Dort war ich der Jüngste und mußte immer in den Ofen reinkriechen und die Sachen installieren. Für mich waren es herrliche Jahre. Ich war jung, ich hatte einen Arbeitsplatz, und die Kollegen waren alle nett zu mir, obwohl sie wußten, daß ich Jude war. Später kam ich dann zum Bau und lernte Maurer. So paradox es klingen mag: Meine Hamburger Zeit zwischen 1933 und 1936 war sorglos und glücklich.*

Im „Beth Chaluz" bekamen wir eine solide handwerkliche Ausbildung (Zwischenruf: Und das durch Förderung und Wissen der deutschen Reichsregierung!), *und wir entwickelten nach und nach eine richtige Zions-Sehnsucht. Wir wollten unbedingt ins gelobte Land! Wir wollten unsere*

ganze Kraft dafür einsetzen, in Palästina einen jüdischen Staat zu gründen. Einen Staat, in dem Juden endlich zur Ruhe kommen können und auch diejenigen, die dort nicht wohnen werden, einen Rückhalt haben. So ist es ja dann auch gekommen: Juden können heute zwar überall in der Welt leben, aber wenn ein Land sie nicht mehr haben will, sind in Israel immer noch die Türen offen. Wo soviel Platz ist, wird noch mehr Platz sein, und zwar in Israel selbst, nicht in den besetzten Gebieten.

Das ist ja wie eine Erleuchtung für alle Unterbelichteten! Sie kamen also in ein völlig menschenleeres Land? Das Land hieß zwar Palästina, nur waren eben keine Palästinenser da? Soviel Glück können nur „Auserwählte" haben!

Aber was für uns Deutsche und auch alle anderen Völker von immenser Bedeutung ist: Die Heimat jedes Juden ist nicht das Land, in dem er geboren wurde, oder in dem er lebt, sondern in jedem Falle Israel! Alles andere ist ein verwaltungstechnischer Schwindel! Danke für Ihre Unterstützung!

Für die Hamburger Juden waren wir damals die Helden. Wir wurden von den jüdischen Großbürgern bestaunt für unseren Mut, dieses wilde Land aufbauen zu wollen. Wir waren die Zukunft. Die bürgerlichen Jugendlichen kamen, um uns zu bewundern – auch die hübschen jungen Mädchen – und da damals alles zusammenfiel, fiel auch die Moral. Wir kamen uns vor wie die Füchse im Hühnerstall, es war wunderbar.

Eine kurze Bemerkung: Bei Ihnen fiel die Moral. Bei uns stieg die Moral. Wir konnten alles Artfremde abschütteln und unsere deutsche Kultur wieder aufleben lassen.

Nicht ohne Grund wurde damals der Spruch erfunden: „Ein Zionist ist einer, der einen reichen Juden überzeugt, einem dritten Juden Geld zu

geben, damit der nach Palästina auswandern kann.“

In der Hamburger Zeit passierten die verrücktesten Sachen. Als „Nichtarier“ wurde man zwar nicht zur Wehrmacht eingezogen, aber man wurde gemustert. Auch ich wurde zur Musterung bestellt. Am Ende der Prozedur fragte mich der kommandierende Offizier: „Na, zu welcher Truppe wollen Sie denn, junger Mann? Darauf sagte ich: „Ich will zu gar keiner Truppe.“ – „Ja, warum denn nicht?“ – „Ich bin Nichtarier.“ Darauf er: „Na, das ist ja eine Schweinerei!“ Neben mir stand ein Hüne, zwei Meter groß. Hände wie Schaufeln, ebenfalls ein „Nichtarier“. Die Wehrmachtsoffiziere sind fast irre geworden. Da stand so gutes Material für Kanonenfutter vor ihnen, und sie konnten es nicht benutzen.

Dafür benutzten Jahre später die Juden in Palästina dieses „Kanonenfutter“, um steinewerfende Kinder mit Granaten aus Panzern heraus zu „bestrafen“. Wie edel!

Nun lassen Sie mich doch mal wieder sprechen! Anders als in Berlin spürte man in Hamburg nicht soviel von den Nazis. Wir hatten lediglich Schwierigkeiten mit der Ortsgruppe der Hitlerjugend, die nachts immer wieder unser Haus stürmen wollte. Wir waren dort 40 Juden auf einem Fleck, was für die ja sehr praktisch war. Es nützte gar nichts, ihnen zu erklären, daß der Aufwand sich gar nicht lohne, weil wir sowieso bald weg wären – die wollten unbedingt zuschlagen. Einer von uns war ein Fachmann für Jiu-Jitsu, der hat eine ganze HJ-Gruppe fertiggemacht. Die bekamen von dem solche Prügel, daß sie sich nicht mehr hertrauten. Wir anderen guckten aus dem Fenster raus und schauten zu, wie er einen nach dem anderen zusammenschlug. Die lagen alle auf dem Pflaster, und hinterher war Ruhe.

Sie leben jetzt 64 Jahre in Palästina/Israel. Sie haben sich gut angepaßt. Orientalische Märchen dieser Art sind in Ihren Kreisen und bei den „deutschen" Hiwis sehr gefragt. Das ist ja fast die Geschichte von Davids Kampf mit dem Riesen. Und dies ist der „kleine" Unterschied: Damals war es üblich, Mann gegen Mann und mit gleichen Waffen zu kämpfen. David, vorausgesetzt, die Geschichte stimmt in etwa, schleuderte aus dem Hinterhalt den Stein, mit dem er Goliath traf. Wie unfair!

Denken Sie mal an heute, an das Land der Palästinenser, in das die Juden eindrangen. Dank der USA und der Hiwi-BRD kämpfen die Israelis mit modernsten Waffen und drohen sogar mit einem Atomkrieg, während die jugendlichen Palästinenser immer noch bei der Steinschleuder sind.

Wem wollen Sie mit der Darstellung imponieren, daß Ihr „David" eine ganze Gruppe Hitler-Jungen flachgelegt hat? Und kein Polizist hat etwas gesehen? Und kein „Nazi" hat die Polizei gerufen? Oder gab es vielleicht eine Anweisung von Hitler selbst, daß den Juden kein Haar gekrümmt werden darf, weil er sie alle begasen wollte?

Wie dem auch sei, selbst die mosaischen Christen brauchen ja nicht unbedingt Ihr Buch für einen Anhang zur Bibel zu halten!

Bis auf die zionistischen Versammlungen, die man hätte besuchen müssen, war die Hachscharah herrlich! Ich bin zu keinem dieser Treffen gegangen, denn schließlich kannte ich sämtliche Sprüche schon aus der kommunistischen Jugend, wo ich genügend indoktriniert worden war. Ich konnte zwischen Theorie und Praxis unterscheiden. Und an die Diktatur des Proletariats hatte ich schon bei den Kommunisten nicht geglaubt. Regieren sollten die Leute, die Stil haben und etwas gelernt haben, nicht die Proleten, die nur die ganzen Slogans auswendig können. Und so war es auch schon bei der Hachscharah. Mir war klar: Wenn wir nach Palästina kommen, werden wir arbeiten und einfach das tun müssen, was not-

wendig ist. Es gab ja schon damals Unruhen zwischen Juden und Arabern, und ich wußte genau, daß es hart auf hart gehen würde und daß uns dann das ganze theoretische Geschwätz nicht weiterhilft.

Darf ich mal, Herr Granach? – Wenn ich Sie so sprechen höre, habe ich manchmal das Gefühl, als kämen bei Ihnen ganz normale Empfindungen zum Vorschein. Zum Beispiel, daß Sie an der „Macht der Proletarier" zweifelten. Da bin ich durchaus Ihrer Meinung!

Aber andererseits entdecke ich immer wieder Ihre Verbundenheit zum jüdischen Volk, nach der Devise: Recht oder Unrecht, es gilt mein Judentum! Ich gestehe dem jüdischen Volk durchaus ein Eigenleben zu; ein paar Mal betonte ich es bereits. Ich bemängele aber das gleiche Zugeständnis der Juden gegenüber den anderen Völkern. Ihr zweifelndes Gesicht können Sie sich wieder abschminken. Lesen Sie die Bibel und den Talmud, und Sie werden meine Behauptung bestätigt finden!

Die Juden sollen ihren eigenen Staat haben! **Sogar Hitler hat dies erklärt.** Frankreich war einverstanden, Madagaskar zur Verfügung zu stellen. Stalin hat den Juden den Staat Birobitschan, oder so ähnlich, in Zentral-Rußland geschenkt. Aber die Juden wollten nicht. Da trifft der jüdischen Witz den Nagel auf den Kopf: „Warum können die Juden nicht in einem gemeinsamen Staat leben? – Weil sie sich dann gegenseitig auf die Füße treten würden!"

Ich bekam endlich mein jüdische Zertifikat.(zur Einreise nach Palästina) Das war 1936. Ich fuhr nach Berlin, packte meine Koffer und verabschiedete mich von meiner Mutter. Sie war glücklich, daß wenigstens ich aus Deutschland herauskam. Es fuhr ein ganzer Zug voll mit jungen Leuten, die, wie ich ein Arbeiterzertifikat hatten. Deren Familien standen am Bahnsteig, es waren bestimmt tausend Menschen. Und mittendrin die Bahnpolizei mit ihren Hunden und mit ihren reizenden Kommentaren:

„Warum fahrt ihr denn nicht gleich alle? Haut doch alle ab, fahrt doch!" Das waren die letzten Deutschen die wir sahen. Ein übles Pack!

Wie „schön" Sie das wieder gesagt haben, Herr Granach! Wer war aber nun Schuld daran, daß die abreisenden jungen Juden ihre älteren Verwandten nicht mitnehmen durften? Sie sehen mich fragend an? Sie wissen genau, daß die Mandatsmacht England hier den Riegel vorgeschoben hat! Die Engländer waren doch so „beliebt" bei Ihnen, daß Ihr Ministerpräsident Begin über 100 englische Besatzer im „King David Hotel" in die Luft jagte! Ihr Juden habt mit dem jüdischen Terrorismus den Arabern die Kunst des Terrorismus beigebracht! Was aber das „üble Pack der Deutschen" betrifft: Dieses „üble Pack" stellte jedem Juden frei, Deutschland zu verlassen! Keiner mußte flüchten! Und sie durften ihr Hab und Gut mitnehmen! Wie viel übler muß **das** Pack aber sein, das mit den Arabern mordend und brennend in Palästina verfährt?! Warum müßt Ihr Juden immer mit zweierlei Maß messen?!

Meine Neugierde bleibt aber! Bitte!

Nun übertreiben Sie man nicht! – Es war höchste Zeit, daß die Juden aufhörten, sich länger ungebeten in die Angelegenheiten anderer Leute einzumischen. Überall haben sie sich einmischen müssen – wozu? Bei der russischen Revolution waren die Juden an vorderster Stelle. Hat es ihnen irgendwas gebracht? War das nötig, daß Rosa Luxemburg erschossen wurde? Für wen? Für die deutschen Arbeiter etwa? Als ob die deutschen Arbeiter eine Revolution wollten! Die deutschen Arbeiter wollten ihren Kaiser wiederhaben, aber Rosa Luxemburg hat sich erschießen lassen. Und Walter Rathenau! Wofür wurde er erschossen? Mich persönlich ärgert das, ich werde richtig böse darüber. Die Juden haben nie etwas für sich selber gemacht; und all diese Köpfe, was hätten sie nicht alles bewirken können. Vielleicht würde es heute in Israel anders aussehen.

Am Anfang dieser Erklärung war ich richtig voller guter Hoffnung. Von wegen ungerechtfertigten Einmischens in die Angelegenheiten anderer Leute. Aber **Ihre** Deutung ist mit Voreingenommenheit überlastet! Warum haben Sie nicht auch den Juden Eisner aus München erwähnt und Karl Liebknecht in Berlin; und deutlich nach den Beweggründen deren „Einmischens" geforscht?! Eisner war dabei ein besonderer „Held", der mit seinen wahllosen Erschießungen in Bayern sich in die grausame bolschewistische Spitze einreihte!

Es freut mich, daß Sie eine führende Beteiligung der Juden an der Russischen Revolution anerkennen! Wie gut für Sie, daß Sie kein Bundestagsabgeordneter sind. Hier wären Sie, wie der Abgeordnete Martin Hohmann, in hohem Bogen aus der Fraktion geflogen. – Oder auch nicht, weil Sie ja Jude sind, und einen narrensicheren „Auschwitz"-Bonus geltend machen können.

Die von Ihnen erwähnten Juden im Deutschen Reich, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, wollten für ihre jüdischen Politgenossen in der Sowjetunion eine Lanze brechen. Ihr Hauptanliegen aber war die Einführung der sowjetischen Methoden in Deutschland! Diese waren mit breiter Spur von Mord und Totschlag gezeichnet!

Was jedoch absolut nicht stimmt, ist, daß die Juden „**nie** etwas für sich selbst gemacht" hätten! Im Gegenteil! Ich werde Ihnen ein paar Zahlen nennen, wie zum Beispiel der jüdische Anteil nach der bolschewistischen Revolution aussah:

Jüdischer Anteil an gesamter Bevölkerung Rußlands:	1,77 %
Jüdischer Anteil an KPdSU 1922	5,2 %
Jüdischer Anteil am **Zentralkomitee** der KPdSU	25,7 %
Jüdischer Anteil am **Politbüro** (Epoche Lenin)	36,8 %
Jüdischer Anteil am Politbüro nach Epoche Lenin	42,9 %

Sie sind doch nicht so naiv zu glauben, daß die Juden aus selbstloser Hilfsbereitschaft gegenüber dem russischen Volk sich so in den Vordergrund manövriert haben! Ein Vorschlag: Wenn Sie von den guten Absichten Ihrer Blutsbrüder so überzeugt sind, sollten am besten alle fähigen Köpfe der Judenheit aus der ganzen Welt – Deutschland nicht vergessen! – nach Israel abziehen! Da würden sie sich ganz schön die Köpfe einschlagen! Aber das ist ja gerade das Übel, sie, die Juden, bleiben lieber verstreut in allen Ländern und drängen dort an die Spitze. Meinen Sie nicht, daß sie diese Eigenart aus dem Talmud gelernt haben? Dort heißt es frei zitiert:

Sie sollen nach Herrschaft streben, sich zu Herren Ihrer Fürsten machen. Im Bedarfsfalle kann ich die Stelle für diesen Beweis nennen. Aber ich glaube, Sie kennen Ihren Talmud in den wichtigsten Passagen.

Im Morgengrauen, gegen 6 Uhr früh, an einem Junitag im Jahre 1936, landeten wir am Hafen von Haifa. Am Anfang dachte ich, ich wäre auf der falschen Hochzeit, denn dort liefen die hauranischen Arbeiter in ihren bunten Fetzen herum. Sie sahen alle aus, wie bei Dschingis Khan. Ich hörte, wie ein vornehmer deutscher Jude zu seinem Sohn sagte: ‚Herbert, ich glaube, wir sind zehn Jahre zu früh!'"

Nur ein kurzer Einwurf, Herr Granach. Der Vater, der mit seinem Sohn auf Ihrem Schiff gewesen ist, war doch wohl kein Jugendlicher. Also liegt hier ein Widerspruch vor zu dem, was Sie vom Bahnhof in Berlin erzählten, nämlich daß die alten Juden nicht mit durften.

Was mich brennend interessiert: Haben Sie gleich Arbeit gefunden? Unter welchen Verhältnissen?

Nach und nach trafen wir unsere alten Kameraden, die schon längere Zeit in Palästina waren. Die hatten ganz plötzlich die deutsche Sprache vergessen, sie sprachen nur noch Hebräisch untereinander. Heute weiß

ich: Die konnten noch gar nicht Hebräisch, die haben uns nur etwas vorgemacht, damit wir uns noch miserabler fühlten.

Wir wurden dem Kibbuz Schwajim zugeteilt und bekamen erst einmal einen schweren Kulturschock. Wir hatten in einem Kibbuz mit Leuten aus Deutschland gewohnt. Aber das ging angeblich nicht. Statt dessen machten sie mit uns ein Experiment: Man wollte sehen, wie westeuropäische Juden sich mit Ostjuden vertrugen. Westjuden zusammen mit ‚Sabres', im Lande geborene Juden, funktionierte bestens, das hatte man bereits herausgefunden. In Schwajim jedoch lebten seit 1933 etwa 150 Polen, Letten und Russen, das war einer der ärmsten Kibbuzim im ganzen Land.

Außer einem Steinhaus für die Kinder gab es keine Gebäude. Die Erwachsenen lebten in Baracken und Zelten. Das erste, was die jüdischen Einwanderer machten: Sie haben Bäume gepflanzt. Als mich vor Jahren eine ägyptische Journalistin besuchte, sagte sie zu mir: ‚Interessant, daß sich die Juden an den schönsten Plätzen angesiedelt haben.' Die Frau hatte überhaupt nichts begriffen. Als ich 1936 nach Schwajim kam, war da nackter Arsch!

Schwajim ist heute ein blühender Ort, eine halbe Stunde von Tel Aviv entfernt. Die Umgangssprache im Kibbuz war Jiddisch, und so habe ich statt Hebräisch Jiddisch gelernt, das mir auch lieber war.

Wie lief nun das Leben allgemein ab? Was sagten die Araber dazu, als sie mitkriegten, daß die Juden damit begannen, ihnen ihr Land wegzunehmen? Duckten sich die Araber einfach und gaben sich ihrem Schicksal hin?

Von meinem ersten Tag an war in Palästina immer etwas los. 1936 hatten schon die arabischen Unruhen begonnen. Erst 1939 als die Engländer keine Juden mehr ins Land ließen, war Ruhe. Bis dahin wurde jede Nacht geschossen. Da haben mich besonders die ‚Gaffirim' beeindruckt,

die jungen jüdischen Hilfspolizisten mit ihren Gewehren. Nach zwei Wochen bin ich auch 'Gaffirim' geworden. Das dürfte jedoch das erste und letzte Mal gewesen sein, daß ich mich für irgendwas freiwillig gemeldet habe.

Die ,Jewish Settlement Police' wurde von der ,Jewish Agency' organisiert, war aber der britischen Polizei unterstellt Wir hatten halb englische, halb türkische Uniformen, und als Kopfbedeckung trugen wir Pelzmützen. Aber die Romantik war bald beim Teufel, denn Schwajim war umgeben von Niemandsland, die Araber legten nachts Landminen und beschossen uns ständig aus dem Nachbardorf. Jede Nacht mußten wir in Betonbunkern sitzen und Wache schieben. So hatten wir uns unsere Rettung vor den Nazis nicht vorgestellt.

Wie gut, daß Sie hier mal eine Atempause einlegen müssen! Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Ihnen jede Vergleichsmöglichkeit zum wirklichen Leben abgeht. Sie wundern sich, wenn andere ihr Lebensrecht verteidigen.

Ich will noch etwas deutlicher werden: Erwarten Sie wirklich, daß sich Menschen nicht wehren dürfen, wenn man sie von Haus und Hof vertreibt. Noch deutlicher: Dürfen Menschen, die man vertreiben oder ermorden will, nicht selber zur Knarre greifen?

Aber fahren Sie mit Ihrem Tatsachen-Krimi nur weiter fort! Jeder Nichtjude kann von Ihnen nur lernen.

Auch sonst war das Leben in Schwajm anfangs nicht einfach. Wir waren eine Gruppe aus Hamburg von 25 Leuten. Wir waren heilfroh, Deutschland entkommen zu sein. Wir hatten unsere deutschen Bücher mitgebracht, wir hatten im Koffer unser ganzes deutsches Kulturgut. Die Bücher fanden wir später in den Zimmern der Polen. Bei ihnen standen Schiller, Goethe und Heine als Stützen für ihre Kopfkissen.

Es gab ständig Spannungen zwischen den Ostjuden und uns deutschen Juden; der Kulturunterschied war einfach zu groß. Wir hatten unsere Lebensgewohnheiten, kleideten uns anders, aßen anders und richteten unsere Zimmer anders ein. Die Ostjuden sahen auf uns herab, und wir machten uns über sie lustig. Natürlich kamen wir uns intelligenter vor und bildeten uns etwas ein auf unsere Kultur.

Abends saßen alle im Gemeinschaftsraum und lasen Zeitung. „Dawar" war die einzige hebräische Zeitung, die es damals gab. Eines Tages, als gerade wieder Zeitungen mit neuen Nachrichten aus Deutschland angekommen waren, kam einer auf mich zu und sagte: „Da, gib a Kick, was dein Hitler tut! – da schau dir an, was dein Hitler macht!" In Deutschland war ich der Saujud gewesen, und hier war ich der Vertreter des Großdeutschen Reiches. Da kam es manchmal sogar zu Schlägereien.

Sehr aufschlußreich! All die genannten Spannungen spielten sich also zwischen Ihren Blutsbrüdern ab. Und nun stellen Sie sich das Völkergemisch im Tollhaus Deutschland vor! Daß es da nicht zu Auseinandersetzungen schlimmster Art kommt, liegt an der Friedfertigkeit der deutschen Menschen. Wenn in einer Frankfurter Volksschulklasse von 30 Schülern 28 Ausländer aus 20 Nationen sind, dann ist das ein Spiegelbild der Gesamtsituation. Und wem haben wir diese unhaltbaren Zustände zu verdanken? Den fremden „Diktatoren" und deren gut bezahlten „deutschen" Untertanen!

Sie haben also die Zeitung „Dawar" gelesen. Das ist höchst interessant. Besonders **ein** Artikel ging damals um die Welt! Ich gehe davon aus, Sie werden diese wichtige Meldung mitbekommen haben. Diese Zeitung ist über einen Teil Ihrer jüdischen Volksgenossen regelrecht hergefallen. Und das war der Grund:

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg schlossen sich Juden in Paris zu

der „Kna'anim-Bewegung" zusammen. Sie wollten sich und ihr Volk vor allem von dem „Fluch der Wahnsinns-Ideologie" (Auserwähltheit) befreien. Sie wurden aber in Israel aufs heftigste bekämpft und praktisch aus dem Lande geekelt. Die israelische Zeitschrift DAWAR schrieb:

***„Es ist Schluß mit den Kan'anim!** – Diese völkischen Ideologen, die auch bezeichnenderweise den Beifall der **Ludendorffer** und anderer **Wodansanbeter in Deutschland** fanden, haben sich aufgelöst und **verdienen Prügel. Diese Leute wollten das Volk Israel um seine Vorrangstellung als allein von Gott auserwähltes Volk** bringen und schmähten Moses und das Gesetz. Jetzt ist die Seifenblase geplatzt." (EUKOR 1958, Nr. 57)*

Nun lassen Sie mich mal wieder ran! Ich denke, Sie wollen etwas über unser Leben im Kibbuz hören, oder? – Der Kulturkampf zwischen Ostjuden und europäischen Juden tobte an allen Ecken – wir konnten nicht verstehen, w a s die Polen aßen, und die Polen konnten nicht verstehen w i e wir aßen. Sie fanden es zum Beispiel unmöglich, daß wir mit geschlossenem Mund aßen und haben das immer nachgemacht.

Unsere Grundnahrung bestand aus Auberginen, auf hebräisch ‚Chatzelim'. Aus Chatzelim kann man außer Schuhsohlen alles machen, und so haben wir im Kibbuz ‚Chatzelim' gegessen, bis uns das Zeug aus den Ohren rauswuchs. Man kam im Kibbuz morgens zum Frühstück in den Speisesaal, und das Zeug lag bereits auf dem Teller. Da hatte man schon genug für den ganzen Tag. Und nun wundern sich die Leute, daß ich bis heute nicht besonders scharf auf Auberginen bin.

War man im Kibbuz krank, durfte man am Krankentisch sitzen und bekam zu den unvermeidlichen Auberginen noch ein hartgekochtes Ei zum Frühstück, egal was einem fehlte. Ob man einen verdorbenen Magen hatte, ob man sich die Hand gebrochen hatte oder gerade frisch operiert war, spielte keine Rolle – immer hat man ein Ei bekommen. Die Eier wurden schon um fünf Uhr früh gekocht. Damit man, gottbehüte nicht übermütig

wurde und dachte, man könnte ein warmes und vor allen Dingen ein weiches Eis essen. Nein, das Ei war hart und blieb einem im Halse stecken. Und da gab es welche, - und die sind wahrscheinlich später Spekulant geworden – die haben das Ei nicht gleich gegessen, sondern sich in die Tasche gesteckt. Für später. Bei der nächsten Mahlzeit, wenn die anderen kein Ei mehr hatten, holten sie ihres heraus und legten es auf den Tisch. Dann schauten alle auf das Ei.

Hier möchte ich am liebsten Beifall klatschen. Sie schildern alles so anschaulich, daß man die Situationen und das Ei und vor allem die Auberginen förmlich zu riechen glaubt! Bravo! – Und wie sah der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht aus?

Mit den Mädchen im Kibbuz hatten wir auch unsere Probleme, denn sie benahmen sich hier vollkommen anders als in Deutschland. In Deutschland konnte man davon ausgehen: Wenn sich ein Mädchen küssen läßt, ist alles klar. Die polnischen Mädchen hingegen gingen mit uns ins Heu und ließen sich abknutschen, aber immer nur bis zum Gürtel, dann war Schluß. Vom Gürtel abwärts wurden sie moralisch.

Da die Polen hervorragende Schneider sind, wurde bei uns in der Schneiderei alles selbst hergestellt, sogar Büstenhalter, die hinten so geschnürt wurden. Es handelte sich um regelrechte Panzereinheiten mit doppelt genähter Spitze, an der man sich die Augen ausstechen konnte. Die Mädchen trugen also diese geschnürten Mieder, und um sie aufzumachen, brauchte man einen Mechaniker. Ich habe immer befürchtet, meine Hand bleibt drin, und ich krieg sie nie mehr raus.

Ihre Erlebnisschilderung ist wieder mal gelungen! Als aufmerksamer Zuhörer schließe ich daraus, daß Sie in dieser Richtung trotz allem ein ausgezeichnetes Verhältnis mit Ihren Volksgenossinnen aus Polen hat-

ten. Gratuliere! Sie schwelgen ja direkt in der Vergangenheit! Und wie sah es bei den Verheirateten aus? Oder gab es keine Eheleute im Kibbuz?

Im Kibbuz ließ es sich gut leben, wenn man verheiratet war. War obendrein die Frau noch schwanger, hatte man das Paradies auf Erden, denn dann konnte man die Schwangerschaftskost mitessen. Schwangere Frauen bekamen nämlich jeden Tag Huhn, und es wundert mich heute noch, daß die Kinder hinterher nicht wie Hühner aussahen. Jeden Tag ein Viertel Huhn, wobei das Huhn doppelt tot war: einmal geschlachtet und zusätzlich totgekocht. Trotzdem haben wir neidisch daraufgeblickt. – Die verheirateten Männer durften nicht nur die blassen Hühner ihrer noch blasseren Frauen essen, weil denen ständig übel war – sie teilten sogar ein eigens Zimmer. Wir Unverheirateten dagegen lebten zu viert in einem Raum, hatten kein Privatleben und erst recht kein Liebesleben. Unser Liebesleben fand im Freien statt, sozusagen hinterm Kuhstall. Wir waren zwar sehr jung, aber man macht's ja nicht immer gerne im Stehen, man will's doch auch mal ein bißchen bequem haben. Aber dazu hätte man heiraten müssen.

Und wie spielte sich die Heiratszeremonie ab?

Heiraten funktionierte so: Man ging zum ‚Makir', das war der Kibbuz-Sekretär und sagte: „Ich gehe jetzt mit der Chana, Cahva oder Rachel." Dann erst bekam man ein ' Cheder Mischpacha', ein Zimmer mit der Liebsten. In der Küche wurde ein Kuchen gebacken, auf dem ‚Massel tow' stand, und das war es dann schon. Einmal im Jahr kam nach Schwajim der Rabbiner und hat am laufenden Band beschnitten und andere Sachen gemacht. Gegessen hat er bei uns jedoch nicht, denn der Kibbuz war schließlich nicht koscher.

Haben Sie auch im Kibbuz geheiratet?

Ich war zwei Jahre mit einem Mädchen im ‚Cheder Mischpacha'. Eines Tages, als ich von der Arbeit kam – ich arbeitete damals bei der Hilfspolizei und erinner mich noch gut, daß wir auf dem Nachhauseweg beschossen wurden – sah ich, daß alle meine Sachen auf dem Rasen vor unserm Zimmer lagen. Sie hat mich hinausgeschmissen, aber das ist ein anderes Thema.

Also soweit geht meine Neugierde nicht! Aber im übrigen bin ich nach wie vor gespannt, weil Ihr Leben im Kibbuz für mich eine andere Welt ist.

Gut, Sie sollen mehr erfahren! Anfangs, als noch die Wohnungsnot war, da mußten sogar die verheirateten Paare einen Dritten mit ins Zimmer nehmen, den nannte man den ‚Primus'. Primus, so hieß eigentlich der Petroleumofen, der immer in der Ecke stand und Wasser kochte. Den Leuten einen ‚Primus' ins Zimmer zu setzen, wäre genaugenommen selbst in den Zeiten der Wohnungsnot nicht nötig gewesen, aber der ganze Kibbuz bestand aus unnötigen Schikanen. Wenn sie uns ein paar Nägel ins Bett gelegt hätten, so hätten wir das auch hingenommen. Aber wirklich ganz ungeheuerlich war die Diskriminierung der Unverheirateten.

Gab es denn keine Möglichkeit, aus dem Kibbuz auszusteigen und sich eine andere Arbeit zu suchen?

Eines Tages hatte ich die Nase gestrichen voll. Ich habe so ziemlich jede nur denkbare Arbeit verrichtet: Ich war Dachdecker, Glaser, Betongießer und natürlich Maurer und Putzer. Dank meiner handwerklichen Ausbildung war ich in Palästina in der Tat sehr gefragt. Die vielen Akademiker, die damals aus Deutschland eingewandert sind, die Rechtsan-

wälte, Wissenschaftler und Ärzte, hatten es sehr viel schwerer, einen Job zu finden. Damals erzählte man sich diese Geschichte: Ein Bus mit dreißig Arbeitern fährt zu einer Orangenplantage, und auf einmal wird einer von ihnen ohnmächtig, denn es war sehr heiß. Der Chauffeur hält an und 29 Männer springen auf und schreien: „Ich bin Arzt! Ich bin Arzt!“ Da sagt der Chauffeur: „Ruhe, meine Herren Kollegen, in meinem Bus behandle ich!“ So war es tatsächlich. Die Akademiker waren nicht besonders hoch angesehen, die verdienten ja nichts, die Aristokraten in Palästina waren damals die Busfahrer. Gleich danach kamen die Maurer.

In Deutschland bleiben auch immer mehr Akademiker auf der Strecke. Das gehörte zu dem von den „Befreiern“ gewünschten allgemeinen Niedergang in der BRDDR.

Haben Sie vielleicht eine ganz ausgefallene Arbeit angepackt, die zum Beispiel in Deutschland gar nicht üblich ist?

Ja, richtig! Damals habe ich auch Kamelkarawanen geführt. Der Kibbuz Schwajim war etwa einen Kilometer vom Meer entfernt, und der Strand gehörte uns. Dort wurde der Bausand zusammengekratzt, auf die Kamele geladen und dann auf die Baustelle gebracht. Wir besaßen zwölf Kamele, die wir Arabern in Beer Schewa abgekauft hatten. Sie verkauften uns jedoch niemals weiblich Kamele, damit wir keine eigene Zucht betreiben konnten.

Es war kein leichtes, aber ein aufregendes und freies Leben. Jeder Tag war interessant. Vielleicht klingt es zynisch, aber manchmal habe ich mir gedacht, daß ich das alles Hitler zu verdanken habe. Wir haben ihn deshalb auch immer den ‚Herführer' genannt, weil er uns hierher geführt

hatte.

Sie erwähnten einmal, daß ältere Juden keine Möglichkeit hatten, Deutschland zu verlassen. Haben Sie Ihre Mutter niemals wieder gesehen?

Meine Mutter kam 1937. Mir war es zum Glück gelungen, Einwanderungspapiere zu besorgen, was nicht ganz einfach war, denn in erster Linie wollte man natürlich junge Menschen ins Land holen.

Mutter war sehr glücklich, daß sie draußen war. Zwei ihrer Schwestern, Tante Hedel und Tante Emma, hatten es nicht geschafft, sie endeten in Lodz, wie ein großer Teil der Berliner Juden. Aber davon hatten wir zu dem Zeitpunkt noch keine Ahnung.

Hatten Sie mit anderen Verwandten keine Verbindung?

Doch! Tante Johanna, die ältere Schwester meiner Mutter, war bereits 1935 nach Palästina gekommen. Sie war die Haushälterin eines Rechtsanwalts namens Nothmann aus Breslau, wir nannten ihn ‚RA'. Mit ihm zusammen kam sie hierher. Die beiden bauten sich ein Haus und einen Hühnerstall in Rischon Le Zion und betrieben Hühnerzucht nach ‚jeckischer' (‚deutscher' d. A.) Art. Der RA war geschieden, meine Tante war Witwe, und fromm waren sie beide. Sie waren ein Leben lang zusammen, aber sie siezten sich. Er rief sie „Frau Meier" und sie nannte ihn ‚Herr Rechtsanwalt' – In Breslau ebenso wie im Hühnerstall von Rischon Le Zion.

Tante Johanna und der RA verkauften ihre Eier, aber nicht des Geldes wegen, denn davon hatten sie beide genug.

Sieh mal einer an! Hier und da kommt doch tatsächlich ein **normales** Bild über gewisse Zustände im NS-Deutschland an die Öffentlichkeit. Bei uns in der BRD werden die jungen Menschen, die das saubere und

von Volksgemeinschaft geprägte Deutsche Reich nicht erlebt haben, mit allem politischen Schund gefüttert, so daß es ihnen schon zum Halse heraushängt. Spezielle jüdische Kreise geben nicht auf zu behaupten, jeder Jude sei vor seiner Abwanderung ausgeplündert worden. Als Modell dafür benutzten sie ihren biblischen räuberrischen Auszug aus Ägypten.

Ihre Tante und ihr RA hatten also genug Geld! Da es nicht aus dem Eiergeschäft stammte, werden sie es aus Deutschland mitgenommen haben. Und für solch nebensächliche Wahrheiten, die Sie, mein lieber Gad Granach, hier servieren, bin ich Ihnen ehrlich dankbar!

Wie verlief der Lebensweg Ihrer Mutter in Palästina?

Meine Mutter arbeitete damals bei einer Familie Rosenbaum, die Verbindungen in die Schweiz hatte. Eines Tages bekamen sie von dort eine kleine Büchse ‚Nestle-Instant-Kaffee', der damals gerade aufgekommen und eine Sensation war. Diese Büchse schenkten die Rosenbaums meiner Mutter. Auch sie getraute sich nicht, diese Kostbarkeit zu öffnen; sie verschenkte die Büchse weiter. Und auf allen diesen Stationen stand dann die Büchse auf dem Hausaltar, dem Radio, bis sie letzten Endes bei meiner Mutter wieder landete. Das Radio war damals, im Krieg, wirklich eine Art Altar, um den alle herumsaßen, um ja keine Neuigkeit zu verpassen.

Meine Tante Johanna wurde 91 Jahre alt. Sie kam , da es ihr nicht gut war, in ein Jerusalemer Krankenhaus, das ziemlich primitiv eingerichtet war. Und wenn sie dort nicht von der zu schmalen Bank gefallen wäre, könnte sie heute noch leben.

Ich habe mal gehört, daß im Laufe der Jahre immer mehr Juden nach Palästina einreisten, obgleich die Engländer die Zuwanderung sozusagen rationiert hatten. Können Sie das bestätigen?

Ja, ab 1938 kamen immer mehr illegale Flüchtlinge aus Europa.

Offiziell durften nur 55.000 Juden in Palästina einwandern. Kinder inbegriffen. Mehr erlaubten die Engländer nicht. Da unser Kibbuz an der Küste lag, wurde er zu einer Art Hafen. Oft, wenn wir von der Arbeit zurückkamen, fanden wir ein Stück Papier auf dem Bett, auf dem stand, man solle zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort im Kibbuz sein. Da kam ein Auto angefahren – was eine Seltenheit war – und brachte einen drahtlosen Empfänger, der irgendwo installiert wurde und die Verbindung mit dem Schiff aufnahm. Gegen Mitternacht wurde dann eine ganz einfache Stall-Laterne am Strand aufgestellt, damit der Kapitän wußte, an welcher Stelle er anlegen sollte. Das waren Karikaturen von Schiffen, die reinsten Seelenverkäufer, es war lebensgefährlich, mit so einem Ding zu fahren. Aber alles im Leben ist relativ. An uns wurden Waffen verteilt, und wir riegelten die ganze Umgebung ab, damit nicht plötzlich irgendwelche Beduinen mit ihren Kamelen vorbeiziehen konnten und daß uns vor allen Dingen keine englische Polizei in die Quere kam.

Dann kam so ein Schiff an: kleine griechische Küstenschiffe mit höchstens 200, 300, manchmal 400 Leuten ; die großen Schiffe fuhren erst viel später. Die Ruderboote vom Arbeiter-Ruderverein aus Tel Aviv warteten schon. Sie fuhren dicht an die Schiffe heran, und die Menschen kletterten mit ihren Bündeln und Paketen an Strickleitern herunter. Zuerst mußte die Besatzung an Land gebracht werden, das hatten wir gelernt, denn das erste Mal hatten die einfach das Geld genommen, die Flüchtling samt ihrem Gepäck ins Wasser geschmissen und waren dann abgehauen. Daraufhin hieß es: Es wird erst bezahlt, wenn der Letzte von Bord ist.

Na sagen Sie mal, und die Engländer haben von solchen Aktionen nichts bemerkt?

Langsam! Das kommt alles noch. Die Arbeiter-Ruderboote fuhren unentwegt hin und zurück und brachten die Menschen an Land. Die konn-

ten ihr Glück gar nicht fassen, sie fielen auf den Boden und küßten den Sand. Endlich waren sie in Freiheit und sahen zum ersten Mal Juden, die auf der richtigen Seite eines Gewehrs standen, nämlich am Kolben und nicht gegenüber der Mündung. Dann packten wir das Gepäck auf Kamele und zogen zur Straße hinauf, wo bereits die Autobusse warteten. Dann morgens um 5 Uhr: keine Spur von einem Schiff, keine Spur von einem Neueinwanderer mehr. Englische Polizei kam uns merkwürdigerweise nie dazwischen, die saßen in solchen Nächten immer im nächsten Dorf und feierten mit einem jüdischen Hilfspolizisten Geburtstag. Damals wurden auffallend viele Geburtstage gefeiert, und ich glaube, die Engländer wußten auch, wessen Geburtstage das waren.

Dann begann der Krieg. Es gab keine Verbindung mehr nach Europa, keine Post, keine Lebenszeichen, nur vage Nachrichten über die Judenverfolgung. Man ahnte von allem mehr als man wußte.

Daß solche Situationen in Ihrer Erinnerung gut erhalten sind, kann ich mir lebhaft vorstellen. Da fällt mir die ewige Heuchelei und Hinterlistigkeit der Engländer ein. Sie hatten doch schon während des Ersten Weltkrieges Palästina an beide Seiten verschachert: An die Araber und an die Juden. Daß sie damit später in Schwierigkeiten kommen könnten, war für sie ein absurder Gedanke. Sie haben ewig nur die Völker angeschmiert, so wie sie es brauchten.

Merkwürdig ist Ihre Ausdrucksweise, wenn Sie von „jüdischen Flüchtlingen" sprechen. Damit soll das eingebildete „ewige Leid" der Juden wieder und immer wieder der Welt vorgegaukelt werden. Man hat eine wahre Leid-Kultur daraus gemacht. Das ist wie mit dem sagenhaften „Antisemitismus"!

Die Logik von Ursache und Wirkung ist in allen Fällen den Juden absolut fremd. Und sie haben dennoch Erfolg damit, weil sie mit der Macht

des Geldes über sämtliche Medien herrschen und diese Macht auch gegen das Völkerrecht einsetzen. Ein solch bodenloser Betrug kann nur dann praktiziert werden, wenn diese Menschen von Jugend auf darin erzogen werden, gewissenlos Wahrheiten gegen Lügen auszutauschen. Dennoch muß ich zum Trost der harmlosen Völker erwähnen, daß es einsichtige Juden gibt, die all die Machenschaften verurteilen. Leider werden sie von ihren eigenen Volksgenossen gehetzt und verleumdet. Das, mein lieber Gad Granach, sage ich keineswegs, um Sie zu schmähen! Im Gegenteil! Es ist niemals zu spät, zu völkerversöhnenden Einsichten zu kommen. Und diese Möglichkeit räume ich allen ein, die von der Absicht beseelt sind, endlich Frieden unter den Völkern einkehren zu lassen!

Dazu gehört dann aber auch eine Untersuchung des **angeblich** zugefügten Leids der Juden aus heiterem Himmel heraus. Sie, mein lieber Gad Granach, haben sich gefragt, warum die Juden sich überall einmischen müssen. Diesen Protest kann ich nur unterstreichen! Sie tun es aber seit Menschen Gedenken! Sie selber haben das politische Engagement der Juden in Rußland und auch in Deutschland moniert. Richtig! Jedes Staatsvolk soll seine Probleme selber lösen! Denken Sie nur an die Lage in Palästina/Israel! Das Land wurde den Palästinensern gestohlen, und die Israelis geben nun mit einer Selbstverständlichkeit den Ton an. Sollten Sie einwenden, man habe ihnen das Land abgekauft, dann fragen Sie Ihren Volksgenossen Victor Ostrovsky! Er hat diese Methoden in seinen Buch „Geheimakte Mossad“ angeprangert. Liegt es da nicht nahe, an das Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zu denken, und das Einmischen der dort lebenden Juden?!

Wir würden uns ja viel besser verstehen, wenn man die Lage für alle Völker ehrlich und in gleicher Weise betrachtet, und die angebliche „Auserwähltheit“ der Juden ganz und gar auf den Abfallhaufen der Ge-

schichte wirft!

Um mir den Vorwurf zu ersparen, ich würde mich jetzt im politisch „luftleeren Raum" bewegen, muß ich an die Situation der Juden im Deutschen Reich nach dem 24. März 1933 erinnern: Welcher Jude ist ehrlich genug zuzugeben, daß das „Weltjudentum" als anerkannte Organisation **aller** Juden in der Welt dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hat! Danach ist jeder mit Krieg bedrohte Staat berechtigt, die Angehörigen der kriegserklärendenden Partei zu **internieren.** Und die Juden haben sich immer als Staat verstanden, auch wenn ihnen das Territorium dazu fehlte! Wer dies nicht weiß, der frage den ersten israelischen Staatspräsidenten! Der hat es deutlich ausgesprochen!

All die Verleumdungen gegen das deutsche Volk aufgrund des sagenhaften Begriffs „Auschwitz" muß ich nochmals mit dem Artikel des Spiegelredakteurs Fritjof Meyer bereinigen, der – **unwidersprochen** und ohne **Verfolgung durch die Justiz** – erklärt hat, es könnten, rein technisch gesehen, nur etwa 400.000 Juden begast worden sein. Die logische Folgerung ist: Die „**symbolischen 6 Millionen** vergaster Juden" sind ein **Riesenschwindel!** Es ist Zeit, daß das Platzen dieser Polit-Krimi-Blase einen weltweiten Knall verursacht und die wahren Übeltäter vor ein interantionales Gericht kommen!

Alle Menschen der Welt können einen höchstnötigen Vergleich ziehen zwischen der Behandlung der jüdischen Minderheit im Deutschen Reich nach 1933 und der brutalen Gewalt an den in die Minderheit gedrängten Palästinenser durch das jetzt mehrheitlich jüdische Staatsvolk. Beispiele dafür liefern fast tägliche Sendungen in allen Medien.

Nach dieser Sachlage ist der **moralische Vorsprung des Deutschen Reiches** vor dem Staat Israel **niemals einzuholen!** Daß bis vor gut einem Jahr das deutsche Volk so geschmäht werden konnte, lag am „Londoner Statut", das auf den talmudischen Grundsätzen der Rechtlosigkeit aller

Nichtjuden fußt, der Macht des Geldes der Verleumder und dem „Glück“ mit den deutschen Polit-Hiwis zu paktieren, die bereit waren, jedes Sieger-Unrecht zu unterschreiben, wenn sie dafür ihre Füße unter deren Tisch setzen durften!

Da wir keine anderen Möglichkeiten haben, diese Schande der Sieger aufzudecken, muß ich **jede Gelegenheit nutzen,** wie in diesem Gespräch mit Ihnen, Herr Granach.

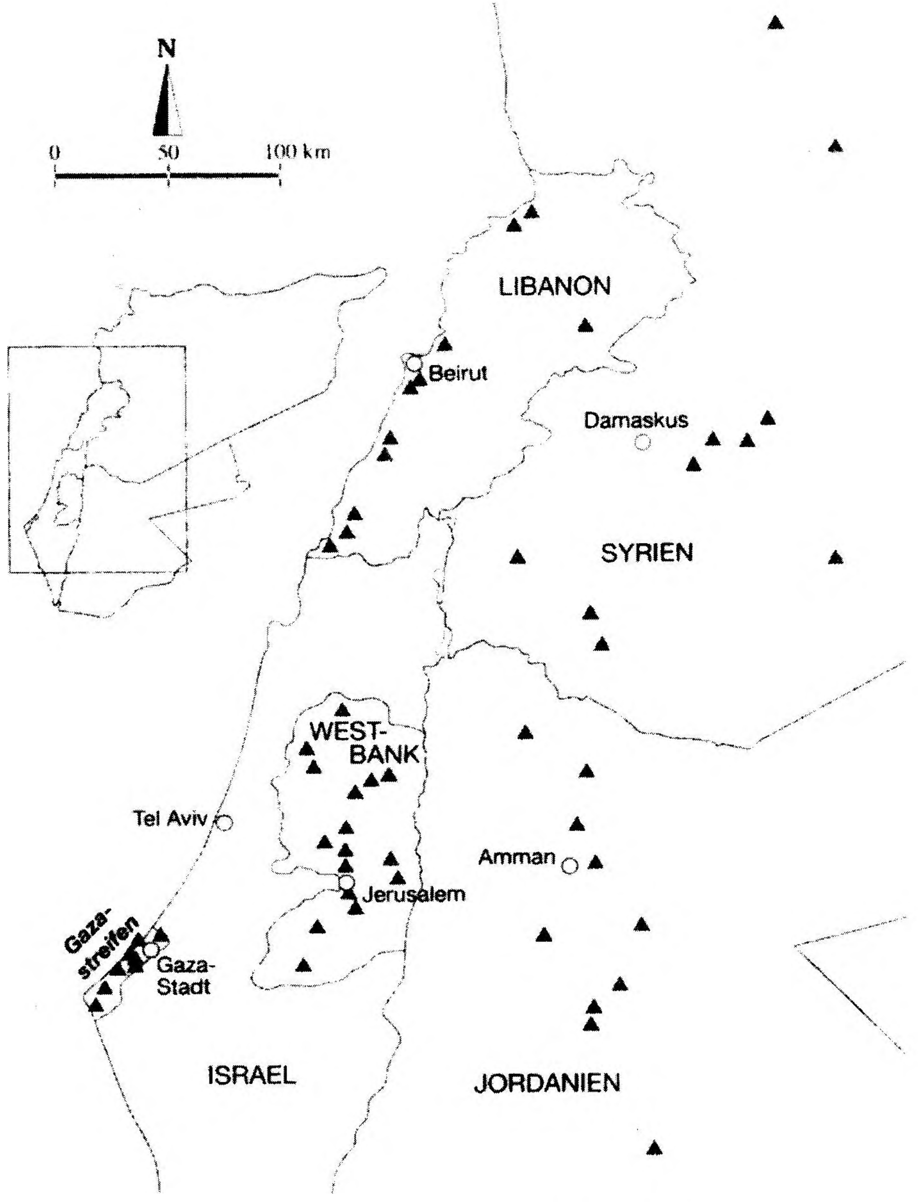
Meine Neugierde, was Sie sonst noch erlebt haben, besteht nach wie vor. Wie lange waren Sie im Kibbuz? Konnte man es verlassen, wann man wollte?

1944 hatte ich genug vom Kibbuz; immerhin hatte ich es acht Jahre dort ausgehalten. Im Grunde wollte ich schon viel früher aussteigen, und andere wollten es auch. Das war aber nicht so einfach, denn es hat sich einer vor dem andern geschämt. Wir haben uns nicht einfach für Geld, sondern für den Zionismus ausnutzen lassen! Beschloß einer trotzdem, den Kibbuz zu verlassen, dann galt er als Verräter Er saß dann alleine am Tisch.

Ich hatte mich schon 1940 zur Außenarbeit am Toten Meer gemeldet, und zwar nicht, weil mich etwa der Pioniergeist gepackt hatte, sondern weil mein Freund Ossi aus Hamburg auch dorthin ging. Dem Kibbuz brachte unsere Arbeit eine Menge Geld, und wir erlebten eine herrliche Zeit, weit entfernt von der Welt. Das Meer ist etwa achtzig Kilometer lang, unser Camp lag ganz im Süden, und war nur mit dem Schiff zu erreichen.

Das Tote Meer ist eine Welt für sich., 400 Meter unter dem Meeresspiegel.

Alles ist süßlich, und alles ist nicht ganz wahr. Man sieht das Wasser, man sieht die Berge, man sieht die Weite, aber trotzdem hat man den Eindruck, sich in einem geschlossenen Raum zu befinden. Und auch die Stimmen tragen weiter.



Palästinensische Flüchtlingslager in der Region

▲ Palästinensische Flüchtlingslager

Man konnte die Mineralien spüren, die aus dem Meer herausströmten, Brom zum Beispiel, und das war sehr beruhigend. Die Landschaft war herrlich, aber die Hitze unerträglich. Ich arbeitete als Lokomotivführer auf einer Schmalspurbahn, die Pottasche aus dem Werk zum Hafen brachte, witzigerweise auf einer deutschen Lokomotive der Firma Ohrenstein & Koppel. Da Krieg war, gab es natürlich keine Ersatzteile, und wir mußten improvisieren. Durch die Arbeit im Kibbuz waren wir es gewohnt, uns in jeder Lage selbst zu helfen. In der Mittagsschicht konnte man nur freihändig auf die Lokomotive springen, denn die Haltegriffe konnte man auf keinen Fall anfassen. 45 Grad Sonne geht noch, aber 45 Grad auf Eisen nicht. Weil die Arbeit so anstrengend war, bekamen wir sehr gut und sehr viel zu essen. Am Toten Meer aßen wir zweimal täglich Fleisch und morgens zum Frühstück Eier. Und das mitten im Krieg. Da wir außerdem einen regen Privathandel mit den Beduinen aus Transjordanien pflegten, lebten wir wie Gott in Frankreich. Abends gingen wir mit einem Mädchen am Strand spazieren. Der Kibbuz hatte etwa 60 Mädchen und über 100 Jungs heruntergesandt, alle waren natürlich unverheiratet. Das waren natürlich Verrückte und Abenteuerlustige. Alle vier Wochen fuhren wir in Urlaub in den heimatlichen Kibbuz.

Der Kampf um die Mädchen blieb durch wechselnde Schichten immer in Bewegung.

Also war das ein anstrengendes, aber auch lustiges Leben. Haben am Toten Meer eigentlich nur Laien gearbeitet und auch das ganze Unternehmen selbst organisiert?

Ach was! Die ‚Palestine-Potash-Company' bestand aus englischen Geldgebern und einem jüdischen Direktor, ein Mr. Nowomiersky. Er war ein sibirischer Bergbauingenieur, der das Tote Meer sah und sich verliebte. Da er aus Sibirien kam, versammelte er viele sibirische Landsleute um

sich. Sibirische Juden sind etwas ganz besonderes, die sind nicht mit gewöhnlichen Maßstäben zu messen. Sibirien ist ein Schmelztiegel, und wer aus einem Schmelztiegel lebendig herauskommt, dem kann nichts mehr passieren auf der Welt. Das waren Abenteurer, tolle Kerle, sie sprachen russisch, sie sprachen chinesisch, und sie gründeten zusammen mit Nowomiersky das Werk und brauchten zusätzlich Arbeiter.

Da haben Sie ja wieder einmal eine Menge erlebt. Gab es außer der Hitze keine körperlichen Belastungen?

Mit Gummistiefeln und nacktem Oberkörper standen wir da unten in der Salzlauge und schaufelten, was das Zeug hielt. Am Anfang hat man noch aufgepaßt, daß einem die Salzlauge nicht am Schaufelstiel entlang lief, denn die Hände waren am Abend rot und aufgerissen. In der ersten Nacht lag ich im Bett und hielt meine wunden Hände in die Luft, so schmerzten sie.

Wir haben immer geschaut, wie die arabischen Arbeiter das machen. Das waren keine gewöhnlichen Araber, sondern Beduinen aus der Umgebung. Deren Schmerzgrenze war wesentlich höher als unsere. Sie standen die ganze Zeit barfuß in der Salzlauge und lachten über unsere Gummistiefel. Von den Beduinen haben wir viel gelernt. Wir haben mit ihnen gearbeitet, und es wäre keiner von uns auf die Idee gekommen, daß wir eines Tages einmal Feinde sein könnten und uns gegenseitig beschießen würden.

Wenn ich Sie so sprechen höre, halte ich Sie für einen Menschen mit objektivem Denkvermögen. Aber dann kommen auch wieder Zweifel, und ich wundere mich, daß Ihnen das Verständnis für logische Abläufe fehlt. Wie eben jetzt, da Sie sich nicht vorstellen konnten, daß Sie und die Beduinen sich einmal beschießen würden. Vergegenwärtigen Sie sich fol-

gende Situation: Sie bewohnen ein Haus, es kommt Besuch, mit dem Sie in der ersten Zeit noch ganz gut klarkommen. Eines Tages kommt es jedoch zu Handgreiflichkeiten. Woran liegt das, fragt sich doch jeder Beobachter. Sie sind der Hausbesitzer und der Gast erklärt plötzlich, Dein Haus ist auch mein Haus, und wenn es Dir nicht paßt, dann zieh leine! Würden Sie diesen Kerl, der sich als Besucher aufspielte, jetzt nicht aus Ihrem Haus werfen wollen?

Mein lieber Gad Granach, da ich Ihre Bibel kenne und auch Ihren Talmud, zumindest die Stellen, wie Sie alle Nichtjuden sehen und behandeln und sie sogar dem Vieh gleichsetzen, dann ist die logische Folge natürlich die Abwehr, und zwar mit den Mitteln, die klare Besitzverhältnissen schaffen. Entweder siegt er ehemalige Hausbesitzer oder der neue. Moralische Gründe spielen dabei keine Rolle, lediglich die Macht der Gewalt oder die Macht des Betruges. Wer siegt in besagtem Fall? Der Eindringling! Er wird zum neuen Hausbesitzer.

Das ist nur **ein** Beispiel aus Bibel und Talmud. Es gibt noch zahllose andere, die ich hier aus Zeitmangel nicht erwähnen will, weil ich gern wissen möchte, wie Ihr Leben in Palästina verlaufen ist. Es war bisher wirklich alles so spannend und aufschlußreich, daß ich Ihnen für Ihre Schilderungen nur höchstes Lob zollen kann.

Dies dürfte Sie dann auch interessieren: In Kalija, im Norden des Toten Meeres, hatte ein deutscher Jude namens Harry Lewy schon sehr früh ein Hotel gebaut, das legendäre Kalija-Hotel, ein erstklassig geführtes Haus, da trug der Kellner Frack. Von Jerusalem gab es im Sommer sogenannte ‚Moonlight-Trips' nach Kalija. Man stieg um 8 Uhr abends in der Jaffa-Straße in den Autobus ein und fuhr zum Toten Meer hinunter zum Tanzen. Das Hotel hatte eine Plattform über dem Wasser, die schaukelte immer ein kleines bißchen, und man tanzte bei Mondschein zu Orchestermusik.

Zum Kalija-Hotel kamen nicht nur Juden, es kamen in erster Linie die reichen Araber aus Jericho und englische Offiziere aus Transjordanien mit ihren Damen – es war wie in einem Film über Indien zur Kolonialzeit. Oft zu Gast im Hotel waren David Ben Gurion, der spätere israelische Ministerpräsident, und seine Frau Paula. Paula paßte gut auf ihn auf; ohne sie ging nichts. Einmal kam sie und rief nach einem Arzt. Ben Gurion fühlte sich nicht gut, der Arzt sollte ihn untersuchen. Und dann sagte sie: „Es ist nicht meinetwegen, es ist nicht seinetwegen, es ist unsertwegen, es ist Ben Gurion, er ist wichtig für uns alle." Das war 1945.

Hier muß ich mich wieder einschalten. Ich will Ihnen erzählen, was Ben Gurion am 12. Juni 1938 bezüglich der Palästinenser gesagt hat: *„Ich bin für eine Umsiedlung mit Gewalt. Ich sehe darin nichts Unmoralisches."*

Aber er hat auch dies gesagt: „Wo es keine Visionen mehr gibt, da geht ein Volk zugrunde. Es ist das natürliche und historische Recht jeder Nation frei zu sein, ihren eigenen Weg zu gehen und ihr Leben und ihre Daseinsform zu gestalten in Übereinstimmung mit ihren Anlagen und Bedürfnissen und der gegebenen Umstände. Nur durch innere Freiheit und Treue zu sich selbst wird sie die Stärke haben, ihr Schicksal zu erfüllen und die Aufgaben durchzuführen, welche die Geschichte ihr auferlegt hat."

Das hat er doch wirklich treffend gesagt! Leider sind diese Worte zum Fenster hinaus gesprochen, weil er wußte, wer unten auf der Straße steht. Sehen Sie, mein lieber Granach, das ist der gewaltige Unterschied zwischen dem Judentum mit seiner „Moral" und dem Nationalsozialismus, der nach der Devise handelte: **Leben und leben lassen!** Und das im Einklang mit dem Völkerrecht, wie es von Wilson lauthals versprochen wurde, um es dann ein paar Monate später gegenüber dem deutschen Volk wie selbstverständlich zu brechen. Das ist US-Moral! „Leben und leben lassen" war genau das Gegenteil der USrael-Devise „Macht euch die Erde

untertan“ und „Globalisierung“ auf Teufel komm raus!

Eine derart verlogene „Moral“ sollte alle Völker zur Besinnung bringen; zumal in neuester Zeit USrael, mit Bush und Scharon an der Spitze, die Welt mit Lügen, Intrigen und brutaler Gewalt erschüttern.

Da Sie Ben Gurion erwähnten, sah ich mich gezwungen, die Gutgläubigen aufzuklären, die immer noch nicht erkannt haben, mit welchen Raffinessen Politik gemacht wird. Aber vielleicht können Sie, Herr Granach, mal Ihre Philosophie ins Spiel bringen, um die Wogen wieder zu glätten? Was halten Sie von meinem Vorschlag?

Ich gebe Ihnen gern eine Kostprobe. Es war eine glückliche Zeit, als ich am Toten Meer auf der Schmalspurbahn fuhr. Aber was heißt schon ‚glückliche Zeit‘. Es gibt kurze Momente im Leben, für die sich der Aufwand lohnt, aber sie gehen immer sehr schnell vorbei. Es ist doch eine Verschwendung, was wir mit unserm Leben tun.

Am Toten Meer erfuhr ich vom Tod meines Vaters. In der Kantine beim Frühstück fand ich eine Zeitung, in der stand: ‚Der Schauspieler Alexander G. ist gestorben.‘ Obwohl merkwürdigerweise sein Name nicht ausgeschrieben war, wußte ich sofort: Das ist mein Vater. Alles, was sonst da stand, traf genau auf ihn zu. Ich hatte ja Briefkontakt mit ihm, ebenso meine Mutter. In einem seiner letzten Briefe fragte sie ihn, ob sie etwas dagegen habe, wenn er mich zu sich nach Amerika hole. Aus diesem Grunde hatte ich mir auch einen palästinensischen Paß besorgt. Und plötzlich lese ich in der Zeitung, er sei tot.

Daß ich den Kibbuz verlassen hatte, sagte ich Ihnen bereits. Trotzdem blieb ich bei der Firma ‚Palestine-Potash-Company‘. Ich wohnte in Jerusalem und mußte jeden zweiten oder dritten Tag dorthin fahren. Wie alle Unverheirateten wohnte ich in einem möblierten Zimmen bei sogenannten ‚besseren Leuten‘, bei der Familie Ginzburg. Der Mann war Chefredakteur von ‚Ha'aretz‘. Das Haus war koscher, und zwar wegen des

Großvaters, einem Engländer alter Schule, der im Sommer im weißen Anzug in die Synagoge ging. Aber mein Zimmer war der Freihafen , wohin die Ginzburgs am Freitagabend und Sonnabend flüchteten, um zu rauchen. Am Schabbat hätte der Großvater das auf gar keinen Fall erlaubt, der paßte doch die ganze Zeit auf, daß alles schön koscher war.

Nach allem was Sie diesbezüglich geschildert haben, ist auch Ihr Leben nicht so ganz koscher verlaufen, lieber Gad Granach, oder?

Na, warten Sie mal ab! „Ab zehn Uhr keinen Damenbesuch", wie das in Deutschland üblich war, - das gab es **nicht** *in Palästina. Man war zwar fromm, und man war dies, und man war jenes, aber was man privat machte, ging keinen etwas an. Da ich es mit jemandem geteilt habe, kostete das Zimmer nur zweieinhalb Palestine Pound im Monat. Verdient habe ich damals 39 Pfund, ich hätte also auch mehr bezahlen können und dafür ein Zimmer für mich alleine gehabt, aber auf die Idee ist man gar nicht gekommen. Mein Zimmergenosse, Herr Jabroff. Er war um die fünfzig und in meinen Augen damals ein alter Knacker. Jabroff war ein typischer Junggeselle mit merkwürdigen Schrullen. Zum Beispiel sammelte er Zahnbürsten, denn er hatte Angst, daß es eines Tages keine mehr geben könnte. Rasierklingen hatte er für die nächsten dreißig Jahre. Als ich mir aber mal eine borgen wollte, da hatte er keine. Wir machten beide Schichtarbeit am Toten Meer und hatten vereinbart, daß einer von uns immer in der Stadt und einer unten am Toten Meer sein würde, so daß jeder das Zimmer für sich allein habe. Das hätte prima geklappt, wenn er nicht immer wieder den Vertrag gebrochen hätte. Ich kam nach der zweiten Schicht nach Hause und freute mich auf den Abend, und er saß auf dem Bett und lachte. Sagte mit seinem rollenden russischen Akzent: „Ich bin auch hier! Ich habe auch Urlaub!" Massel tow, das hat mich vielleicht gefreut! Es blieb dann nur noch das Kino.*

Haben Sie noch mehr lustige Episoden aus Jerusalem auf Lager?

Aber klar! Jede Menge!

Lassen Sie hören. Es würde ein Stimmungsbild abrunden.

Es gab damals ein Kino neben dem anderen, und jedes war voll. Einlaßkarten wurden sogar auf dem Schwarzen Markt gehandelt, für doppelten Preis. Die Filme waren natürlich nicht synchronisiert, aber sie wurden in drei Sprachen übersetzt. Untertitel kannte man noch nicht, statt dessen liefen links und rechts von der Leinwand schmale Papierrollen, auf denen von oben nach unten die Übersetzung zu lesen war. Auf der einen Seite französisch und englisch, auf der anderen hebräisch und arabisch, man konnte es sich aussuchen. Die Übersetzungen waren mit der Hand auf Streifen geschrieben, die gerade so breit waren, daß sie für ein Wort ausreichten. Neben der Leinwand saßen Studenten und drehten mit beiden Händen die Übersetzungsstreifen parallel zum Film. Leider war es aber oft so, daß die Jungs spätestens bei der zweiten Vorstellung während des Drehens einschliefen. Der Film lief zwar weiter, aber die Übersetzung blieb stehen, und das meistens an der wichtigsten Stelle. Irgendwann schrie dann einer aus dem Publikum: „Tirgum! Tirgum! – Übersetzung! Übersetzung!“, und der arme Student erschrak so heftig, daß er mit einem Ruck weiterdrehte und der Streifen mit 80 Stundenkilometer durchraste. Dann konnte man überhaupt nichts mehr lesen, und der Film mit samt der Übersetzung mußte wieder zurückgespult werden.

Ging man in die zweite Vorstellung, hatte man unter sich bereits einen Teppich aus Schalen von Sonnenblumenkernen. Es wurde geraucht, und es gab kleine Tischchen, auf denen man sein Bier abstellen konnte. Andauernd rollten dann die leeren Flachen ganz langsam durch die Stuhlreihen, es ging ja bergab. Man konnte sich gar nicht mehr auf den Film konzentrieren, sondern man achtete nur noch auf die Flaschen, die sich

im Zeitlupentempo den Kinosaal hinunterrollten, zwischendurch stehen blieben und dann wieder weiterrollten, und wenn sie endlich unten ankamen, war man ganz nervös.

Bravo! Sie sind ein richtiger „Erzählkünstler“. Mich interessiert sehr, ob es einen wichtigen Unterschied gab zwischen Tel Aviv, in deren Nähe Sie im Kibbuz waren und Jerusalem?

Und ob! Jerusalem während der Mandatszeit war der reine Wahnsinn, es war sozusagen die Hauptstadt der Epoche. Jerusalem war eine wirklich kosmopolitische Stadt. Seit Jahrtausenden zogen hier schon die antiken Völker durch: die Römer, die Griechen, die Perser, die Babylonier, die Araber, die Türken, die Kreuzritter. Es war ein wildes Leben, es gab Parties, es gab Tanzabende, es gab Kammerkonzerte und Vorträge, nicht zu vergleichen mit heute. Vieles hatten die ‚Jeckes' mitgebracht, die in Palästina anzuknüpfen versuchten, wo sie in Deutschland aufgehört hatten. Tucholsky oder Polgar hat einmal von der Tragik eines Medizinfläschchens an einem Totenbett gesprochen. Das paßt hier genau.

Darf ich mal kurz unterbrechen: Vermutlich spielt die unterschiedliche Mentalität zwischen den Juden und den Deutschen eine gewichtige Rolle. Viele Juden, die in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bis 1932 in Deutschland lebten, waren von dem dramatischen nationalen und sozialen Notstand in Deutschland unberührt. Für sie waren es die „Goldenen 30er Jahre“. Für uns Deutsche war es ein Tanz auf dem Vulkan, der jeden Tag explodieren konnte, also nahe einer Katastrophe. Danke, daß Sie mir diesen Einschub erlaubten!

Weiter mit Tel Aviv! Im Vergleich zu Jerusalem war Tel Aviv damals noch unwichtig, eine kleine Stadt im Sand. Da gibt es einen Witz, von den drei Frauen aus Tel Aviv, die in den vierziger Jahren am Strand spazieren-

gehen. Da sahen sie einen nackten Mann mit einer Zeitung über dem Kopf in der Sonne liegen. Sagt die erste Frau zu der zweiten: „Schau mal, ist das nicht dein Mann?“ Antwortet die dritte: „Nein, das ist nicht meine Mann.“ Und die zweite sagt: „Der ist überhaupt nicht aus Tel Aviv.“

Kulturell und politisch spielte sich während der Mandatszeit alles in Jerusalem ab. Hier existierte bereits seit 1924 eine Universität, hier lebten die Professoren, hier befand sich auch die englische Mandatsverwaltung und die berühmte Kunstschule „Bezalel“. Die deutschen Juden gründeten Rehavia, das Viertel, in dem heute noch die meisten Bäume stehen. Das intellektuelle Niveau in Jerusalem war ungewöhnlich hoch, und natürlich gab es auch einige Verrückte. Eine wirklich exotische Gestalt war die Dichterin Else Lasker-Schüler. Ich kann mich gut an sie erinnern, sie kam manchmal bei meiner Mutter vorbei, die ihr immer Zeitungen aufhob. Ein ganz großer Kreis von Menschen kümmerte sich um sie. Else Lasker-Schüler schlief nur im Liegestuhl, weswegen sie ihr einmal ein Bett geschenkt haben, das sie natürlich nicht benutzt hat. Sie schlief weiter im Liegestuhl. Selbst im Sommer lief sie mit dem Pelzmantel herum, und die kleinen Kinder haben Steine nach ihr geworfen. Was einem fremd vorkommt im Orient, wird mit Steinen beworfen, zumindest solange es sich bewegt. Mit dem Hang zum Steinewerfen werden Kinder im Orient geboren, übrigens nicht nur die Kinder von Arabern, auch die Kinder von orientalischen Juden. Orient hat offenbar zwangsläufig etwas mit Steinewerfen zu tun, vielleicht weil es hier so viele davon gibt. Das Kind ist noch nicht ganz aus der Mutter herausgekrochen, schon sucht es nach einem Stein.

Also es fasziniert mich immer wieder, wie plastisch Sie erzählen können. Alles spielt sich bildhaft vor mir ab.

Dieses Steinewerfen im Orient, wie Sie es schildern, ist mir absolut

neu und gibt mir jetzt eine ganz andere Beurteilungsgrundlage der heutigen Situation. Ihre Darstellung wird gewiß nicht so einmalig sein, daß den derzeitigen Machthabern von Palästina/Israel dieses fremd wäre. Wir sehen in fast jeder Sendung über den dortigen Konflikt, wie arabische Kinder und Jugendliche Steine auf jüdische Soldaten und Panzer werfen. Die Folge davon sind Schüsse der Israelis auf diese Kinder und Jugendlichen, von denen bereits Hunderte tödlich verletzt wurden.

Damit will ich Ihnen persönlich nichts unter die Nase reiben. Im Gegenteil! Ich halte Sie für einen Menschen, der zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden weiß. Da Sie allerdings in einer anderen „Welt" aufgewachsen sind, werden Sie bei gewissen Denkvorgängen ebenso beieinträchtigt, wie zum Beispiel die sehr „Frommen" **aller Glaubensrichtungen**, egal ob es sich um Juden oder Christen oder Moslems handelt. Vielleicht haben wir später mal die Möglichkeit, dies zu verdeutlichen.

Danke! Ich bin einverstanden. Aber erst mal weiter mit meinem jugendlichen Leben in Palästina.

Am Freitagabend war großer Tanz in Beth ha Kerem, wo es drei große Gartenlokale mit lebendem Orchester gab. Hunderte von Jerusalemern fuhren nach Beth ha Kerem zum Tanzen. Da ist man nicht so irre durch die Gegend gesprungen wie heute, sondern da hat man noch richtig getanzt, eng umschlungen, man hat die Damen an sich gedrückt, und man konnte dabei reden und sich verabreden, für später. Heute hüpfen die doch nur umher und zappeln mit den Händen und zappeln mit den Füßen und haben dabei den Gesichtsausdruck von Wahnsinnigen. Jeder fällt am Ende nur tot um. Aber wir sind damals nicht tot umgefallen, wir haben mit dem Knie gedrückt und haben gefragt: „Was machen Sie, Fräulein, ich habe Sie letztes Mal hier nicht gesehen." Das war doch wunderbar!

Die Ben-Jehuda-Straße in Jerusalem war voller Cafés, und in jedem

saß eine Gruppe von Leuten. Die Ungarn saßen extra, und die ‚Jeckes' saßen extra, und die polnischen Juden saßen wieder wo anders. Wo es nach Essen roch, da waren die Ungarn. In den Cafés gab es Zeitungen, man konnte mit einer Tasse Kaffee vier, fünf Stunden sitzen und Zeitungen lesen. Es gab große schöne Mappen mit mindestens zehn verschiedenen Illustrierten drin, genau wie der ‚Lesezirkel' in Deutschland. Das hatten die ‚Jeckes' eingeführt. Es war zwar Krieg, aber die Zeitungen kamen von überall her: Die ‚Züricher Zeitung', die ‚Züricher Illustrierte' die ‚Schweizer Illustrierte'.

Das ist ja ein Ding! Diese Zeitungen aus der Schweiz haben Sie also gelesen?! Es ist ein Jammer, daß Sie nicht auch die „Basler Nachrichten" gelesen haben! Hat das besondere Gründe?

Ich tippe mal, hier liegt der Hund begraben: Die „Basler Nachrichten" vom 13. Juni 1946 bringen nämlich eine exakte Aufstellung der jüdischen Bevölkerung im Bereich des Einflußgebietes des Deutschen Reiches und kommen zu dem Schluß, daß es überhaupt nur **1 bis 1,5 Millionen Juden** gewesen sein können!

Ich kann mir denken, daß viele Juden diese Tatsache erst einmal verdauen müssen, bevor sie dazu etwas sagen. Es ist schon eine komische Situation. Die Juden und auch manche Deutschen wissen anscheinend nicht, ob sie traurig oder fröhlich sein sollen, wenn weniger Juden gestorben sind. Ich, als alter Nationalsozialist, werde mich hüten, meine Gesichtszüge nach irgend einer Seite entgleisen zu lassen. Garantiert würde daraus ein neues gefälschtes „Wannseeprotokoll" geschneidert werden.

Ich will jedoch nicht von Ihrem Thema abweichen und bin wieder ganz Ohr!

Bleiben wir in Jerusalem! 1938 wurde das berühmte Café „Atara" eröffnet, und jedesmal, wenn ich vom Toten Meer kam, ging ich dorthin.

„Atara" gab es auch in Haifa und in Tel Aviv. Ins „Atara" gingen die ‚Jeckes' und zankten sich um die Zeitschriften, denn immer saß so ein alter Knacker auf der ganzen Mappe.

Aber es dürfte zu weit führen, und Sie langweilen, wenn ich Ihnen jedes Café beschreiben würde. Nur noch dies: Diese Cafés waren in Haltung und Gästen sehr unterschiedlich. Das „Savyon", ein phantastischer Nightclub, rot ausgelegt; dort sah es aus, wie in einem besseren Puff. Es war aber ein hochelegantes Etablissement, wo sich gewöhnliche Menschen nicht hineingetrauten, denn Gott sei Dank gab es ja gewisse Klassenunterschiede. Zum Beispiel ging ich während der Mandatszeit niemals ins „King David", ich wußte genau, daß dort nicht mein Platz ist. Heute geht ja unglücklicherweise jeder überall hin, jeder Schmock sitzt doch schon im Breakfast-Room des „King David" und kommt sich vor wie Bolle auf dem Milchwagen. Entsprechend sieht es dort auch aus.

Wollte man Erdbeeren mit Schlagsahne essen, konnte man auch in die deutsche Kolonie der „Templer" gehen, die noch bis 1941 existierte. Die „Templer waren protestantische Siedler, die Ende des letzten Jahrhunderts aus Schwaben nach Palästina gekommen waren. Bei denen ging es so deutsch zu, daß sogar die arabischen Arbeiter geschwäbelt haben. Dort verkehrten die Engländer und die deutschen Juden, man ging am ‚Schabbes' hin, um Bier zu trinken und Schweinebraten zu essen.

Und alle haben sich gut vertragen? Gab es nach der jüdischen Kriegserklärung vom 24. März 1933 keine Feindschaft gegen die dort lebenden Deutschen? Das interessiert mich brennend!

Ich kam ja erst 1936 nach Palästina. In der deutschen Kolonie von Tel Aviv gab es die Maschinenfabrik Wagner, deren Besitzer 1938 von der jüdischen Untergrundorganisation ‚Haganah' wegen nazistischer Umtriebe erschossen wurde. Die berühmteste deutsche Kolonie aber befand sich

in Haifa; da stand sogar ein Denkmal von Kaiser Wilhelm II. Und in Haifa, wo bis 1941 noch ein deutscher Konsul lebte, wehte die Hakenkreuzfahne. Die Kinder der „Templer" waren alle in der Hitlerjugend, aber sonst lebten sie mit ihren jüdischen Nachbarn in Frieden. !941 wurden sie von den Engländern interniert und nach Australien geschickt.

Zuerst muß ich Ihnen sagen, es freut mich, daß Sie diesen Bericht so objektiv abfassen. Ich sehe darin die Möglichkeit, daß wir beide uns in Zukunft eigentlich wie ganz normale Menschen unterhalten können.

Dies muß ich aber zur Ergänzung Ihrer Erfahrungen vervollständigen:

Das Verhalten der Templer ist ein wahres Abbild der Lage in Deutschland nach 1933. Die Juden blieben unbehelligt. Es wurde kein Streit gesucht! Wir wollten nur unter uns bleiben, so wie es die Juden seit biblischen Zeiten bis heute tun! Sogar nach der Kriegserklärung des Judentums an das Deutsche Reich, blieb bis auf einen Tag, den 1. April 1933, alles ruhig.

Die *,Haganah'* wurde von Ihrem späteren Ministerpräsidenten Begin angeführt, und sie war eine **Terrororganisation.** Es freut mich für Sie, Herr Granach, daß Sie nicht im Hotel „King David" waren, als Begin über einhundert Engländer dort in die Luft sprengte! Die Engländer haben also die Deutschen „interniert" und nach Australien geschickt. Der Ton macht, wie immer, die Musik! Die Engländer durften das tun, weil es Kriegsrecht war. Nur den Deutschen will man bis heute dieses Internationale Kriegsrecht nicht zugestehen! Das ist die verdammt bodenlose Schweinerei dieser Kriegs- oder besser noch Friedens-Verbrecher!

Kann ich nun weitermachen, oder wollen Sie nichts mehr von mir hören?

Aber ich bitte Sie, jetzt wird es doch erst richtig spannend!

Die ‚Jeckes' eröffneten auf der Ben-Jehuda-Straße und auf der Jaffastraße nach und nach Delikatessenläden, einer hieß Sternschuß, einer Levy und einer Futter, das war der beste. Koscher war keiner von ihnen. Bei Futter wurde nur deutsch gesprochen, und es ging ausgesprochen kultiviert zu. Herr Futter war mies wie die Nacht, und Frau Futter war eine Schönheit. Der Schinken, den sie verkauften, kam vermutlich aus Nazareth, wo die christlichen Araber Schweine züchteten.

Übrigens, die Geschäfte mit den Arabern funktionierten bestens, aber sonst hatte man, wenn man zum Beispiel in Rehavia wohnte, keinerlei Kontakt mit ihnen, außer daß man sich in besseren Kreisen seinen Renommieraraber hielt – das ist ja auch heute noch so. Man gab sich betont kosmopolitisch und redete intelligent durch die Nase.

Merkte man sonst keine Veränderungen, als England und Frankreich am 3. September 1939 dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatten?

Nachdem der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war, sprach plötzlich kein Mensch mehr deutsch. Deutsch, aber auch Jiddisch, war derart verpönt, daß 1938 Fanatiker aus der Gewerkschaftsorganisation „Histadrut eine Handgranate in das Büro der deutschsprachigen Zeitung „Blumenfelds Neueste Nachrichten" warfen. Das bißchen Kultur, das man mitgebracht hatte, sollte man so schnell wie möglich vergessen. Trotzdem hat der größte Teil der ‚Jeckes' nie richtig ‚Ivrith' gelernt, und wenn doch, dann so gründlich, daß es auch wieder schrecklich war. Sie brauchten nur ‚Schallom' zu sagen, schon klang es wie ‚Deutschland, Deutschland über alles'.

Einige Schauspieler eröffneten deutsche Theaterzirkel und trugen bei Kaffee und Kuchen deutsche Klassiker vor. Da war ein Mann, der die

Theatergruppe „Die Brücke" organisierte. Man hat mit wenigen Mitteln, aber mit viel Enthusiasmus mitten im Krieg deutsche Klassiker aufgeführt. Und alle ‚Jeckes' aus Rehavia kamen, um endlich wieder einmal deutsches Theater zu sehen.

Sicher hat sich die Spannung nach Ausbruch des II. Weltkrieges auch in Palästina bemerkbar gemacht. Wie verhielten sich die Araber? Sympathisierten sie mit der Englischen Besatzung oder waren sie pro Deutschland eingestellt?

Irgendwann stand Rommel 80 Kilometer vor Kairo, und wir wurden allmählich nervös, da wir damit rechnen mußten, daß er hierher kam. Die Juden bedrängten die Engländer, etwas zu unternehmen, viele wollten freiwillig zum Militär, aber die Engländer waren von unserer Hilfe nicht sehr begeistert. Schließlich erlaubten sie uns, eine „Jüdische Brigade" zu gründen, machten aber zur Auflage, daß sich ebenso viele Araber wie Juden zum Militär melden mußten. Das war natürlich vollkommen absurd, denn die Araber hatten überhaupt keinen Grund, gegen Hitler zu kämpfen, im Gegenteil: sie freuten sich, daß Rommel jeden Tag näher kam. Araber kriegen ja heute noch glänzende Augen und schwärmen von Hitler, wenn sie einem Deutschen begegnen.

Schließlich wurde unter dem Kommando eines gewissen Mr. Benjamin, ein Australier, die „Jüdische Brigade" gegründet. Diese Brigade sollte später der Grundstein der israelischen Armee werden. 1941 wurde Tel Aviv bombardiert. Ich war zu der Zeit im Kibbuz Schwajim, 15 Kilometer Luftlinie entfernt. Wir hörten die Bomben und rannten in unsere Splittergräben, und ich weiß noch genau, daß wir uns sehr gefürchtet haben, denn wir erwarteten einen Großangriff.

Also davon habe ich nie etwas gehört. Tel Aviv kann doch unmöglich von der deutschen Luftwaffe bombardiert worden sein. Das hätte ich gewiß erfahren! Ich war zu der Zeit in Griechenland und in der Sowjetunion.

Nun, ich habe das auch nicht behauptet! Es waren nur drei nebbichtige italienische Flieger, die aus Sizilien kamen. Aber in Tel Aviv gab es über 150 Tote.

Es drangen immer mehr Nachrichten über die Judenvernichtung zu uns. Einige, denen es gelungen war, dem Konzentrationslager zu entkommen, erzählten, was in Europa vor sich ging. Wenn ich heute an den Holocaust denke und mir vorstelle, was an irgendeinem beliebigen Tag im Jahre 1943 in Auschwitz geschah, dann könnte ich schreien. Mein Gott, was habe ich an dem Tag bloß gemacht? An dem Tag bin ich am Toten Meer gesessen und habe mich vollgefressen und mir überlegt, mit wem ich ins Bett gehen könnte und ähnliche Banalitäten. Die Leute, die hier leben, haben alle ein schlechtes Gewisse; das wird man nicht los. –

Sie machen eine lange Pause, Herr Granach. Ich errate Ihre Gedanken. Auch ich könnte schreien, wenn ich an all die Greuel denke, die im Krieg gegen die deutsche Bevölkerung geschehen sind. Aber war dieser Krieg überhaupt nötig? 1933, am 24. März, hat das Weltjudentum dem Deutschen Reich den Krieg erklärt! Und 1939 folgten die Kriegserklärungen von England und Frankreich gegen das Deutsche Reich. Es gibt eine ganze Menge Historiker, die belegt haben, daß es den Juden, den Amerikanern und Engländern darum ging, das Deutsche Reich in den Fesseln des Versailler Diktats zu behalten. Sobald es sich davon befreien wollte, würde es Krieg gegen Deutschland geben.

Ich kann sogar Ihr Entsetzen über die Symbolwirkung „Auschwitz" verstehen. Aber gerade dieses Paradepferd, das dem Deutschen Reich und

seinem Volk als Verbrechen angelastet wird, fällt neuerdings wie ein Kartenhaus zusammen. Ich sprach schon mal davon. Ausgerechnet in einer Zeitschrift der Frau Professor Dr. Rita Süßmuth erschien im Mai 2002 ein Artikel eines „Spiegel"-Redakteurs, der das gesamte **Lügengebäude „Auschwitz" mit internationalen Beweisen zum Einsturz brachte.** Und jeder ehrliche Mensch in der Welt, der bisher sein Entsetzen über das erlogene Drama „Auschwitz" zum Ausdruck gebracht hat, muß jetzt Farbe bekennen! Es geht nämlich um seine eigene Haut, ob er lieber als Mitlügner durchs Leben gehen will oder als charakterstarker Mensch, der für die Wahrheit kämpft, auch wenn sie noch so schwer strapaziert wurde!

Damit, mein lieber Gesprächspartner Granach, will ich keineswegs Ihre ehrlichen Absichten in Frage stellen! Wie sollten ausgerechnet Sie, als Jude, etwas bezweifeln, was selbst Millionen Deutsche blindlings zu glauben bereit waren?!

Uns deutschen Patrioten ging es immer und ausschließlich um die Wahrheit, die jedoch von den Nutznießern, Juden wie „Deutschen", hinter einer Mauer von Lügen verborgen bleiben sollte. So ungefähr hat sich Churchill geäußert; man müßte die Wahrheit mit einem Wall von Lügen schützen. Hört sich rabulistisch an, nicht wahr?!

Bitte, Herr Granach, ich sehe Ihnen an, daß Sie noch mehr auf dem Herzen haben.

So ist es! Trotz aller Glaubensbereitschaft mußten wir Juden in Palästina eine erschreckende Tatsache erkennen. Was war eigentlich mit den amerikanischen Juden los? In Amerika gab es doch Millionen Juden und hier nur etwas mehr als 600.000, das war doch gar nichts. Haben die amerikanischen Juden denn keine Schuldgefühle? Die wollten doch, im Gegensatz zu uns, von gar nichts wissen, sie waren sogar entsetzt, als 1933 die ersten deutschen Juden kamen. Man hat sie dort empfangen, als wären sie der letzte Dreck. Von wegen jüdische Solidarität! In Amerika

fing die jüdische Solidarität erst nach Kriegsende an. Man war mit den Toten solidarisch. Aber vorher hat man nichts getan, getreu dem Motto: Bloß kein Aufsehen erregen! Wieso konnte Auschwitz denn nicht bombardiert werden? Wieso konnte man mit den Nazis nicht verhandeln? Ein Rudolf Kastner hat sehr wohl mit den Nazis verhandelt und ein paar hundert Leute gerettet. Dafür wurde er dann in Tel Aviv erschossen. Man hat ihn aus schlechtem Gewissen erschossen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch etwas zurechtrücken, Herr Granach. Wie ich schon einmal darlegte, ich wiederhole dies, wurden auf internationaler Basis einige Anläufe gemacht, um die Frage einer Heimstatt für die Juden ein für alle Mal zu regeln. Frankreich wollte Madagaskar zur Verfügung stellen. In der UdSSR gab es bereits eine eigene Juden-Republik Berobitschan. Hitler hatte den Vorschlag gemacht, das Problem der jüdischen Heimatlosigkeit endgültig zu klären. Aber man hat diesen Mann in Verruf gebracht, weil einige jüdische Dollar-Machthaber in dem Zustand des unsteten Juden größere Möglichkeiten sahen, die Menschheit von sich abhängig zu machen.

Es gab und gibt immer noch ehrliche Juden, die das Übel der wirtschaftlichen Macht erkannt haben. Dazu zählen die armen Juden, die von der reichen Verwandtschaft über den Tisch gezogen werden. Das ist eine Feststellung von Ihnen, Herr Granach, wie auch zum Beispiel von Ihrem Volksgenossen Finkelstein, der in den USA lebt. Er hat in seinem Buch „Die Holocaust-Industrie" die Verworfenheit, nämlich die infamen Betrügereien an den Deutschen aufgezeigt und die macht- und geldgierigen Blutsbrüder angeprangert.

Heute, am 27. Mai 2004 bekomme ich von meinem Freund Karl-Heinz Schueler aus Baden-Baden, er war im diplomatischen Dienst, die Kopie eines Briefes von Norman Finkelstein aus den USA. Hier ist ein

Teil des Wortlauts in Übersetzung:

„Lieber Karl-Heinz Schueler,

... Die Feigheit deutscher Beamter und Medien in diesen Sachen ist wirklich skandalös. Was einen anekelt ist, daß sie vorgeben, sie seien so mutig, indem sie Juden gegen Neo-Nazis verteidigen, während das, was sie tun, keinerlei Mut erfordert und sie in Wirklichkeit mit einer Bande jüdischer Gauner zusammenarbeiten. Beste Grüße

(gez. Norm Finkelstein)"

Wegen dieser klaren Sicht des Juden Finkelstein wird er von seinen eigenen Leuten doch tatsächlich zum „Antisemiten" erklärt. Womit wieder einmal bewiesen wird: Wer gegen die betrügerischen Machenschaften der Zionisten auftritt, ist ein „Antisemit".

Wir geplagten und durch Lügen in Verruf gebrachten Deutschen können nicht nur ein Lied aus vielen bitteren Erfahrungen singen, sondern auch Ihr Juden, die Ihr nicht zu den Plutokraten gehört, bekommt Eure Zweiklassen-Gesellschaft deutlich zu spüren.

Hier will ich aber meinen Einwand beenden, denn ich habe das Gefühl, noch mehr Interessantes von Ihnen zu hören.

Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende war, fing der Krieg bei uns erst richtig an. Deshalb beschlossen die Vereinten Nationen am 29. November 1947 Palästina in ein jüdisches und ein arabisches Gebiet aufzuteilen, was die Juden akzeptierten, die Araber jedoch nicht. Unsere Fahrten zum Toten Meer wurden immer brenzliger, da die Araber uns auf der Straße nach Jericho beschossen. Wir konnten nur noch in Konvois unter dem Schutz der Engländer fahren. Die Araber bestanden darauf, daß die Fenster unserer Autobusse verkleidet wurden, so daß wir nicht hinaussehen konnten. Sie stellten ja immer Bedingungen. Und immer versuchte man, sie zu erfüllen, damit sie sich nur nicht aufregen. Apropos aufregen: Da fragt der eine den anderen: „ "Was regt Sie denn nach 25jähriger Ehe

an Ihrer Frau noch auf?" Sagt der: „Jedes Wort!"

Jetzt bin ich wieder dran! Auch mir liegt es im Blut, mit Humor manche bittere Wahrheit auszusprechen, was ohne ihn zu tierisch ernst wäre. Aber der Humor kann manchmal auch benutzt werden, um von einem heiklen Thema abzulenken. Sei es wie es sei. Da Sie, Herr Granach, in Deutschland gelebt haben, dürfte es Ihnen nicht schwerfallen, zu dem, was Sie soeben erzählten, gewisse Parallelen zu entdecken.

Sie werden sich an den „polnischen Korridor" erinnern, der widerrechtlich Ostpreußen vom Deutschen Reich getrennt hat. Wenn man durch dieses Gebiet mit dem Zug fuhr, verlangten die Polen, daß alle Fenster geschlossen und verhängt wurden.

Die Polen hatten sich über völkische Abstimmungsergebnisse hinweggesetzt, und die Sieger verstießen, weil sie die Polen schalten und walten ließen, damit gegen das **versprochene** Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das ist das Übel in der Welt, daß das Völkerrecht von Staatsterroristen mit Hilfe von Bomben ausgeschaltet werden kann!

Sind Sie nun fertig? Muß das denn sein, daß Sie bei jeder Gelegenheit Ihren Senf dazu geben?

Genau das ist die Würze eines Gesprächs! Sie haben doch auch so Ihre Kontroversen mit Ihren Volksgenossen. Ständig nur eine Einheitsmeinung zu hören, wäre mehr als stinklangweilig.

Da haben Sie auch wieder recht. Vielleicht liegt es daran, daß ich nie verheiratet war, und nur mein Wort galt. Das genügte mir. Also auf geht's! Jetzt bin ich wieder dran!

Da saßen wir in einem gepanzerten Ding ohne Fenster und wurden fast wahnsinnig vor Angst. Die Engländer boten keine Garantie dafür, daß wir im Falle eines arabischen Angriffs nicht in unserm Bus allein

gelassen würden. Einmal verhafteten sie ein paar Juden, die zur Untergrundorganisation gehörten und warfen sie ausgerechnet am Jaffator aus dem Auto, wo sie auf der Stelle von den Arabern in Stücke gerissen wurden. Auf die Engländer konnten wir uns nie verlassen.

Das muß wohl an Ihrem Auserwähltheitsspleen liegen, wenn Sie den Arabern das Recht absprechen, ihren Lebensraum zu verteidigen. Inzwischen haben die Juden den größten Teil des arabischen Landes mit Hilfe von Bomben und Granaten geraubt, und das halten Sie für in Ordnung!

Aber stellen Sie sich einmal vor, die Lage könnte sich um 180 Grad ändern: Die Araber hätten die Macht, die Juden wieder hinauszuwerfen. Das Geschrei der Juden möchte ich mal hören!

*Sie sollen sich wundern, **wie** ehrlich ich bin! Mit Hilfe der Konvois transportierten wir aber nicht nur Pottasche, sondern auch jede Menge Waffen nach Jerusalem. Es waren Waffen, die mit Flugzeugen aus der Tschechoslowakei ans Tote Meer kamen, wo sie in Lastautos verladen wurden, die einen doppelten Boden hatten. Ich habe sie selbst ausgeladen, es waren schwere Maschinengewehre, manche mit dem Hakenkreuz drauf. Auch unserer Schattenregierung, Golda Meir und die anderen Zionistenführer, gelangten mit Hilfe dieser Konvois nach Jerusalem, nachdem sie zuvor mit dem Flugzeug von Tel Aviv ans Tote Meer geflogen waren. Die Straße von Tel Aviv nach Jerusalem war ja gesperrt.*

Nach dem 23. März 1948 wollten die Engländer nichts mehr von uns wissen. Sie hatten genug von uns und zogen ab. Die Engländer haben dieses Land, genauso wie Indien, aus finanziellen Gründen verlassen. Dieses Land brachte nichts ein und war für sie völlig unwichtig geworden. Kein einziger Jude und kein Araber hat jemals einen Pfennig Steuern an die englische Staatskasse bezahlt, hier wurde doch nur geschmiert,

und jeder englische Beamte war käuflich.

Gestatten Sie, hier kommt mein Senf: Ich halte die Käuflichkeit von Menschen in gewissen Positionen für ein besonderes Markenzeichen dessen, was die „westliche Wertegemeinschaft“ mit Demokratie bezeichnet. Egal wo, das Volk einer Nation bedeutet nichts! Allein die Macher der sogenannten demokratischen Parteien sagen, wo's langgeht und wie sie sich im steten Wechsel von Regierung und Opposition mit regelmäßigem Erfolg die eigenen Taschen füllen! – Ich habe eine ganz persönliche, belegbare Erfahrung gemacht, wie gewisse namhafte Spitzenpolitiker ihre Weltanschauung zu ihrer Geldanschauung gemacht haben. Und das in Millionenhöhe!

Hier geht mein Bericht weiter: Das englische Empire war pleite, was sollte es also noch in Palästina? Sich mit den Juden und Arabern herumschlagen? Vorsitzender bei Gericht war zum Beispiel stets ein englischer Richter, der von einem jüdischen und von einem arabischen Richter flankiert wurde. Das ging dann so: Der jüdische Richter verurteilte die Araber, der arabische Richter verurteilte die Juden, und der Engländer saß in der Mitte und freute sich. Im Grunde hatten sie aber nur Zores hier: Sie hatten Indien aufgegeben, warum dann Palästina halten?

Heute aber gibt es immer noch Leute, die sich auf die Schultern schlagen und sagen: Wir haben die Engländer rausgeworfen! Quatsch mit Soße. Die Engländer haben das Land verkauft, so wie sie Panzer und Militärlager und Proviant verkauft haben. Manches sogar zweimal, einmal an die Juden und einmal an die Araber. Die „Schneller-Schule“ in Jerusalem zum Beispiel haben wir den Engländern abgekauft, obwohl sie uns längst schon gehört hatte.

Sehr aufschlußreich. Allerdings sind die Machnschaften der Engländer in ihren damaligen Mandatsgebieten allgemein bekannt.

Also: Die Engländer sind bei Nacht und Nebel raus. Wie die Diebe! Und hinter ihnen brach alles zusammen. Genau das wollten sie. In der Altstadt stand bereits die „Arabische Legion", die zu England gehörte, und die Engländer hätten es nicht ungern gesehen, wenn sie uns besiegt hätte. Die Juden sind im Krieg immer in vorderster Front gestanden und gefallen, dafür marschierten die Araber in den Siegesparaden mit. Die „Jüdische Brigade" hat während des ganzen Krieges in Italien gekämpft, aber in London waren die Araber bei der Siegesparade dabei. Die Welt ist voller Widersprüche, Ungerechtigkeiten und voller Dreck.

Das verstehe ich nun wieder nicht! Was erwarten Sie denn von der „Welt", die Sie so grau in grau sehen? Sie, als Jude, ernten überall die Früchte Ihrer selbstgebastelten „Auserwähltheit". Sie genießen alle selbstgeschneiderten Vorrechte! So ist es doch! Wer wirklich gegen Widersprüche, gegen Ungerechtigkeit ist und den „Dreck" beseitigen will, der sollte erstens Widersprüche durch Abbau seines Sonderstatus', zweitens Gerechtigkeit gegen jedermann üben und drittens den „Dreck", den wir beide vermutlich unterschiedlich beurteilen, dennoch gemeinsam beseitigen. – Wenn wir mal mehr Ruhe haben, können wir dies ausgiebig auseinanderklamüsern.

Ich muß meine Wut auf die Engländer loswerden. Sie schlichen sich aus dem Land wie Ganoven. Nichts übergaben sie legal, sie hinterließen nur. Wären sie fair gewesen, hätten sie gesagt: Erst einmal muß die „Arabische Legion" hier raus und hinüber nach Transjordanien. Wir hatten zu unserer Verteidigung nur die jüdischen Untergrundorganisationen ‚Haganah', ‚Etzel', und ‚Lechi', wir hatten fast keine Waffen. Der größte Teil war uns von den Engländern abgenommen worden. Sie entdeckten

große Waffenlager in den Kibbuzim. Ich war dabei, als ein englischer Offizier am Toten Meer mit einem Stöckchen auf eine Stelle im Sand zeigte und sagte, da solle man graben. Dort fanden sie Gewehre, Maschinengewehre und Granaten. Das Herz hat einem wehgetan.

Ihre Wut auf die Engländer – für uns möchte ich die USA und die SU mit einbeziehen – tut meiner Seele gut. Was diese Herrschaften uns alles „abgenommen" haben, geht auf keine sprichwörtliche Kuhhaut. Sie, Gad Granach, sind damals Ihre Waffen losgeworden. Uns hat man bis aufs Hemd ausgezogen; ganze Fabriken wurden demontiert, Patente, Wertgegenstände jeglicher Art wurden einfach geklaut. Was will man schon von einer Nation erwarten, in der die Gangster sich zu Hause fühlen?! Alles lief ins Unermeßliche. Aber das waren nur die materiellen Dinge. Schlimmer noch waren die politischen, beruflichen und psychischen Demütigungen. Dazu kam der jahrelange Hunger; das Warten auf unsere Kriegsgefangenen und die zivilen verschleppten Alten, Frauen und Kinder. Auch sollte in die Welt hinaus geschrieen werden, was die **Engländer 1945 in Flensburg mit den letzten Regierungsmitgliedern und ihren Sekretärinnen gemacht haben: Sie mußten sich vor den englischen Folterknechten splitternackt ausziehen! Alle gemeinsam! Damen und Herren zusammen in einem Raum!!** – Jetzt, bei den Folterungen im Irak, wacht die Welt langsam auf. Es wird aber vermieden daran zu erinnern, daß man es nach 1945 mit den Deutschen ebenso und sogar grausamer getrieben hat.

Es gäbe noch mehr zu sagen, aber ich will hier ein Ende setzen.

Ich nehme an, Sie haben noch mehr zu berichten!

Einzelne englische Offiziere sympathisierten mit den Juden, aber die meisten waren auf der Seite der Araber und hätten nichts dagegen gehabt, wenn diese uns kleingekriegt hätten. Als sie aus Jerusalem abzogen,

stand am Russenplatz, mitten im jüdischen Teil der Stadt, die arabische Legion. Die ‚Haganah' wartete auf der anderen Seite der Mauer. Der letzte Engländer hat das Tor zugemacht und den Schlüssel übers Tor geworfen. Er hätte ihn uns ja auch übergeben können: „It's yours, get in." Hat er aber nicht. Zum Glück waren wir jedoch schneller, und wir stürmten nicht nur den Russenplatz, sondern auch ein Militärdepot in Jerusalem. Und als die Araber den Hafen von Haifa einnehmen wollten, waren die Juden schon bewaffnet.

Am 14. Mai 1948 verließen die Engländer Palästina, und noch am gleichen Tag brach der Staat Israel aus. Damals war ich unten, am nördlichen Ende des Toten Meeres. Am 13. Mai hatten wir noch großspurig gesagt, wir werden uns gegen die Araber verteidigen, am 15. Mai flüchteten wir Hals über Kopf und ließen alles zurück. Wir luden alle Schiffe voll und fuhren in Richtung Süden. Die Kibbuzniks ließen sogar ihre Kühe zurück, nur die Hühner nahmen sie mit. Sie hätten es besser umgekehrt gemacht. Ich kam erst 1949 vom Toten Meer zurück, und als ich das erste Mal in Tel Aviv jüdische Polizisten in ihren alten englischen Uniformen sah, wußte ich, warum wir einen Staat brauchten: damit die sich Uniformen anziehen konnten!

Und heute haben die Israelis beides; den Staat und die Uniformen! Aber sie haben noch viel mehr: Atom-Waffen, Geld und Macht und die USA!

Ben Gurion hatte noch nicht ganz den Staat Israel ausgerufen, da fielen schon die Armeen von sechs arabischen Ländern in Israel ein. Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen, aus Ägypten, aus Jordanien, aus Syrien, dem Irak und dem Libanon, sogar die Saudis waren mit einem Kontingent vertreten. Jeder versuchte sich zu schnappen, was zu schnappen war. Die „Vereinten Nationen" verkündeten lediglich ein neues Em-

bargo, getreu ihrem Motto: Auf keinen Fall für irgend jemandem Partei ergreifen, und schon gar nicht für die Juden! Dabei hatten wir den Teilungsplan der UNO anerkannt, wonach wir den kleineren Teil bekommen hätten, und beispielsweise ganz Galiläa arabisch geworden wäre. Heute müssen sie sich mit weniger zufrieden geben. Die Araber sind ungefähr so, wie der Fischer und seine Frau: Mehr und noch mehr und noch mehr, und am Ende sitzen sie wieder auf dem Pißpott und haben gar nichts. Anstatt den Teilungsplan anzuerkennen und ihren eigenen Staat zu gründen, ließen sie ‚Glubb Pascha' und seine „Arabische Legion" Jerusalem beschießen, daß es nur so knallte.

Ich sehe ja ein, daß jeder Mensch die Interessen seines Volkes vertritt. Woran liegt es aber, daß Sie mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit das größte Unrecht gutheißen, wenn es um den Vorteil Ihrer jüdischen Volksgenossen geht. Manchmal hatte ich den Eindruck, Sie bemühten sich um Gerechtigkeit, aber dann wieder diese kalten Duschen.

Sie meinen also, daß die Araber ihr **Heimatrecht** auf Palästina dem **Raubunrecht** der Juden zu opfern haben!

Die Juden gründen einfach einen Staat im Land der Araber, und Sie sind fassungslos erstaunt, daß die Araber sich dagegen wehren!

Sogar die „Vereinten Nationen" klagen Sie an, sie würden die Kante der Araber halten und damit Israel benachteiligen.

Denken Sie daran, daß Israel noch keiner einzigen UNO-Resulation nachgekommen ist! Israel hat auch den Atom-Sperrvertrag nicht unterzeichnet. Es stellt Atombomben in Mengen her! – Und trotzdem rufen die „Saubermänner" in den USA ihren Liebling Israel nicht zur Ordnung. Jedes andere Land wird von den USA mit Krieg überzogen, oder sie drohen den Ländern, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen, sie in absehbarer Zeit mit „Demokratie" und „Freiheit" zu beglücken. Sind die US-Gewaltigen nun

meschugge und leiden an einem Porzellan-Syndrom? Was soviel heißt, daß sie nicht mehr alle Tassen im Schrank haben?

Ach ja, Sie kommen mit dem Märchen vom Fischer und seiner Frau. Und was halten Sie davon, wenn man dieses Märchen auf den Judenstaat beziehen würde? – Sie haben das Wort, Herr Granach!

Na endlich! Die halbe Ben-Jehuda-Straße flog im Februar 1948 in die Luft. Die Altstadt verteidigte sich noch sechs Wochen, und als die großen Helden der „Arabischen Legion" sie endlich einnehmen konnten, fanden sie lediglich dreißig jüdische Kämpfer mit Gewehren vor. Das war ganz schön peinlich. Wir hatten ja keine Armee und schon gar keine Kanonen. Die Syrer waren im Begriff, Galiläa zu erobern, die Ägypter schon auf dem halben Weg nach Tel Aviv, sie saßen im Kibbuz Ramat Rachel am Rande von Jerusalem, und kein Hahn krähte danach, kein Land wollte helfen. Die Iraker standen nördlich von Tel Aviv, aber dieser kleine Kibbuz hat eine ganze Division aufgehalten. Ich frage mich bis heute, was die eigentlich hier zu suchen hatten. Irgendwann änderte, wendete sich jedoch das Kriegsglück. Erst schlossen wir die Araber ein, dann eroberten wir den Negev und Eilat, wo die Jordanier saßen. Schließlich brachten wir im Norden die Syrier zum Stillstand, wobei die Drusen, die in Palästina lebten, sich uns anschlossen.

Auch hier gibt es wieder den jüdischen Lack abzukratzen! Daß die Juden kämpfen können, wissen wir seit den Partisanen in Rußland. Quatsch! Seit ich die Bibel gelesen habe! Und wie sie kämpften! Da hat doch der Sieger David einmal die Gefangenen in zwei Reihen sich auf die Erde legen lassen. Dann hat er einen Gefangenen bestimmt, dem die Augen verbunden waren, auf eine der Reihen zu zeigen, die danach ermordet werden sollten. Und damit diesem armen Kerl von den Überlebenden nicht der Hals umgedreht werden konnte, ließ der gute König David diesen

Gefangenen als letzten ermorden. Human, nicht wahr?

Aber stellen Sie sich diesen Vergleich vor: Eine Räuberbande überfällt eine Reihe von Häusern, in dem **Sie** auch gerade wohnen. Und nun wundern Sie sich, daß der Räuberbande keiner zu Hilfe eilt? Können Sie folgen? Ja, ja, die Eindringlinge in Palästina waren doch die Juden! Sie sagen ja selber, daß nur 600.000 Juden zu Ihrer Zeit in Palästina lebten! Jetzt sind es über 5 Millionen!

So kommen wir doch niemals zu einer allen gerechten Beurteilung der Lage in Palästina/Israel. Aber es ist höchstinteressant, die Sicht eines Juden kennenzulernen.

Die Israelis drängten sämtliche arabischen Armeen zurück und eroberten dabei sogar Gebiete, die dem Teilungsplan zufolge den Arabern gehört hätten.

So geht's doch nicht! Sie sprechen von einem Teilungsplan? Wer hat denn diesen Teilungsplan ausgeheckt? Das waren die USA, die Juden und die von den USA beherrschte UNO! Die Araber wurden doch überhaupt nicht gefragt! Klammheimlich kam plötzlich Ben Gurion aus dem Hinterhalt und „entschied": So wird geteilt! Und zwar sofort! Ohne UNO und USA zu fragen. Der „Staat Israel" wurde absolut einseitig von Ben Gurion ausgerufen. Natürlich taten die Drahtzieher hinter den Kulissen überrascht! Die übrige Welt wurde so mir nichts dir nichts mit „Tatsachen" überrumpelt. Daß es bei der UNO auch Gegenstimmen gegeben hat, das beweist der Tod des Generalsekretärs der UN Dag Hammarskjöld, der auf das Konto der Israelis geht!

Und ich will hier mal ausplaudern, in welch höhnischer Weise Sie selbst die völlig falsche Darstellung in Ihrem Buch gegeben haben: „Wir sollten alles wieder zurückgeben, und es klang so, als hätten wir einen Angriffs- und keinen Verteidigungskrieg geführt." Das ist doch die Ma-

sche, wie sie heutzutage die USA stricken, wenn sie Afghanistan, den Irak oder den Balkan mit Krieg überziehen. Die Amis „verteidigen" angeblich die USA. Das ist doch mehr als lächerlich! Und unsere USA-Diener der Satelliten-BRD machen gehorsam eine Referenz mit devotem Blick zu unsern Beherrschern und lassen unsere Soldaten zur „Verteidigung der BRD" am Hindukusch in Afghanistan aufmarschieren! So weit ist die Welt verblödet, daß die meisten Staaten die fettesten Kröten schlucken, anstatt diesen Banditen anständig den Marsch zu blasen!

Die Juden haben den Arabern ihr Land weggenommen! Das ist die nackte Wahrheit! Und nun schreien die Räuber: Diese Beschuldigung ist „Antisemitismus"! Das alles kennen wir zum Überfluß. Und wenn die Juden nicht bald begreifen, in welche Situation sie sich selber bringen, dann kann es mal ein schreckliches Erwachen geben! So oder so ....

Na gut! Ich habe meine Sicht und Sie die Ihre. Bei der ‚Haganah' hatten wir mehr gelernt als Parademarsch und Strammstehen. Wir wurden in Nahkampf und Jiu-Jisu ausgebildet und im Handgranatenwerfen. 1948 wurde ich eingezogen, aber ich war am Toten Meer, wo es zum Glück keine schweren Kämpfe gab.

Sie erwähnen nur immer die „Haganah". Ich will Ihnen verraten, was mein Lexikon dazu sagt: „Haganah (Selbstschutz), die nach dem Ersten Weltkrieg gegr. , neben der ‚Irgun Zwai Leumi' größte milit. Organisation zum Schutz der jüd. Siedlungen in Palästina..."

An der ‚Irgun Zwai Leumi' kommt man also nicht vorbei. Warum man sie aber gelegentlich vor der Öffentlichkeit unterschlägt, liegt wohl an folgendem: Bei der Umsiedlung der Juden aus Deutschland waren die jüdischen und deutschen Geheimdienste **Mossad** und **Gestapo** Verhandlungspartner. Noch vor Kriegsbeginn, im Sommer 1939, hatte man geplant, auf einen Schlag zehntausend Juden von deutschen Häfen aus

nach Palästina zu verschiffen. Aber noch ehe die Schiffe auslaufen konnten, brach der Krieg aus, und die Engländer sperrten den Kanal.

Dieser Plan wurde zwei Jahre später, im Sommer 1941, noch einmal von Abraham Stern, damals einer der Führer der „Irgun", der jüd. Antibritischen Widerstands- und Freiheitsbewegung, aufgegriffen. Er sagte den Deutschen Hilfe im Kampf gegen England zu und schlug als Gegenleistung vor, die Ausschiffung der zehntausend Juden aus Deutschland jetzt, mitten im Krieg, durchzuführen.

Dies war bereits der zweite Kontaktversuch, den Stern unternahm. Ein halbes Jahr vorher, auch im Jahre 1941, hatte die „Irgun" in einem Schreiben an die deutsche Regierung den Vorschlag unterbreitet, auf deutscher Seite gegen England zu kämpfen, und zwar sowohl in Palästina, durch Sabotage und Agententätigkeit, als auch im Ausland. Als Gegenleistung verlangte sie die *„Anerkennung der ... nationalen Aspirationen der Israelischen Freiheitsbewegung seitens der Deutschen Reichsregierung"* und die Aufstellung einer jüdischen Brigade ...

Was ich damit klarstellen will: Ihre jüdischen Freunde in Palästina verheimlichen der Welt die **Zusammenarbeit mit Gestapo und SS** zum Zwecke einer humanen Umsiedlung der Juden. Vermutlich geschieht dies auf Veranlassung der jüdischen Weltorganisation in den USA, um die Eintreibung immer neuer Forderungen an die Deutschen nicht versiegen zu lassen.

Also: Ich war immer noch am Toten Meer. Unser meschuggener General langweilte sich und ließ das Dorf angreifen, in dem die Leibgarde von König Hussein lag, die aus Tscherkessen bestand. Wir waren 50 Mann ‚Palmach' und 50 Mann reguläre Truppe, alle ohne Kriegserfahrung und schlecht bewaffnet. Es wurde natürlich ein Riesendesaster. Wir konnten gar nicht so schnell laufen, wie die englische Artillerie auf uns feuerte. Das war unser Beitrag zum Unabhängigkeitskrieg.

Bis 1948 waren wir Juden die ‚Palästinenser', und die Araber nannten sich ‚Arabs'. Die meisten Araber kamen auch nicht aus Palästina, sie kamen von überall her, aus Ägypten, aus Transjordanien und Syrien, denn das Land gehörte auch einmal zu Groß-Syrien. Der syrische Traum ist, war und ist bis heute noch, all das hier zu besitzen. Wenn ich Araber wäre, hätte ich auch Lust, Tel Aviv zu erobern. Trotzdem war Syrien nur eine türkische Provinz, die 1918/19 aufgeteilt wurde, und Transjordanien ist eine englische Erfindung, das hat es früher überhaupt nicht gegeben. Auch der Irak war eine Provinz. Und wenn die Araber heute behaupten, Israel sei ein ‚künstliches Gebilde', dann sollten sie einmal ganz ruhig sein, denn alle ihre Länder sind künstliche Gebilde! Hier gehörte doch früher alles zum großen Osmanischen Reich, und jeder hat sich genommen, soviel er nehmen konnte. Jesus und die ersten Christen waren keine Palästinenser, auch wenn die palästinensische Politikerin Hanan Ashrawi dies vor der ganzen Welt erklärt hat, weil es nämlich die Palästinenser damals gar nicht gab. Jesus und die ersten Christen waren Juden, aber der Begriff kommt Frau Ashrawi nicht über die Lippen. Wenn schon, dann bin ich ein Palästinenser, ich habe im November 1945 dem palästinensischen Staat Treue geschworen. Mein Paß liegt immer noch in meinem Schrank.

Jetzt habe ich das ehrliche Bedürfnis, mich bei Ihnen, Gad Granach, für die geschichtliche Lehrstunde zu bedanken. Es ist gut, die Kenntnisse über die Entwicklung des Orients auffrischen zu können. Da kann man wirklich sagen: Alles fließt!

Einen Punkt muß ich aber noch aufgreifen. Sie hatten „dem palästinensischen Staat Treue geschworen". Jetzt sind Sie Israeli. Als Jude genießen Sie den Status eines „Auserwählten" und können somit unbeschadet einen Eid brechen.

Da gibt es das ‚Kol nidre', das „Gebet am Versöhnungstag", Jom Kippur, einem jüdischen Feiertag. – Moment mal! Ich habe doch solche wichtigen Dokumente immer in meinem Reisegepäck. – So, hier haben wir's schon! Ich muß es Ihnen und allen, die unser „Gespräch" lesen werden, wortwörtlich vortragen. Das „Gebet der Israeliten" von J. R. Mannheimer, Wien 1915, S. 372-376: Und nun schnallen Sie sich an!:

> „Darum möge es dein Wille sein, Gott, unser Herr, Gott unser Vater, daß du versöhnest unsere Sünden, uns vergebest unsere Schuld und uns verzeihest jegliches Vergehen.
> Die Sünden, die wir begangen wissentlich und willig oder ohne unser Wissen und Willen;
> die Sünden, die wir begangen aus Herzenshärte;
> aus Unverstand und Mißverstand;
> dieweil wir leichtfertig das Wort geben;
> offenbar oder im Stillen und geheimen.
> Die Sünden, die wir begangen haben durch Unzüchtigkeit;
> durch Wort und Reden;
> in Trug und Tücke;
> durch sündige Gedanken;
> durch Beeinträchtigung des Nächsten;
> durch ein falsches Bekenntnis mit dem Munde;
> durch ein buhlerisches Wesen;
> aus frevelndem Übermute oder aus leichtfertiger Übereilung.
> Die Sünden, die wir begangen durch Geringschätzung der Alten und Lehrer;
> durch Gewalttätigkeit;
> durch Entweihung des göttlichen Namens;
> durch irres und läppisches Reden;
> mit unzüchtigen Lippen;

aus bösem Herzenstriebe;
wissentlich und vorsätzlich oder nicht.
Das alles vergib uns, Gott der Vergebung, verzeihe uns und versöhne uns!
Die Sünden, die wir begangen durch Bestechung und Bestechlichkeit;
durch **Lug** und **Trug**;
durch Lästerung und **Verleumdung**;
durch Spott und Hohn.
Die Sünden, die wir begangen im Handel und Wandel;
im Essen und Trinken;
im **Geldverkehr**, im **Zins** und **Wucher**;
mit übermütig ausgestrecktem Halse;
mit falschem blinzelndem Auge;
mit geschwätzigen Lippen;
mit stolz erhobenen Blicken;
mit frecher harter Stirn.
Das alles vergib uns, Gott der Versöhnung, verzeihe uns und versöhne uns!
Die Sünden, die wir begangen durch Aufsässigkeit und Zügellosigkeit;
durch falsches Urteil und Vorurteil;
indem wir den nächsten die Falle gelegt;
Die Sünden, die wir begangen aus Mißgunst;
aus Leichtfertigkeit;
aus Eigensinn und Eigenwilligkeit;
aus Hang und Trieb zum Bösen;
durch Angeberei und Friedensstörung;
durch **Meineid** und **falschen Eid**;

durch unverschuldete Gehässigkeit;
durch Bevorteilung und Veruntreuung;
durch Verstocktheit des Herzens;
Das alles vergib uns, Gott der Versöhnung; verzeihe uns und versöhne uns!“

Jeder, der Ihre Bibel und den Talmud kennt, weiß, daß der Begriff „Nächster“ **einzig und allein auf die Juden** zutrifft. Alle Nichtjuden, die Goyim, werden zum Vieh gerechnet und ihnen gegenüber ist man weder zur Gerechtigkeit noch zur Wahrheit verpflichtet. Ihr Treueschwur gegenüber Palästina ist ebenso für die Katz! In diese ganze Kategorie fällt auch die Gewohnheit – aus mosaischen Zeiten überliefert – einmal im Jahr einem Hammel durch Handauflegen mit allen „Sünden“ zu belasten und ihn in die Wüste zu schicken. – Danach läuft wieder alles wie gehabt.

Solche Sitten und Bräuche schon in jungen Jahren eingehämmert, gehen in Fleisch und Blut über! Und kein Wunsch bleibt unerfüllt. Das alles sind Auswüchse des „Auserwähltheits-Vorrechts“.

Das erklärt auch Prof. Stemberger einleuchtend: *„Das ganze Leben ist Religion“*

Um menschlich verträgliche Zustände zu erreichen, sollten Grenzen nicht aus politischen Gründen gezogen und je nach Machtverhältnissen dauernd geändert werden, sondern es dürfte nur **Volkstumsgrenzen** geben. Vergleichsweise möchte ja auch jede Familie in ihren „Vier Wänden“ allein hausen und nicht aus vorgetäuschter Humanität alle Türen öffnen, um jedem xbeliebigen Fremdling Wohnrecht erlauben zu müssen.

Und diese Einsicht hatte, man höre und staune – der vielgeschmähte Adolf Hitler. Selbstverständlich wurde den Juden ihr eigener Staat zugestanden. Alles war in Bewegung und hätte zu einem Erfolg geführt. Bis

dahin erwartete man von den in der Diaspora Lebenden allerdings sich so zu verhalten, wie es andere Völker tun, deren Angehörige im Ausland leben: Zurückhaltend! Und nicht vortäuschen, sich im Gastland zu assimilieren, im Ernstfall aber – und der herrscht immer! – niemand anderem als dem Judenstaat verpflichtet zu sein. Daran hat sich in aller Welt nichts geändert. Victor Ostrovsky sollte man lesen!

Dennoch bleibe ich Ihr aufmerksamer Zuhörer! Was tat sich später in Jerusalem?

Na, mein Lieber, da haben Sie ja mächtig Dampf abgelassen. Aber Sie sind ja auch hart im Nehmen. Außerdem hoffe ich, daß wir doch noch ein paar gemeinsame Punkte in unseren Ansichten finden. Auf geht's!

Nach der Gründung des Staates Israel war es leider vorbei mit dem wilden Leben. Jeruselam wurde ein kleiner jüdischer ‚Schtetl' mit kleinbürgerlichen jüdischen Spießern. Die Ausländer waren auf einmal weg, und was haben wir dafür gekriegt? Fromme amerikanische Juden mit ihren ‚Kippas'. Jerusalem schlief ein und wurde zur Provinzstadt, und die Frommen kamen langsam herausgekrochen aus ihren Löchern.

Seitdem hier die Frommen mitmischen, ist die Stadt am Sabbat wie ausgestorben. Früher waren sie kaum zu sehen, da kamen sie nur Freitagmittag aus ihrem Ghetto heraus, um unten an der Jaffastraße herumzulaufen und „Schabbes, Schabbes" zu schreien. Sie wollten, daß die jüdischen Geschäfte schließen, aber man hat darüber nur gelacht. Jerusalem war eine Garnisonstadt mit internationalem Flair, da lebten doch nicht nur Juden. Da waren die Engländer, da waren die Franzosen, da war griechisches Militär, und da waren alle jene, die vor den Nazis davongelaufen sind. Ich erinnere mich noch an einen Deutschen, Graf von Hardenberg, eine interessante Gestalt. Er hat sich in der Türkei von den Nazis abgeseilt, weil er mit ihnen nichts mehr zu tun haben wollte und ist zu den Engländern übergelaufen. Die verfrachteten ihn schließlich nach Paläs-

tina, wo sich eine jüdische Witwe seiner annahm. Er bekam auch die Anzüge von ihrem Seligen. Später ließ der Großmufti ihn in Beirut ermorden.

Der Negus von Abessinien lebte im „King David", der ‚High Commissioner' saß in Jerusalem, und man spielte Golf. Es war die reinste Völkerschau, da wäre doch keiner auf die Idee gekommen, am Freitagabend ein Kaffeehaus zu schließen. Es war Krieg, es war Verdunkelung, aber die Bars waren brechend voll. Wir tanzten auf dem Vulkan, und wir wußten es.

Meine Mutter arbeitete in Jerusalem als Hausangestellte und erzog anfangs die Kinder einer reichen Familie aus Haifa im Geiste von Rosa Luxemburg. Sie lebte dort wie ein Familienmitglied, sie kochte und wusch und kümmerte sich um alles. Als die Dame des Hause seines Tages glaubte, Mutter könne in ihr benutztes Badewasser steigen, da wußte sie, daß es Zeit war fortzugehen. Mutter hat ihren Lebensabend wirklich genossen. Sie las viel und ging mit Freundinnen ins deutsche Theater.

Hebräisch konnte sie nicht mehr lernen, dafür war sie schon zu alt; Hebräisch war die Sprache der Jugend. Da gibt es doch die Anekdote, wie in Nahaija, der Hochburg deutscher Juden, der eine ‚Jecke' den anderen auf hebräisch anspricht: ‚Schallom, Adon Kohn, ma schlom cha? – Guten Tag, Herr Kohn, wie geht es Ihnen?" Sagt der andere: „Ach, sprechen Sie doch deutsch mit mir, wir sind doch keine Kinder!"

Meine Mutter war überhaupt der Prototyp einer Jeckin, und sie hatte den Leitsatz, der sie ein Leben lang begleitete und der sozusagen die Nationalhymne aller deutscher Juden war: „Das ist mir sehr peinlich!"

Erhielt Ihr Mutter von der reichen Familie eine Abfindung, oder

wovon lebte sie dann?

Meine Mutter bekam über die Feuchtwanger-Bank ihre Rente. Dort wurde deutsch gesprochen. Und wenn ihr die Rente ausgezahlt wurde, dann hat sie sich bei den Leuten bedankt als wenn sie ihr etwas schenken würden.

Fromme Leute gingen meiner Mutter auf die Nerven, ganz besonders im Altersheim. Wenn dort gebetet oder ‚Schabbes' gehalten wurde, hat sie immer nur den Kopf geschüttelt. Im Altersheim gab es einen gewissen Herrn Marx, auf den sie ein Auge geworfen hatte. Sie hakte sich bei ihm ein und ging mit ihm spazieren. Herr Marx litt an Alzheimer, und auch meine Mutteer hatte keinen besonders guten Orientierungssinn mehr, ich rechnete also ständig damit, daß die beiden eines Tages verloren gingen. Es gab jedoch im Altersheim auch eine gewisse Frau Winter, die ebenfalls ein Auge auf Herrn Marx geworfen hatte, jedoch nicht, um mit ihm spazieren zu gehen, sondern um gemeinsam mit ihm den Talmud zu studieren. Frau Winter kam aus einem frommen Haus, und sie war die Schwiegermutter des bekannten Philosophen Jeshajahu Leibowitz. Immer, wenn Frau Winter wieder einmal den Herrn Marx vor der Nase weggeschnappt hatte, regte sich diese darüber auf, daß die beiden ihre Nasen in die frommen Bücher steckten: „Ojojoij! Narrischkeiten! Große Wichtigkeit! Sollen sie lieber an die frische Luft gehen!"

Hebräisch lernte meine Mutter nicht, aber sie lernte interessanterweise Jiddisch. In ‚Kol Israel', damals die einzige Radiostation im Lande, kamen jeden Abend um sieben Uhr jiddische Nachrichten, gesprochen von Mutters Liebling Ruwen Rubinstein. Das war ihre heilige Stunde, man konnte schon eine Viertelstunde vorher nicht mehr mit ihr reden.

Die Nachrichtensendungen waren ebenso komisch wie provinziell, das ging ungefähr so: „A giten Obend und a giten Schabbes, meine lieben Zuherer und Zuhererinnen. Hert jetzt die Jedijes, gelesen von Ruwen

Rubinstein; Arabische Merder hoben sich heriebergerangelt iber den Grenz, man hot geschossen mit Gewehren, ind man hot geschossen auf jiddisch Landarbeiter. Ober jiddisch Blut wird nicht umsonst vergossen. Jiddische Seldner hoben sich nicht derschrecken. Men hot se ausgeschochten ind geschluggen, die Feinde von Isroel. Schabbat Schalom!" Über die Erdbeben etwa hieß es: „Gewaltige Massen hoben sich arobgeworfen auf die Heiserlach ind hot sie zerkwetscht ind zerdrickt. Etläche Menschen sinnen imgekommen ind gestorben. Groiße Tragedies und Zores. Schabbat Schalom!" – Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, selbst die größten Katastrophen klingen im Jiddischen nur halb so schlimm. Ich habe zu meiner Mutter gesagt: „Mutter, da sitzt du nun in Israel und hörst jiddische Nachrichten – wenn man dir das vor 50 Jahren in Berlin gesagt hätte ..." Da hat sie gelacht.

Das war eine lebhafte, erfrischende Darstellung. Und wie verlief Ihr weiterer Lebensweg?

1956 übernahm ich die technische Organisation des Kinderdorfs Kiriat Jearim bei Jerusalem. Das war eine Einrichtung der ‚Jugend-Alijah', die durch Spenden aus der Schweiz finanziert wurde. Hier lebten elternlose Kinder, deren Herkunft unbekannt war – anfangs aus den Nazi-Lagern und aus verschiedenen orientalischen Ländern. Die meisten Kinder waren auf unterschiedliche Weise gestört, die einen schrien, und die anderen schwiegen.

Ich habe in Kiriat Jearim sehr viel gelernt und bereue keine Sekunde, die ich dort verbracht habe. Wenn man einmal mit seelisch gestörten Kindern gelebt und gearbeitet hat, dann kann man auch mit den sogenannten „Normalen" auskommen. So groß ist der Unterschied gar nicht.

Da kann ich Ihnen uneingeschränkt zustimmen. Schauen und hören wir uns im Nachkriegs-Restdeutschland die deutschen Politiker an, man muß wirklich daran zweifeln, ob die noch normal sind. Die sind so „normal“, daß sie Deutschen, die „gefährliche“ Wahrheiten aussprechen, einen Psychiater auf den Hals hetzen! Und dieser Psychiater ist schließlich hilflos und weiß nicht, was er tun soll. Vielleicht überlegt er klammheimlich, ob der Urheber solcher Aktionen nicht selber eine psychiatrische Behandlung nötig hätte.

Ich sehe, daß Sie ungläubig lächeln. Sie können ruhig laut lachen, was Ihr Zwerchfell nur hergibt! Ich habe nämlich vor ein paar Wochen ein solches politisches Kasperle-Theater in meiner Wohnung über mich ergehen lassen müssen ...

Aber ich wollte ja weniger von mir erzählen, als Ihre Lebensgeschichte kennen lernen. Ich habe den Eindruck, Sie hätten noch eine ganze Kiste voller Merkwürdigkeiten!

Das können Sie haben: 1963 eröffnete in Jerusalem das „Hebrew Union College“ ein großes archäologisches Zentrum mit einer Reformsynagoge, und ich lernte dessen Leiter kennen, Professor Nelson Glück. Es war Liebe auf den ersten Blick. Glück suchte einen Mitarbeiter und fragte mich, ob ich jemanden kennen würde. Da sagte ich: „Natürlich. Einen Mann, der mir sehr nahe steht.“ – „Wer ist das“, fragte er. „Ich“, sagte ich. „Wunderbar“, sagte er. So wurde ich dort der Superintendent für Building and Grounds und zog nach Jerusalem. Man baute einen Komplex, der eine Schule, eine Synagoge, Seminare und eine Bibliothek beherbergte. Schwerpunkt war biblische Archäologie. Das „Hebrew Union College“ war ein toller Arbeitsplatz. Wir bekamen große Zuwendungen aus Amerika für Ausgrabungen.

Jedes Jahr im Sommer kamen amerikanische Studenten, Lehrer und verschiedene Freiwillige, vom Pastor aus Nevada bis zur Nonne aus Bra-

silien. Sie waren von oben bis unten behängt mit Tropenhelmen, Messern, Seilen und Kompassen, von den Fotoapparaten gar nicht zu reden. Sie dachten alle, sie seien bei den Wilden gelandet. Einmal kam einer auf mich zu und sagte zu mir sehr laut und langsam, damit auch ein israelischer Idiot wie ich es versteht: „You tell cook food good." Ich antwortete: „Tomorrow sunrise on the hill. White man will die." Da hat er begriffen.

Auch viele Deutsche waren bei den Expeditionen dabei. Einer hieß Schmidt, der war eine tolle Nummer. Während unserer Ausgrabungen habe ich ihn immer geärgert. Ich bin hinter ihn getreten und habe gebrüllt: „Schmidt!!!" dann hat er sich ganz ängstlich umgeschaut, und ich habe gesagt: „Weitermachen!" Schmidt ist später in Amerika zum Reformjudentum übergetreten, aber das war ihm nicht genug. Als er nach Israel zurückkam, gab er sich den jüdischen Namen ‚Schar Jeschuv' – „Tor des Volkes" und wurde orthodox. Er hat einen meterlangen Bart und Schläfenlocken, seine vielen Kinder haben auch Schläfenlocken, und seine Frau trägt ein Kopftuch. Er ist wirklich gnadenlos orthodox, und jeder zweite Satz von ihm ist: Baruch Haschem, Baruch Haschem. Er wohnt heute in Haifa, würde aber sehr gut zu den orthodoxen Juden nach Mea Schearim passen. Als vor einigen Jahren in der Jerusalemer Altstadt ein angeblich jüdischer Friedhof ausgegraben werden sollte, da machten die Orthodoxen Rabatz, weil man die Toten nicht stören soll. Und man verfluchte den Leiter der Ausgrabungen, der ein beliebter israelischer Wissenschaftler war. Kurz danach brach dieser Mann, ein großer, starker Bursche, plötzlich zusammen. Herzinfarkt, tot, mit Fünfzig. Und was haben die Orthodoxen gemacht? Sie feierten ein Freudenfest, denn ihre Gebete waren erhört worden. Was soll man dazu sagen?

Aberglaube kann man dazu nur sagen. Das sind für mich absolut neue Einblicke in die jüdische Gefühlswelt. Da gibt es demnach erstaun-

liche Unterschiede in den Empfindungen der verschiedenen Individuen. Von Einheit im sogenannten Glauben und auch täglichen Leben kann wohl keine Rede sein. Vielleicht können Sie, Herr Granach, dies noch etwas mehr verdeutlichen?

Die frommen Juden haben überhaupt einen sehr persönlichen Zugang zu Gott, sie belästigen ihn ständig mit sämtlichen Kleinigkeiten. Er ist dort für das tägliche Leben verantwortlich, einfach für alles. Und wenn ein Mensch im Sterben liegt, ändern sie schnell seinen Namen. Die Frommen glauben, der Todesengel ist ein bißchen bekloppt und findet sie dann nicht, so als wäre er der Briefträger. Ich glaube, im Grunde sind wir erst am Anfang der Zivilisation. Aber falls es einen Gott gibt, hätte ich eine Bitte an ihn: Er soll sich ein anderes Volk auserwählen und uns in Ruhe lassen. Nimm die Iraker, oder noch besser die Iraner! Denen gönne ich es.

Ihre Schilderung ist köstlich und veranlaßt zum Schmunzeln. Andererseits gibt sie Anlaß zum Nachdenken. Damit wird die Ansicht vieler Menschen, und meiner auch, bestätigt, daß religiöser Fanatismus zum induzierten Irresein führt. Das heißt, diese Menschen leben in einer anerzogenen religiösen Fantasiewelt. Es gehört schon eine sehr starke Willenskraft, sich von solcher eingepaukten Scheinwelt zu befreien. Das gilt für alle sogenannten Religionen, besonders aber für das Judentum mit seinem „Auserwähltheits-Wahn". Ich halte einen von Ihnen dahergesprochen Verzicht auf **VOR**rechte für wenig glaubwürdig. Es müßte schon ein deutliches Zeichen für die Ehrlichkeit solcher Absichten zu erkennen sein. Das entspräche einer Revolution des eigenen Gefühlslebens, die alle Brücken zur Vergangenheit abbricht.

Dennoch: Dies alles ist für mich, und sicher auch für viele andere Menschen, eine neue Erfahrung, und ich bin gespannt, wie weit sie in

Gesprächen mit Reformjuden bestätigt wird. Warten wir's ab!

Wie haben Sie, Gad Granach, den Sechs-Tage-Krieg erlebt? Ihre Sicht interessiert mich brennend, da Sie eben eine recht offene Meinung vertreten haben.

1967 kam der Sechs-Tage-Krieg. Der ägyptische Präsident Nasser hatte die UN-Soldaten aus Gaza hinausgeworfen, die Meerstraße von Tiran gesperrt, und dann marschierte er mit seiner ganzen Armee im Sinai ein; und wieder einmal protestierte niemand dagegen. U Tant war damals UNO-Generalsekretär. Vielleicht dachte er ja, Nasser wollte nur Volkstänze im Sinai organisieren und die Straße von Tiran absperren, damit dort die Fische nicht mehr durchschwimmen können. An König Hussein telegraphierte Nasser allerdings, daß er schon auf halbem Wege nach Tel Aviv sei – woraufhin dieser auch noch anfing. An einem Montag um 10.45 Uhr hatte Herr Hussein nichts Besseres zu tun, als das Feuer gegen uns zu eröffnen und bis abends um sechs Uhr Jerusalem – eine offene Stadt – zu beschießen. Schräg gegenüber meines Hauses wurde eine ganze Familie ausgelöscht. Am nächsten Tag eroberte er mit seiner Legion den ehemaligen Sitz des ‚High Commissioner of Transjordanien and Palestine' und schmiß die UNO, die dort ihr Quartier hatte, raus.

In New York wachten sie erst auf, nachdem die israelischen Panzer gekommen waren und alles zurückerobert hatten. Als die Araber das Gebäude besetzten, hieß es noch: Na gut, es ist eben Krieg ... Als jedoch die Israelis es zurückeroberten: Sofort wieder her damit, es gehört uns! Die UNO war immer schon auf einem Auge blind, und zwar auf dem Auge, das in Richtung Israel schaut. Natürlich haben wir es ihnen nicht sofort zurückgegeben, denn wir mußten erst die interessanten Papierchen sortieren, die dort herumlagen.

Da gibt es einiges, was wieder nicht stimmt, Freund Granach! Fest steht, und das haben Sie selber bestätigt, daß dieses Land von den Arabern bewohnt war. Mit welchem Recht eigneten die Juden es sich später an? Ich will es Ihnen sagen: Lesen Sie im Talmud nach! Alles, was die Juden für **herrenlos erklären**, können sie sich **„aneignen“**. Ich kann Ihnen die genauen Stellen aus dem Kopf nicht nennen, aber im Bedarfsfalle hole ich es nach. Sie haben bestätigt, daß die Anzahl der Juden nach und nach zunahm. Das ursprüngliche Zahlenverhältnis der Araber zu den Juden ist heute genau umgekehrt!

Auch stimmt es nicht, daß die UNO in Ihrem Sinne blind sei. Genau umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die UNO ist machtlos gegen USrael. Sie hat viele Resolutionen gegen Israel beschlossen. Keine hat Israel bisher erfüllt! Israel muß ich wieder unter die Nase halten, daß es den Atomsperrvertrag nicht unterzeichnet hat und Atombomben in Mengen herstellt. Was passiert? Nichts! Andere Nationen werden mit Krieg überzogen, obgleich sie keine Atomwaffen haben, es genügt, wenn man sie dessen nur verdächtigt! Und nun blasen Sie hier das Mitleidslied der stiefmütterlichen Behandlung! Inzwischen haben die jüdischen Plutokraten soviel **Desinformationsmacht**, daß sie alle Wahrheiten auf den Kopf stellen – und der Rest der Welt wagt nicht, zu protestieren!

Es ist schade, daß Sie jetzt doch wieder das eingefahrene Gleis der Bevorrechtigten benutzen. Aber gut, jeder kann seine Darstellung bringen. Wir wollen uns ja nicht die Schädel einschlagen, sondern unsere Ansichten vertreten. Diese ist eben die meine!

Danach ging es Schlag auf Schlag: Montag und Dienstag bombardierten die Jordanier West-Jerusalem, am Mittwoch sah die Sache schon wieder anders aus. Am Donnerstag eroberten die Israelis die Altstadt, und am Freitag konnte unser Oberrabbiner bereits sein 'Schafor' dort blasen. Und Nasser schlugen wir im Sinai mit Mann und Roß und Wagen.

Da herrschte natürlich Euphorie in Israel. Auch die Palästinenser waren nicht gerade unglücklich über die neue Situation, denn viel Freude hatten sie vorher weder unter den Jordaniern im Westjordanland noch unter den Ägyptern in Gaza gehabt. Sie begrüßten die Israelis mit weißen Fahnen, Applaus und Tanz. Aber was heißt das schon? Volk tanzt immer. Das sind immer dieselben Welt-Statisten, in Massen sind doch alle unerträglich.

Nach dem Sechs-Tage-Krieg herrschte Ruhe nach allen Seiten, nur am Freitag kamen die Moslems angestachelt und aufgeladen aus ihren Moscheen. Sie wurden doch immer schon von ihren Geistlichen gegen die Juden aufgehetzt.

Sie vergessen, daß es in Ihren Synagogen nicht anders zugeht. Und dabei haben Juden und Moslems denselben Gott, nur unter anderen Namen. Für die gesamte Menschheit ist es leider ein Trauerspiel, wie sogenannte Religionen als Mittel zum Machtkampf ausgenutzt werden. Wenn dies die Menschen erkennen würden, dann wäre ein freundlicheres Miteinander unter den Völkern zumindest wahrscheinlicher. Aber das ist vorläufig ein Wunschdenken. Denn wie sich gerade durch die Brutalität der Amerikaner im Irak und Afghanistan die Lage immer mehr zuspitzt, könnte dies sogar der Anstoß für einen Weltbrand sein.

Manchmal stelle ich mir vor, was gewesen wäre, wenn die Araber, anstatt ihre Fremdenphobie an uns auszulassen, einfach gesagt hätten: „Wellcome". Wir wären als Gäste gekommen und nicht als Eroberer und hätten in guter Nachbarschaft zusammenleben können. Wo steht denn geschrieben, daß Hund und Katze sich bekriegen müssen?

Aber, aber, Herr Granach! Nun verzapfen Sie eine typisch spitzfindige Geschichte! Sie gehen gewiß davon aus, daß Sie nur von Ihren Leuten oder den verblödeten Deutschen gehört werden, die von vorn herein

auf Ihrer Seite stehen, oder von all den Dummköpfen, die ihre Bibel nicht lesen und den Talmud für eine Art Unterwasserlandschaft halten. Wenn hier Platz wäre, würde ich den Leuten Ihre Bibel mit all den Grausamkeiten vorlesen und den Talmud mit der völkisch-jüdischen Überheblichkeit und dem Ziel der Juden! *„Wenn der Messias kommt, sind alle Sklaven der Juden."*

Sie fragen nach dem Verhältnis von Hund und Katze zueinander. In Ihrer Bibel steht zum Beispiel, daß einmal die Zeit kommen wird, da der Löwe Gras frißt, und der Säugling bei der Otter liegt – in Frieden versteht sich. Wie wär's denn, wenn Sie selber mal das Experiment versuchten, einem frei lebenden Löwen in Afrika eine Wohngemeinschaft anzubieten oder mit einer Klapperschlange zu spielen? Und noch etwas: Gäste kommen und gehen wieder! Wollten die Juden wirklich nur Gäste sein und wieder gehen? Solche Märchen kann man doch nur im Orient erzählen. Schade, schade, daß uns hier wieder Welten trennen.

Halt, da fällt mir Ihr Begriff von der Fremdenphobie der Araber ein. Wie sieht es denn in Israel aus? Die nehmen doch erst gar keinen Fremden auf! Schon wenn eine Judenfamilie in Israel vom mosaischen Glauben zum Christentum übertritt, muß es Israel verlassen! Sie wird damit zu „Fremden", die man kraft der Bibel aus dem Land jagen darf! Alles schon dagewesen! In den Bibel-Büchern Esra und Nehemia finden Sie die frühe Anleitung für spätere Zeiten ...!

Es stimmt schon, das Land war nicht leer, als die Juden kamen, es war aber auch nicht voll. Wir hatten keinerlei Absichten die Araber von ihrem Joch unter den Großgrundbesitzern zu befreien, aber wir haben das Land aufgebaut und eine Infrastruktur errichtet, die es vorher nicht gab. Und wir haben auch für die Araber Arbeitsplätze geschaffen. Aber die Araber sagten zu allem nur immer nein.

Es haben beide Seiten zu viele Fehler gemacht, und inzwischen ist

die Sache äußerst verzwickt. Feindschaft entsteht ja nur aus der Angst heraus, daß einem etwas weggenommen wird. Außerdem sind die Menschen so gebaut, daß sie immer gerne haben möchten, was die anderen besitzen. Wenn wir von Anfang an versucht hätten, den Arabern zu erklären, daß wir ihnen nichts wegnehmen wollen, wenn wir also miteinander geredet hätten, dann sähe hier alles anders aus.

Eben, Gad Granach! Sie haben aber nicht geredet, sondern Gewalt angewendet, um immer mehr Land an sich zu reißen. Sie bekamen in hohem Maße Schützenhilfe von den USA, und besonders von ihren millionenschweren Blutsbrüdern. Die Araber wehrten sich natürlich gegen die Besitznahme ihres Landes. Die Situation eskalierte. Und wie es heute dort aussieht, wissen wir alle. Aber wie es enden wird, weiß vielleicht Ihr Gott Jaweh?

Sie haben aber sicher noch mehr zu erzählen.

Nach dem Sechs-Tage-Krieg fuhr ich zum Toten Meer, um die Fabrik zu sehen, die wir 1948 über Nacht verlassen mußten. Und ich traute meinen Augen nicht, denn da war nichts mehr! Kein Stein war mehr auf dem andern. Die Jordanier hatten alles kaputtgemacht. Die Ruinen sind heute noch da.

Solche Tatsachen kennen wir zur Genüge. In meiner Heimat, Ostpreußen, haben die Sowjets alles abgerissen und verfrachtet, und sie haben dieses reiche Land verkommen lassen.

Im Westen wurden die nicht bombardierten Fabriken abmontiert und in die Länder der Sieger verfrachtet.

Kürzlich ist doch tatsächlich einer dieser frommen jüdischen Siedler auf die Idee gekommen, daß man vielleicht doch besser mit den arabischen Nachbarn reden sollte, anstatt sie zu bekämpfen. Abgesehen davon,

daß ich nicht weiß, warum diese Irren ausgerechnet auf der Westbank leben müssen, mitten unter Arabern, die sie verständlicherweise nicht haben wollen, finde ich die Idee, miteinander zu sprechen, phantastisch, aber sie sind damit ein paar Jahre zu spät dran. Ich bin sowieso der Meinung, man sollte diese sogenannten „Siedler" austrocknen lassen, einfach ignorieren, sie weder unterstützen noch beschützen. Sollen sie doch mit ihren lächerlichen Waffen, die sie immer mit sich herumtragen, gegen die Araber kämpfen. Ich habe ja auch eine Waffe zu Hause, aber ich bin doch nicht verrückt geworden und laufe damit herum. Erstens brauche ich für mein Ego kein Sex-Symbol in der Hosentasche, das ist doch schrecklich, und zweitens habe ich gar keine Munition. Wenn das Ding schießt, dann nur mit Gottes Hilfe. Ein jüdisches Sprichwort sagt: „Wenn Gott will, dann schießt der Besenstiel."

Bravo, Gad Granach! So gefallen Sie mir schon besser. Ob das doch noch etwas wird mit uns beiden? Haben Sie noch mehr solcher Weisheiten auf Lager?

Abwarten! Ich werde oft gefragt, wie ich unter der ständigen Bedrohung hier leben kann, und dabei empfinde ich das gar nicht so. Wenn man in New York lebt, gibt es auch gewisse Straßen, in die man einfach nicht geht, weil sie lebensgefährlich sind. Kein Weißer kann in Harlem leben, muß er auch nicht. Und hier ist es genauso. Unsere Siedler sagen: „Wieso soll ich nicht nach Nablus können? Das ist doch auch Israel." Nein, man kann eben nicht nach Nablus! Man kann nicht überall hin. Auf der ganzen Welt ist das so. Die Bosnier können nicht dahin, wo die Serben sind und umgekehrt. Daran muß man sich gewöhnen Und kein Mensch muß ausgerechnet dorthin gehen, wo man ihn nicht haben will.

Wieder sprechen Sie mir aus der Seele! Aber warum bezieht man solche Erkenntnisse nicht auch auf Deutschland? Weil immer nur das **Faustunrecht** herrscht! Ich habe doch neulich von **Volkstumsgrenzen** gesprochen, die sinnvoll wären. Aber immer noch bestimmen die Macht des Geldes, die Macht der Medien und die Macht der Gewalt die Richtung. Und fallen Sie nicht gleich vom Stuhl, wenn ich hier den zum Teufel erklärten Hitler erwähne, der diese einfache und menschlich verständliche Erkenntnis zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Und nun staunen Sie: Sogar namhafte Juden und wirklich weise Juden verschiedener Richtungen haben diesem Mann recht gegeben! Leider ist es aber so, daß die Juden das fahrende Volk sind. Wenn sie einmal gekommen sind, dann tun sie nicht das, was Sie, Gad Granach, von Gästen erwarten. Sie bleiben, um brutal abzuweiden, und sie geben sogar im Gastland den Ton an. Ganze 0,2 % ist der Anteil der Juden in der BRDDR. Aber sie verlangen, daß jüdische Gedenktage hier eingeführt und daß deutsche Gedenktage umdatiert werden, daß Scharen ihrer Glaubensbrüder hier angesiedelt und versorgt werden. Und sie reden lautstark bei der Zuwanderung von Menschen aus anderen Kulturkreisen mit. Wenn man sie auf dieses ungebührliche Verhalten hinweist, laufen sie zum Kadi! Und was geschieht? Der deutsche „Übeltäter“ wird tatsächlich vor Gericht gezerrt.

Mal hören, was Sie mir sonst noch offenbaren.

In Israel gibt es fast keine Punks. Solche Idioten, die sich Sicherheitsnadeln durch die Backen stechen, hätten uns gerade noch gefehlt. Das haben die hier auch nicht nötig, denn wir haben unsere eigenen Zores, wir haben schließlich seit 50 Jahren Krieg. Wenn ich die irren Engländer sehe, die diesen Klamauk beim Fußballspielen veranstalten, dann muß ich einen Freund zitieren, der einmal sagte: „Was denen fehlt, ist Krieg.“ So ist das leider, die müssen sich austoben. Die Israelis haben nur eine Leidenschaft, nämlich das Autofahren, sie fahren wie die Wahn-

sinnigen. Wenn die Saudis jedem Israeli ein schnelles Auto kaufen würden, würden sie uns in einem Jahr loswerden.

Ihre Empfehlung ist der Überlegung wert!

Wie beurteilen Sie im übrigen die Araber insgesamt, so quer durch alle Schichten, wie man etwa von „den Engländern" oder „den Franzosen" spricht?

Die arabische Gesellschaft ist unglaublich verklemmt, und deswegen müssen die modernen Israelis ihnen ein Dorn im Auge sein, ein ewiger Fremdkörper. Allein wie sie ihre Frauen behandeln: Solange er auf dem Esel reitet, und sie mit dem Korb auf dem Kopf neben ihm her geht und Holz einsammelt, sind sie noch weit entfernt von einer Demokratie. Demokratie ist für Araber wie der Sattel auf der Kuh. Ihr Haß auf die Israelis besteht aus einer Mischung zwischen Bewunderung und Neid: Wir leben in einer freien Gesellschaft, und unsere Mädchen laufen nicht verschleiert herum. Jüdische Männer können jederzeit mit Frauen flirten und umgekehrt. Arabische Männer müssen nach Hamburg fahren, wenn sie eine Frau haben möchten. Das muß sich doch in einer Gesellschaft niederschlagen, wenn Millionen Männer keinen Sex haben! Der Neid der Araber ist in erster Linie Schmock-Neid. Sie sollten endlich versuchen, mit sich selbst ins Reine zu kommen, anstatt zu glauben, wenn sie uns hier erst vertrieben haben, wird alles gut.

Ich kann mich nur wiederholen: Andere Länder, besser noch andere Völker, andere Sitten. Und, man sollte sich hüten, anderen Menschen ihre Eigenheiten absprechen zu wollen, oder sie mit Gewalt in eine andere Lebensweise zu zwingen. Toleranz wäre da angebracht.

Im übrigen sind die Juden gegenüber Frauen nicht immer ritterlich. Sollte eine Nichtjüdin zum Mosaismus übertreten wollen, so muß sie sich

einem Gremium von Rabbinern im Bad völlig entblößt zur Untersuchung stellen. Das ist nur **ein** Beispiel!

Was aber diese Dinge nun mit „Demokratie“ zu tun haben sollen, ist mir unverständlich. Demokratie ist zu einem Schlagwort geworden, welches vortäuscht, der Inbegriff für Freiheit und Gerechtigkeit zu sein. Wir erleben die von den „Befreiern“ in der BRD eingeführte Demokratie, die ein Ausbund von Geld- Parteien- Korruptions- und Bevormundungstiraden ist und eine Justiz, die politisch geknebelt wird und zu Vergewaltigungen des Volkswillens führt. Als Krone wird dem Volk die Narrenkappe der freien Wahl ihrer „Gesellschaftsvertreter“ aufgesetzt. Die für die Macher nützliche Verdummung beginnt bereits im Kindergarten.

Das Schlimme ist in der BRDDR und auch anderswo die Tatsache, daß solche „westlichen Werte“ von **außen** uns aufgezwungen werden. Um willige Helfer zu finden, wird durch Korruption das ganze Volk verdorben. Denn: Wie der Herr, so’s Gescherr! Was die da oben treiben, versuchen mit mehr oder weniger Erfolg sämtliche Ränge darunter ebenso.

Ich bleibe bei meiner Devise: Jedes Volk soll seiner Tradition entsprechend leben, und seine Kultur pflegen. Kein Außenstehender sollte sich als politischer oder religiöser Missionar in die Welt begeben, um in seinem Sinne überall „Ordnung“ zu schaffen. Das führt zu Konflikten. Dafür gibt es genügend Beispiele.

Wie Sie meinen! Wenn ich mir aber vorstelle, wie es für die Araber wäre, wenn die Israelis eines Morgens nicht mehr da wären? – Was dann? Würden sie glücklich sein? Nein, sie wären nicht glücklich! Sie müßten sich sofort einen neuen Feind erfinden, vielleicht die westliche Kultur. Ihr wirklicher Feind sind nämlich gar nicht wir, ihr wirklicher Feind sind sie selbst, ihre Religion. Es gibt zwei Sachen, die die Welt beherrschen – Sex und Religion, und das Dilemma ist, daß sich beides schlecht mischt.

Was die Religion betrifft, stimme ich Ihnen zu. Sie ist ein Dilemma! Aber wieder muß ich darauf hinweisen, daß Ihr Mosaismus die Wurzel der Rücksichtslosigkeit gegenüber allen anderen Menschen ist. Das Christentum, im Schlepptau des Mosaismus, behauptet, wie auch der Islam, die allein seligmachende Religion zu sein. Sie alle sind ein Verderben für die gesamte Menschheit!

Habe ich nicht schon mal so einen kleinen Unterton vernommen, daß Sie sich doch mehr Gedanken über dieses Thema gemacht haben, oder?

Auch wenn Sie ein Jahr älter sind als ich, so glaube ich, Sie können es manchmal nicht abwarten. Und hier kommt meine Antwort:

Ich wüßte überhaupt gern, warum die Menschen religiös werden. Vielleicht gibt es eine überirdische Kraft, aber es liegt trotzdem alles in der Hand der Menschen. Wenn ich durch den Wald gehe und in einen Ameisenhaufen hineintrete und alles in Unordnung bringe, bin ich ja auch nicht der Gott der Ameisen. Ich bin einer, der zufällig vorbeikommt und etwas zerstört. Und wenn bei uns schlimme Dinge geschehen, so war das nicht eine überirdische Kraft, es waren wir Menschen ganz alleine. Wir sollten uns nicht so viel mit Gott beschäftigen, sondern mit den Menschen, und wir sollten vor allen Dingen gut zu uns sein. Aber das können die wenigsten, und unsere Orthodoxen schon gar nicht.

‚Mea Schearim', das Viertel der orthodoxen Juden, finde ich schrecklich. Ich gehe auch nie dorthin. Ich sehe in ‚Mea Schearim' nicht jene Romantik, die andere sehen, ich sehe dort nur die Rückständigkeit, die Engstirnigkeit und den Schmutz. Sie leben doch noch im Mittelalter, in jeder Hinsicht. Bei den Orthodoxen heiratet man mit 17, 18, damit möglichst viele Kinder zur Welt kommen. Natürlich haben die Brautleute von Tuten und Blasen keine Ahnung; daß sie nicht aufgeklärt werden, ist selbstverständlich. Am Morgen danach fragt die Mame die Braut: „Nu!?

Wie ist es gewesen? Der Bräutigam hat gewußt, sich zu benehmen? Er hat gewußt, was zu tun?" Da ruft die Braut entsetzt: „Mame, er ist ein Meschuggener!" Die Mame fragt: „Wieso ist er ein Meschuggener?" Sagt die Braut: „Er kriecht auf Menschen!"

Das Schlimmste jedoch ist, daß die meisten Orthodoxen nicht arbeiten, sondern sich von amerikanischen Juden und vom israelischen Staat aushalten lassen. Das bringt mich auf die Palme! Es gibt meines Erachtens auch keinen Unterschied zwischen orthodoxen Juden und fundamentalistischen Moslems: Sie sind gleich fanatisch und gleich verstockt, und man kann mit beiden nicht reden. Gemeinsam werden sie es schaffen, dieses Land kaputtzumachen.

Ihre objektive Beschreibung der familiären Verhältnisse ist herzerfrischend. Ihre Sorge, Orthodoxe und Moslems könnten Ihr Land kaputtmachen, gilt für viele Länder. Sie sind auf dem Vormarsch und sie sind dabei, die Welt aus den Fugen zu heben, um ein Chaos zu hinterlassen.

In Israel, wie in den arabischen Gebieten, sieht man im TV dauernd kriegerische Aktionen. Waren Sie auch einmal in einem solchen blutigen Getümmel mittendrin oder auch nur am Rande dabei?

Als im Sommer 1997 auf ,Mahame Jehuda', dem jüdischen Markt in Jerusalem, der Bombenanschlag verübt wurde, war ich eine Stunde vorher genau an der Stelle gewesen, wo es geknallt hat, dort kaufe ich nämlich zweimal die Woche Hühnerköpfe für meine Katzen. Die beiden Araber haben sich an der Ecke einer kleinen Gasse in die Luft gesprengt. Ringsherum war alles kaputt. 15 Tote. Meinem Geflügelhändler ist wie durch ein Wunder nichts passiert. Ich war um 12 Uhr dort und hätte eigentlich noch mehr einkaufen müssen, aber an dem Tag wollte ich schnell wieder raus, es war mir zu voll. Gerate ich irgendwo in große Menschenmengen, gehe ich weg, immer schon. Als ich um 13 Uhr nach Hause kam,

erfuhr ich aus dem Radio von dem Anschlag. Am nächsten Tag ging ich wieder zum Markt. Mein Geflügelhändler hat kein Wort über die Sache verloren.

Den arabischen Selbstmord-Attentätern werden als Belohnung 37 blonde Jungfrauen im Paradies versprochen – eine feine Religion. Aber alle Religionen haben ihr Hände ganz schön mit Blut besudelt. Nationalismus, Chauvinismus und Religion zusammengekocht, sind die besten Zutaten für Krieg und Terror, das funktioniert immer. Religiöse, egal welcher Couleur, zeichnen sich übrigens vor allem dadurch aus, daß sie fast immer beleidigt sind. Sie sind stets gekränkt und fühlen sich immer angegriffen. Dabei haben sie keinerlei Respekt für anderer Leute Religion, denn sie glauben natürlich, ihre Religion sei die einzig richtige. Der Islam zum Beispiel nennt Andersgläubige nicht Andersgläubige, sondern „Ungläubige", und wir nennen die Nichtjuden die „Unbeschnittenen". Jeder ist bereit, für seinen eigenen Gott, für einen Platz im Paradies, dem anderen die Kehle durchzuschneiden. Ich bin nicht religiös, aber ich bin dafür, daß man die Gefühle religiöser Menschen berücksichtigt. Die Religiösen sollen aber auch meine Gefühle berücksichtigen; doch das ist ihnen nicht möglich, das geht nicht. Ich rede jetzt nicht nur vom Islam, sondern auch von den orthodoxen Juden, die mir ihre Lebensart aufzwingen wollen. Der eine glaubt an schwarze Katzen, der andere an sonst was; er soll glauben, was er will, nur mich soll er in Ruhe lassen.

Mein außergewöhnlicher Gesprächspartner, jetzt könnte ich Ihnen stehend Beifall spenden! Das sage ich in allem Ernst! Und es wäre schade, wenn wir diese gemeinsame Auffassung zum Thema Religion zerreden würden. Allerdings sollten gleiche Ansichten in einzelnen Bereichen nicht dazu verleiten, Ungeklärtes, welches noch im Raum steht, einfach zuzudecken. Spätere mögliche Überraschungen wären damit zu erwarten.

Grundsätzlich sollte der Begriff „Religion“ unbedingt geklärt werden! Andernfalls reden wir aneinander vorbei. Um es kurz zu machen: In „Neues Großes Volkslexikon“ wird „Religion“ nach Cicero definiert: ***„Gewissenhaftes Beobachten“***. Jeder, der sich die Mühe macht, auch nur ein paar Augenblicke darüber nachzudenken, **muß** zu dem Schluß kommen, daß Cicero damit fest auf dem Boden der Erde stand. Die Verbindung zu den Gegebenheiten der Natur bildet die Grundlage eines bewußten und ehrlichen Lebens.

Welche der drei „Religionen“ Mosaismus, Christentum und Islam erfüllen diese Voraussetzung? Keine! Sie alle beruhen auf **Einbildungen, Fantasien**, bewußten **Unwahrheiten**, **Märchen**. Es **muß geglaubt** werden! Die Natur läßt man links liegen. Mehr noch! In der jüdischen Bibel steht: ***„Macht euch die Erde untertan!“*** Genauso handeln die finanziell Großen unseres Globus’. Ausbeuten ist die Devise. Das ist eine gegen die Natur gerichtete Anmaßung. Ausgerechnet aus Israel kam die Meldung, Wissenschaftlern wäre es gelungen, Hühner ohne ihr Federkleid zu züchten. Welch ein Erfolg: Man könne Zeit- und Geldaufwand für das Rupfen einsparen! Das halte ich für Frevel!

Obwohl viele Fanatiker behauptet haben, mit dem Dreigestirn Javeh oder Gott oder Allah „gesprochen“ zu haben, hat niemand von ihnen einen davon zu Gesicht bekommen.

Die Macher erzählen Märchen, mit denen sie das gutgläubige Volk einschläfern, oder noch deutlicher: Es manipulieren und beherrschen können!

Der Mensch ist auch nicht von Geburt an Mosaist, Christ oder Moslem! Er wird durch die Erziehung erst dazu dressiert! Wenn aber ein Mensch seinen naturbedingten Erkenntnisgeist soweit ruinieren ließ, daß es ihm in Fleisch und Blut eingegangen ist, als Jude „auserwählt“ zu sein, als Christ im Himmel zu landen und nicht in der Hölle, oder als moslemischer

Märtyrer von 37 vollbusigen, ewigen Jungfrauen erwartet zu werden, dann verläuft sein Leben auf der Erde nur noch in wilden Fantasien. – Aber von diesen tumben Menschen leben die sogenannten Geistlichen und die Hintermänner!

Zu diesen Erkenntnissen muß allerdings jeder selber finden, und zwar ohne Gewalt! Er braucht dann nicht mehr wie ein Hammel hinter seinem Leithammel herzulaufen. Er kann, von allen Dogmen befreit, **im Einklang mit der Natur** leben. Wenn die Menschen dies geschafft haben, werden sie auch bereit sein, **im Einklang mit anderen Menschen und Völkern zu leben,** denn sie haben ja eine gemeinsame Grundlage! Dies ist ein weiter Weg. Aber nichts kann uns hindern, ihn zu beschreiten. Denn er ist uns von der Natur vorgegeben!

Ich hoffe, wir haben später einmal Gelegenheit, gemeinsam diese grundsätzliche Thematik in Ruhe zu behandeln.

Im Augenblick interessiert mich eine andere Frage: Hatten Sie außer zu dem arabischen Händler mit den Hühnerköpfen näheren Kontakt zur nichtjüdischen Bevölkerung?

Aber sicher! Ich gebe Ihnen gleich eine grundsätzliche Feststellung: Wenn Araber jemanden hassen, kann das tödlich sein, aber wenn sie jemanden gern haben auch. Sie können einen beinahe ermorden mit ihrer Güte. Von Arabern zum Essen eingeladen zu werden, davor soll Gott einen schützen. Einfach auf einen Drink oder einen kleinen Snack zu ihnen zu gehen, ist ganz und gar unmöglich, das wäre eine Beleidigung. Wenn man aber von Arabern zum Essen eingeladen wird, muß man sich auf allerhand gefaßt machen. Arabische Gastfreundschaft bedeutet unter anderem: man muß essen, bis man platzt. Am schlimmsten ist es bei den Beduinen. Wenn man da ankommt, wird erst einmal ein Schaf an den Hörnern um die Ecke gezogen, und augenblicklich vergeht einem der Appetit. Denn man hört im Hintergrund, wie das Schaf „Mäh-Mäh" macht, und

man weiß: Das wird jetzt dein Mittagessen. Das hat ja nicht jeder unbedingt gerne.

Und dann wird Konversation gemacht, von wegen ‚Achlan we Sachlan' und „Wie geht es deinen Kindern und was macht die Familie", und noch mal ‚Achlan und noch mal ‚Sachlan', und das Ganze von oben und von unten und von vorne. Und dann hat man nichts mehr zu reden und man wackelt nur noch mit dem Kopf, vor allem, wenn man keine gemeinsame Sprache hat. Übers Wetter kann man auch nicht die ganze Zeit reden, denn das Wetter ist ja immer gleich: Es scheint die Sonne, und es ist heiß. Dann kommt endlich das Essen, und da muß man ganz genau wissen, was zu tun ist. Bei Beduinen ißt man mit der Hand, aber es ist wichtig, daß man die Reiskugeln richtig formt und daß man weiß, wieviel man ißt. Ißt man zu viel, verliert man sein Gesicht, ißt man zu wenig, beleidigt man den Gastgeber. Nach der dritten Tasse Kaffee dreht man die Tasse um, das ist das Zeichen, daß man keinen Kaffee mehr möchte. Nach der zweiten Tasse darf man das nicht machen, denn dann wird er böse und glaubt, der Kaffee schmeckt einem nicht. Es wird eine richtige Zeremonie veranstaltet, aber es ist nicht gemütlich.

Dabei ist es bei den Beduinen immer noch erträglich, denn bei denen sitzt man wenigstens hochromantisch auf dem Fußboden und kann sich an die vielen Kissen lehnen, wobei einem der beißende Rauch in die Augen steigt. Bei den wohlhabenden Arabern hingegen stehen entlang der Wände riesengroße, geschmacklose Polstersessel, einer neben dem andern, da setzt man sich hinein und starrt sich gegenseitig an. Die Frauen starren einen aus der Küche heraus an, und auch die ganze restliche Verwandtschaft starrt, und ich nehme an, wenn der Gast wieder geht, sind alle genauso glücklich wie er – sie wissen es nur nicht, daran hindert sie nämlich die verflixte „Ehre". Bei den Arabern hängt doch alles von „Ehre" ab. Ich glaube, das haben die Israelis bis heute nicht begriffen. Man kann

zum Beispiel nicht einen Araber, wenn er gerade mit seiner Familie auf der Straße geht, anhalten und nach Waffen durchsuchen, ihn vor den Augen seiner Kinder die Hände hochhalten lassen. Das geht nicht, diese Schmach verzeiht er einem nie. Ein arabischer Polizist kann das machen, wir dürfen es nicht.

Herr Granach, wie an fast jedem Stammtisch einer Kneipe über die große Welt-Politik gestritten wird, möchte ich Sie dazu herausfordern, mir Ihre Ansichten über die Politik in Ihrem Lebensbereich darzulegen. Es ist mir absolut klar, daß es, bei Ihnen wie bei mir und auch den Stammtischleuten, immer nur eine subjektive Beurteilung sein kann. Also bitte freiweg von der Leber!

Obgleich ich nicht glaube, daß wir dann Frieden haben werden, bin ich hundertprozentig dafür, die Westbank endlich zurückzugeben. Israel ist inzwischen stark genug, um sich das leisten zu können. Außerdem bedeuten Grenzen heute gar nichts mehr, denn im Ernstfall wird doch mit Raketen geschossen. Das konnten wir im Golfkrieg sehen, den ich hier in meiner abgedichteten Wohnung erlebt habe. Wir waren damals ziemlich hilflos, als die mit deutschem Know-how hergestellten irakischen Raketen bei uns einschlugen. Und die arabische Bevölkerung hat auf den Dächern getanzt.

Es gibt vielleicht Völker, die es sich erlauben können, einen Krieg zu verlieren. Deutschland zum Beispiel hat den Krieg verloren und steht besser da als je zuvor. Die Araber haben Kriege angefangen und sind immer stärker daraus hervorgegangen als sie vorher waren. Wir hingegen können es uns nicht leisten, auch nur einen einzigen Krieg zu verlieren. Der Krieg, den wir gegen die Araber verlieren würden, wäre garantiert unser letzter Krieg, denn die Araber sind nicht nur schlechte Verlierer, sie sind auch schlechte Gewinner. Da würde in Israel kein Stein mehr

auf dem anderen bleiben. Und die „Vereinten Nationen" würden eine Gedenkstunde in New York veranstalten, ein paar Kränze niederlegen und sagen: „Eigentlich schade um dieses kleine, tapfere Volk."

Die israelischen Rechten behaupten immer, daß die Westbank den Arabern doch nicht genügen würde, daß sie dann immer noch mehr haben wollten. Ja, es kann gut sein, daß sie mehr haben wollen, aber wollen kann jeder. Ich will auch einen „Rolls-Royce" haben, aber ich kriege ihn nicht. Angenommen, sie wollen Ramle, sie wollen Lod, sie wollen Haifa und zum Schluß auch noch Tel Aviv: Dagegen kann man gar nichts machen, denn wollen können sie. In Deutschland wollen ja auch die Vertriebenen Schlesien zurückhaben. Und warum sollen sie es nicht wollen? Ich will, daß Pommern wieder deutsch wird, und ich will Kolberg wieder haben – warum denn nicht? Wollen kann ich, nur kriegen tu ich's nicht. Deutschland hat auch den Krieg angefangen, und am Ende ist aus Groß-Deutschland eben Klein-Deutschland geworden. So ist das. Kommt deshalb jemand ernsthaft auf die Idee, die verlorenen Gebiete an die Deutschen zurückzugeben?

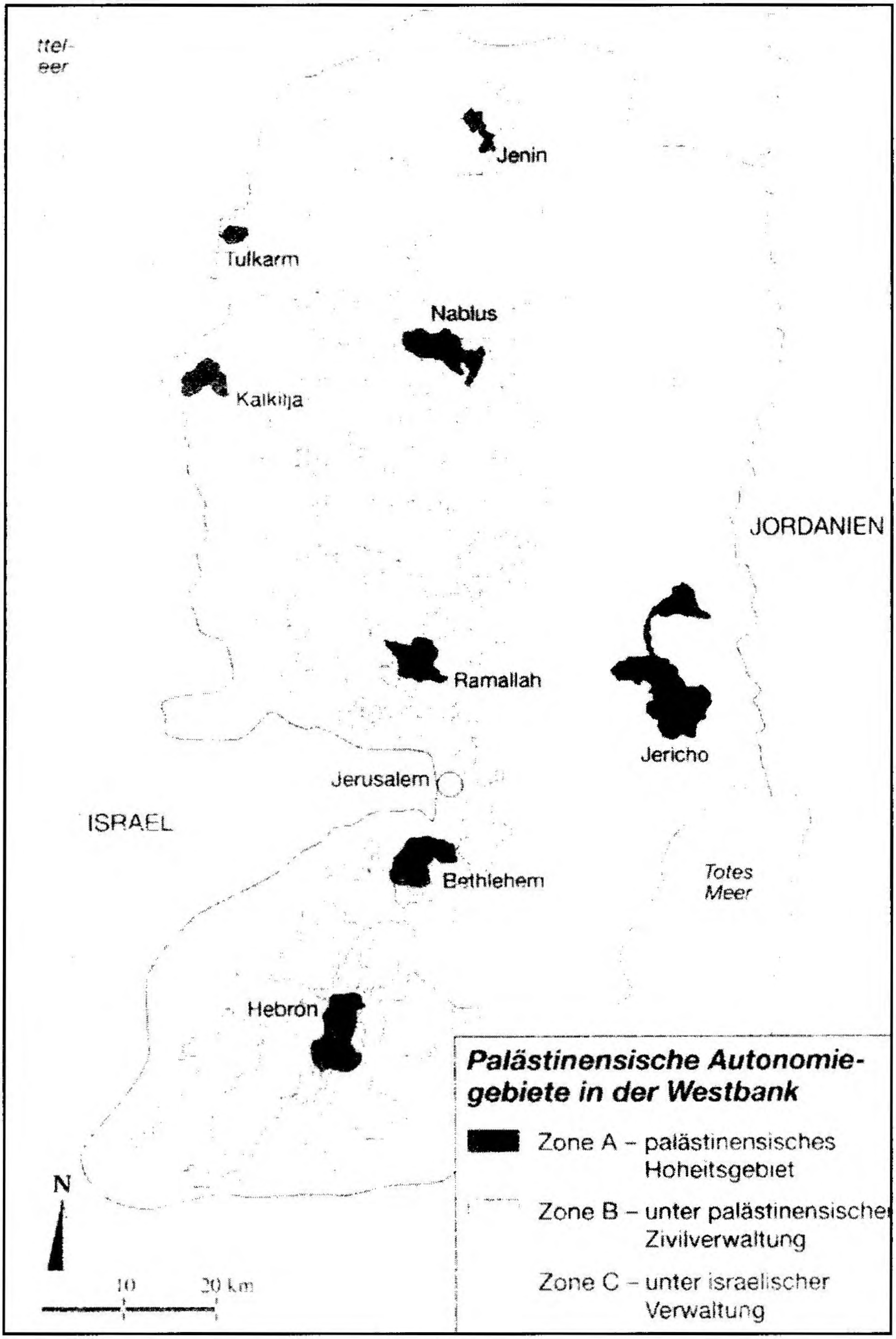
Ich bin kein Chauvinist und will, wie gesagt, die Westbank lieber heute als morgen loswerden, aber es ärgert mich, wenn ich vorzugsweise in den deutschen Zeitungen lese: „Die Israelis haben die Westbank besetzt." Ich frage mich dann: Was meinen sie eigentlich damit? Meinen sie, daß wir eines Morgens aufgestanden und in die Westbank spaziert sind, um sie zu besetzen, einfach so? Den Sechs-Tage-Krieg haben die Araber angefangen, nicht wir, das kann ich bezeugen. Warum mußte Hussein damals Krieg mit uns führen? Er hatte doch bereits 1948 die Westbank und Ost-Jerusalem annektiert. Wäre er 1967 in Amman sitzengeblieben, wie es eigentlich ausgemacht war, dann würde ihm das alles heute noch gehören.

Oder der Golan: Wie sind wir eigentlich auf den Golan hinaufge-

kommen? Die Welt glaubt, die Israelis hätten eines Tages beschlossen: „Heute erobern wir den Golan!“ Die armen Syrer! Als hätten sie nicht 50 Jahre lang gestänkert und von oben auf alles geschossen, was sich unten bewegt. Die Kinder in den Kibbuzim schliefen jahrelang in Unterständen. Niemand fragt sich, was die Syrer eigentlich von den Israelis wollten, als sie ihren ‚Golan' noch hatten, warum sie da nicht Ruhe gaben. Wollten sie vielleicht Haifa? Sie saßen oben, und wir waren unten, das war schon alles. Es hat sie gestört, daß wir im Tal unsere Felder bearbeiteten, und deswegen haben sie ab und zu einen israelischen Fischer im See Genezareth erschossen, was spielte das für eine Rolle? „An unidentlied person was killed“, meldete dann die UN in ihrem Bericht – natürlich wußten sie, wie üblich, nichts Näheres. Sie wußten weder, daß das Opfer ein Israeli war, noch wer geschossen hatte. Wahrscheinlich die Chinesen. Aber wenn wir zurückschossen, wurde das in der UN sehr genau definiert, dann wurde immer von „Überreaktionen der Israelis“ gesprochen.

Ich habe niemals von einem Groß-Israel geträumt, und langsam kommt auch die Mehrheit der Israelis zu Verstand und begreift, daß es ein großer Fehler war, nicht auf David Ben Gurion und Moshe Dayan gehört zu haben, die beide nach dem Sechs-Tage-Krieg gesagt haben: „Sofort alles zurückgeben!“ Heute wissen wir, daß das stimmt und daß wir uns dadurch viel erspart hätten. Wer braucht denn diese Gebiete schon? Wir haben genug mit uns selbst zu tun, wir brauchen nicht noch zusätzlich eineinhalb Millionen Araber, um sie zu regieren. Wir hätten die Araber in Ruhe lassen sollen. Sollen sie sich doch selbst regieren!

Wie dem auch sei: Jeder möchte gerne von seinen eigenen Polizisten in den Hintern getreten werden, auch die Palästinenser. Warum sollen wir das machen? Früher sind von fünf arabischen Babies vier gestorben, heute bleiben alle fünf am Leben. Das verdanken sie dem israelischen Gesundheitswesen, wir haben ihnen einen Teil der Zivilisation gebracht. Und nun


ttel-
eer
Jenin
Tulkarm
Nablus
Kalkilja
JORDANIEN
Ramallah
Jericho
Jerusalem
ISRAEL
Bethlehem
Totes
Meer
Hebron
Palästinensische Autonomie-
gebiete in der Westbank
Zone A – palästinensisches
Hoheitsgebiet
Zone B – unter palästinensischer
Zivilverwaltung
Zone C – unter israelischer
Verwaltung
N
10
20 km

wird es Zeit, daß sie sich selbst um diese Dinge kümmern, und wir uns um unseren Kram.

Schon Tucholsky hat gesagt, daß es Menschen ohne Füße und ohne Arme geben kann, aber niemals Menschen ohne Fahne! Und wenn wir nicht so dusselig gewesen wären, hätten wir das schon früher erkannt. ***Nicht die Tatsache, daß wir ihr Land erobert haben, ist das Problem, viel schlimmer ist es, daß wir ihnen ihre Ehre genommen haben.*** *So etwa tut man nicht ungestraft. Man kann einem Volk viel wegnehmen, aber niemals seine Ehre. Das haben wir nicht kapiert, weil wir selbst unterdrückt waren. Schon in der Bibel steht: „Der schlimmste Sklavenhalter ist ein ehemaliger Sklave.*

Da haben Sie aber Ihrem Herzen richtig Luft gemacht. Manche Ihrer Darstellungen sind mir neu, andere kann ich hundertprozentig unterstreichen. Besondere Anerkennung verdient Ihre Mißbilligung der **Wegnahme der Ehre eines Volkes!** Davon sind ganz besonders die Deutschen betroffen. Ich könnte Ihnen unzählige Beispiele nennen. Eine der niederträchtigsten ist aber, daß man uns mit Ach und Krach nur die dritte Strophe unserer Nationalhymne gelassen hat. Wir dürfen unser Deutschland nicht mehr lieben!! So etwas hat es auf der ganzen Welt noch nicht gegeben. Keinem Volk hat man eine solche Schmach angetan!

Ich hatte Sie gebeten, die Lage im Vorderen Orient aus Ihrer Sicht zu beschreiben. Und nun komme ich zu der Schlußfolgerung: **Wie sich die Dinge gleichen können!** Mir liegt bei allem Verständnis für andere Völker am meisten das deutsche Volk am Herzen. Wir haben keinerlei ähnliche historische Lektüre wie die Juden ihre Bibel. Wir haben nie eine Unterdrückungs- und Ausrottungspolitik gegen andere Völker betrieben! Die Bibel aber ist voll davon, und die „Mords-Helden“ sind bekannt. Sicher könnten Sie jetzt mit dem weltbekannten Aufschrei **„AUSCHWITZ!“**

antworten. Aber dann muß ich sofort kontern: Der Talmud erlaubt nicht nur die Lüge gegen die Nichtjuden, sondern er rät sogar dazu! Und außerdem wird gleich noch nachgelegt: Die Nichtjuden haben **keine Möglichkeit, für die Wahrheit zu zeugen!** Und um die Sache schnell aufzuklären: Der die Deutschen vernichtende Begriff „AUSCHWITZ“ hat sich als ein **Riesenbetrug** erwiesen!! Die ganze Welt sollte den „Fritjof-Meyer-Artikel“ vom Mai 2003 in der Zeitschrift „Osteuropa“ lesen! Der Mann bleibt ungeschoren, weil die **Wahrheit nicht mehr zu unterdrücken** ist, die er gemeinsam mit ausländischen Sachverständigen belegen konnte: **„AUSCHWITZ“ ist tot!** Ein für alle Mal!

Wenn Sie, Herr Granach, durch dauerndes Auftischen dieser Lüge, „Auschwitz“ für wahr halten, so nehme ich es Ihnen absolut nicht übel. Die gesamten deutschen Nachkriegsgenerationen wurden gezwungen, diesen Schwindel ebenfalls zu schlucken. Die Menschen in Deutschland konnten sich nicht vorstellen, daß es möglich sei, eine solche Behauptung als **Jahrtausendlüge** in die Welt zu setzen. Aber die Erfinder des „Lügengeistes“ stammen nicht aus Germanien, sondern aus dem Orient! Jeden Bankdirektor hätte man wegen Versicherungsbetruges rangekriegt, wenn er versucht hätte, einen Bankraub von 6 Millionen vorzutäuschen, obgleich der Tresor leer war.

Anmerken möchte ich noch, daß die Zahl der Zweifler an diesem Schwindel ständig wächst. Erfreulicherweise in hohem Maße bei den jungen Menschen.

Immer wieder haben wir verlangt, daß die uns vorgeworfenen Taten durch **Sachbeweise** geklärt werden müssen. Das wurde uns verwehrt! Die Juden hätten gutgetan, wenn sie eine solche Klärung **selber gefordert** hätten. So bleibt die Feststellung, daß sie den Hang zur Lüge aus Bibel und Talmud bestätigen. Andersherum würde ihnen die jetzt auf sie zukommende **Schmach** erspart bleiben.

Deshalb muß ich Sie an Ihre Kindheit erinnern, als Sie Ihren Mitschüler wegen Jesu Tod fragten: Warst du dabei? Waren Sie in „Auschwitz" dabei"?

Noch etwas möchte ich zur Glättung unserer Gemüter beitragen: Ich vertrete hartnäckig den Standpunkt, daß jedes Volk seinen Lebensraum haben sollte. Mit Ihrer politischen Sicht haben Sie mir bestätigt, daß dies die logische Therapie wäre, um die Völker gesunden zu lassen. Platz wäre auf diesem Globus genug. Nur müßten die Superreichen an die ärmeren Völker Lebensraum abtreten. Aber wer von diesen sieht dies schon ein? Es bleibt uns nichts als die Hoffnung! Daß wir beide uns nicht die Schädel eingeschlagen haben, gibt mir noch eine Hoffnung und erhält mir die Spannung für Ihre Fortsetzung.

Wir kamen mit so vielen Idealen ins Land. Wir hatten ja die Fehler der anderen Länder gesehen, die der „Demokratien", der „Diktaturen", und wir glaubten, wir würden etwas ganz Neues schaffen. Und heute sehe ich, daß wir lediglich alle Fehler mitgenommen haben. Ein Teil der Bevölkerung arbeitet, ein Teil sitzt herum und tut nichts, und ein Teil regiert. Aus England haben wir den Schlendrian, aus Deutschland die Bürokratie, die nichts anderes kann, als die Bürger zu schikanieren. Ein ganzes Volk wird ständig schikaniert. Nach meiner Meinung sollte sich ein Staat um den Straßenverkehr, die Müllabfuhr, das Gesundheitswesen und die Polizei kümmern und um sonst nichts. Der Staat sollte die Leute in Ruhe lassen, die möchten doch nur in den Urlaub fahren und vielleicht auch noch einen größeren Eisschrank besitzen. Glücklich ist das Volk, das den Namen seines Ministerpräsidenten nicht kennt – so etwas gibt es. Die Mehrzahl der Schweizer weiß nicht einmal die Namen ihrer Minister. Aber sie wissen den Namen ihres Bürgermeisters und ihrer Gemeindeschwester. Und sie wissen auch, um wieviel Uhr die Züge fahren. Wir wissen die Namen aller Minister, aber wir wissen nicht, wann die Züge fahren.

Und wohin geht die Reise?

Sind Sie eigentlich nach 1936 wieder mal in Deutschland gewesen? Wenn ja, welche Eindrücke haben Sie vom Land und den Deutschen mitgenommen, so daß Sie heute noch griffbereit sind?

Ich fuhr 1966 das erste Mal wieder nach Deutschland, und meine Gefühle waren dabei sehr gemischt. Ich hatte die ganzen 30 jahre über eine große Sehnsucht, nicht nach Deutschland, sondern nach dem europäischen Klima. Ich wollte die Luft nach dem Regen riechen, ich wollte ein bißchen Sonnenschein und normale Temperaturen – kühl am Morgen, warm am Mittag, kühl am Abend. Nicht so extrem wie bei uns.

Erst einmal fuhr ich nach Italien, denn das gehört meiner Meinung nach schon zum Orient. In Israel heißt es immer: Das einzige arabische Land, welches uns noch nicht den Krieg erklärt hat, ist Sizilien.

Als ich nach München weiterflog, überlegte ich mir vorher, wie ich mich wohl in der „Hauptstadt der Bewegung" fühlen würde. Ich stieg in München aus dem Flugzeug und fühlte nichts. Ich war nicht aufgeregt, ich war nicht vergnügt, ich war auch nicht traurig. In Berlin fühlte ich mich zwar irgendwie zu Hause, aber ich hatte auch keinerlei Gefühle. Doch etwas anderes geschah: Ich sah die alten, verbissenen Rentner-Gesichter in der U-Bahn und fragte mich unwillkürlich, was sie wohl im Dritten Reich gemacht hatten. Obwohl ich wußte, daß nicht alle Deutschen Nazis waren, konnte ich nichts dagegen tun.

Was mir in Deutschland maßlos auf die Nerven ging, waren jedoch nicht so sehr die alten und die neuen Nazis und auch nicht gelegentliche antisemitische Äußerungen, sondern der ***deutsche Philosemitismus.*** *Der stört mich auch heute noch. Die Leute sind ja außer sich, wenn sie hören, daß man aus Israel kommt! Oh mein Gott! Und dann geht es los: Die Juden, die sie gekannt haben, und die anderen Juden, die sie auch gekannt haben. Und die jüdischen Nachbarn! Und schließlich: „Wir haben*

ja nichts gewußt!" Früher oder später kommt dieser Satz, er ist offenbar unvermeidlich. Dabei glaube ich es ihnen sogar, aber ich finde, sie müssen es mir nicht sagen. Sollen sie wenigstens so viel Taktgefühl haben und es mir nicht sagen. Aber es rumort in ihnen, der Holocaust steckt ihnen im Hals, und das wird noch lange so bleiben.

Ich habe in keinem Moment in meinem Leben den Wunsch verspürt, wieder nach Deutschland zurückzugehen. Sie haben mich rausgeschmissen, und das war ihr Verlust, nicht meiner. Der Antisemitismus ist das Problem der Antisemiten und nicht das der Juden. Natürlich haben wir damit Zores, denn Antisemitismus ist mehr als nur Antipathie. Antisemitismus kann tödlich sein. Heute kann man all diese Gefühle wunderbar ausleben, indem man einfach nur antiisraelisch ist.

Womit Sie nun wieder in Ihrer Heimat Israel gelandet sind. Ich habe Ihnen meine Einstellung gegenüber den Tora- und Talmud-Juden offen und ehrlich gesagt. Ich kenne einige Juden, mit denen ich nicht anders spreche. Meine Argumente sind unwiderlegbar. Somit habe ich keine Hemmungen, zu allen Problemen meine Meinung klar und deutlich zu äußern. Und zu Ihrer „Antisemitismus-Keule“ muß ich Sie an Ihre eigenen Worte erinnern, als Sie von den fundamentalen Vertretern irgendwelcher Religionsgesellschaften sprachen: Sie fühlten sich immer „beleidigt“ und gekränkt. Ich will Sie aber freundschaftlich warnen: Sollten Sie mir noch öfter Ihre „Antisemitismus-Keule“ zeigen, werde ich Ihnen genauso oft mit dem Zitat Ihres Volksgenossen, Schalom Ben Chorin winken, damit Sie endlich kapieren:

„Es ist nun die Kontinuität jener Ideologie der Tora, der Propheten, der „Schriften", über Mischna, Talmud und Schulchan-Aruch, die das Judentum der Diaspora stets in zwangsläufigen Konflikt mit seinen Wirtsvölkern brachte, daß alle antijüdischen Reaktionen der Wirtsvölker, geisti-

ger, kulturpolitischer Art, stets ihre Ursache haben in jener Überheblichkeit der jüdischen Ideologie, ein von Gott angeblich auserwähltes Volk zu sein, ein Volk, das sich streng gegen die Gojim, die nichtjüdischen Wirtsvölker absonderte und abschloß und ihnen gegenüber jene talmudisch-kasuistische (d. i. Wortklauberei) Doppelmoral betätigte, die von jeher Entrüstung und Abwehr dieser Wirtsvölker hervorrief ..."

Ich weiß, daß nur selten ein Jude in der Lage ist, zu solchen Erkenntnissen zu kommen, zumal sie gewöhnt sind, die Rolle des „Auserwählten", des ewig Beleidigten, des ewig Gequälten, aber mit allen nur möglichen Vorteilen ein Leben lang zu genießen. Jeder hat doch die Möglichkeit, in stillen Stunden darüber nachzudenken. Und nicht vergessen: Es ist so wohltuend, wenn man für alle Probleme einen Sündenbock hat, den man in die Wüste schicken kann. In diesem Falle sind es die mit „Sünden" beladenen „Antisemiten"!

Wie ich hörte, haben Sie einen deutschen Paß. Den haben viele Juden. Wollen Sie eventuell wieder nach Deutschland?

Manchmal überlege ich mir, vielleicht für einige Monate in Berlin zu leben, und zwar meistens dann, wenn mir meine jüdischen Nationalisten hier zu sehr auf die Nerven gehen. Dieses Land hat sich unwahrscheinlich verändert, und ich muß sagen: So haben wir uns das nicht vorgestellt! Mit allem haben wir gerechnet, aber nicht mit einem koscheren Staat. Davon war nie die Rede. Wir wollten einen sozialistischen Staat und keine religiöse Diktatur.

Im Grunde hat uns Ben Gurion das alles eingebrockt, der selbst zwar Sozialist war, aber wie alle, die damals aus Osteuropa kamen, einen Riesenrespekt vor jedem hatten, der sich einen langen Bart wachsen ließ und sich ‚Rebbe' nannte. Sie Sozialisten sagten: „Sie wollen einen koscheren Staat haben? – Sollen sie haben! Dafür mischen sie sich nicht in die Außenpolitik ein." Sie haben es unterschätzt.

Jitzhak Rabin war bisher der einzige Ministerpräsident, der mit den Religiösen nichts im Sinn hatte, und das hat ihn das Leben gekostet. Sie haben solange gegen ihn gehetzt und ihn verflucht, bis einer dieser Verrückten ihn erschossen hat.

Ich mache mir Sorgen um die Zukunft Israels, ich habe Angst, daß hier eines Tages alles den Bach runtergeht. Nach Israel kommen sie doch in Scharen, um ihre Minderwertigkeitskomplexe zu kurieren; wir sind die Irrenanstalt für das Weltjudentum geworden. Der religiöse Fanatismus, die Blindheit und die Sturheit mancher Menschen hier ist erschreckend. Wenn ein Glauben zum Aberglauben ausartet, dann wird es gefährlich. Hier ist man ständig mit der Religion beschäftigt...

Bravo, Herr Granach! Das gehört seit zig Jahren ebenfalls zu meiner Lebensweisheit. Allerdings ist sie noch deutlicher: Ein „GLAUBE", der gegen jede Natur spricht, wie beim Mosaismus, Christentum und Islam, **IST Aberglaube!**

Aber bitte, damit Sie nicht den Faden verlieren.

Man beschäftigt sich damit, wie man den Schabbat hält. Jetzt haben sie sogar ein Telfon erfunden, das man abheben kann, ohne den Schabbat zu verletzen. Und davon leben sie!

Da fällt mir ein prima Witz ein: Der Jankel trifft den Moishe: „Man hört jetzt so viel von diesem Albert Einstein und seiner Relativitäts-Theorie. Erklär mir das doch mal." Da sagt Moishe: „Das ist so. Wenn du deine Nase in meinen Hintern steckst, dann habe ich eine Nase im Hintern und du hast eine Nase im Hintern. Aber das ist relativ." Wundert sich Jankel: „Und davon lebt der Einstein?"

Mit den Frommen ist es dasselbe. Sie lernen ‚Gemara' und ‚Talmud' und sitzen den ganzen Tag da und diskutieren darüber, was für ein Unterschied es ist, wenn man einen Ochsen zum Abschlachten oder zum Arbei-

ten verkauft. Und davon leben sie! Junge Burschen, die in der ‚Jeschiwes' hocken und nichts arbeiten und nichts tun, und dafür vom Staat finanziert werden. Nachher gehen sie in die Welt hinaus und verteilen ‚Kaschrut"-Stempel. Und davon leben sie. Da wird ein ganzes Volk zu Parasiten ausgebildet, und es wird ein kollektiver religiöser Wahnsinn gefördert. Das ist nicht mehr mein Land. Das ist nicht mehr das, wovon wir geträumt haben.

Gad Granach, es ist nicht mehr Ihr Land, wie Sie sagen. Aber es sind schließlich Ihre Volksgenossen! Was sollen aber die Völker sagen, bei denen solche Frommen leben, in der Minderheit sind und trotzdem die erste Geige spielen? Ihr Einfluß auf sämtlichen Gebieten – politisch, wirtschaftlich, kulturell – ist überproportional groß. Sie beziehen ihren Egoismus und ihre unerschöpfliche Kraft aus der Völker verachtenden und vernichtenden „Religion" mit ihrem National-Gott und ihrem Auserwähltheits-Wahn. Da Sie, Herr Granach, aber zur Objektivität neigen, vermute ich in einer Ecke Ihres Herzens Ihre Zustimmung ...

Wir wollen die Geduld unserer Leser nicht überstrapazieren, und unser Gespräch ausklingen lassen.

Wie Sie bereits sagten, könnten Sie überall leben, aber es würde Sie doch immer nach Israel ziehen. Also fühlen Sie sich trotz der Veränderungen dort wohl?

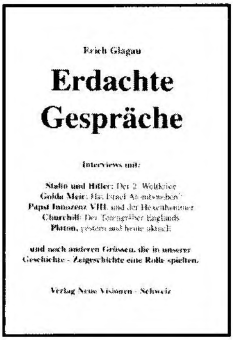
Ich habe mich keinen Tag in meinem Leben gelangweilt, jeder Tag war interessant. Hier war immer etwas los. Dieses Land zieht wirklich wie ein Magnet Verrückte en. Wenn man ein Dach darüberziehen würde, wäre es eine geschlossene Anstalt. Hier sucht doch jeder seine Identität – ich weiß nicht, warum Menschen immer ihre Identität suchen müssen. Mir haben sie gesagt, wie ich heiße, das hat mir vollkommen gereicht.

In Israel wohnen ohnehin alle nahe bei Gott, jeder kann direkt mit

ihm reden. Vielleicht sollte ihn mal einer fragen, warum er die Welt in sechs Tagen erschaffen mußte, warum er es so eilig hatte. So sieht sie nämlich auch aus. Er hätte sich besser etwas mehr Zeit nehmen sollen.

Mein lieber Gad Granach, Ihrem Schlußwort kann ich mich vorbehaltlos anschließen! Ich glaube, wenn es mehr Menschen mit unserer freimütigen Denkungsart geben würde, dann sähe es friedlicher in der Welt aus.

Also, Leute, nehmt Euch ein Beispiel an einem aufgeschlossenen, humorvollen, kommunistisch-jüdischen Israeli und einem naturbelassenen, nationalen, sozialen Deutschen! Redet miteinander!



„Erdachte Gespräche 1“



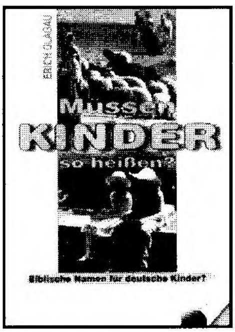
„Verblüffendes von der Wahrheitsfront“
(Erdachte Gespräche 2)



„Sechs Richtige“



„Der Babylonische Talmud“
Ein Querschnitt



„Müssen Kinder so heißen?
Biblische Namen
für deutsche Kinder?



Fünf fast unglaubliche Geschichten.

Erich Glagau wurde am 17. 7. 1914 in Königsberg/Pr. geboren und erfüllte sich zielstrebig seinen Kindheitstraum: Er wurde Pilot (und Luftfahrtsachver-ständiger) zuerst zivil, dann bei der Luftwaffe.

Nach Krieg und Gefangenschaft war er Handelsvertreter, Marktforscher im In- und Ausland, Journalist und Geschäfts-führer.

Erst im Ruhestand konnte er sich neben weiteren Steckpferden dem Schreiben widmen.

Inzwischen sind von Erich Glagau über 20 Titel erschienen, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Europa und Übersee gelesen werden.

Zu diesem Buch: Ein in der Mark Brandenburg geborener Jude, Jahrgang 1915, der seit 1936 in Jerusalem lebt, hatte ein Buch geschrieben, von dem Erich Glagau erfuhr. Dies nahm er zum Anlaß, die Verbindung zu dem jüdischen Autor zu suchen, denn das gemeinsame Alter und die verschiedenen politischen Kinderstuben schienen zu einem Gespräch zu reizen. Der Jude Gad Granach war nämlich in der Kommunistischen Jugend in Berlin aktiv gewesen, während E. G. für Deutschland auf der Gegenseite stand; HJ, SA und NSDAP.

E. G. stellte auf Umwegen die briefliche und telefonische Verbindung her ...

Aus diesem Kontakt hat sich, mit einigem Geschick, alles weitere entwickelt.

Der Leser wird durch die vorliegende Aufklärung aus allen Wolken fallen, wenn er erfährt, wie das Leben dieses Juden von 1933 bis 1936 im NS-Deutschland verlaufen ist. Auch sein Leben in Palästina/Israel und die heutigen Ansichten des Gesprächspartners werden bei jedem Leser dieses **„Interviews“** höchstes Interesse wecken. – Es ist spannend, aufschlußreich und unterhaltsam.

Wie immer: Ein echter „Glagau“! Wie ein Leser kürzlich schrieb: „Der Häuptling mit der spitzen Feder“.